

# [Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch : Briefe aus den Jahren 1930-1940]

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **18 (1989)**

PDF erstellt am: **22.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gewicht lag unbedingt auf der Geselligkeit. Wärst du dagewesen und Schneider, dann hätt ich – neben Genzmer, natürlich auch Braun – so ungefähr meine Gefreundten beisammen gehabt. Und die Herzen waren alle so schön aufgetaut. Die Jungen übten mit den zähnewackelnden Alten alle Nachsicht. Kurz, es war ein fortlaufendes Fest von 5 Tagen ... und wär nicht der Bogen zu Ende, es liesse sich noch das eine und andre darüber plaudern.

Euch alles Gute!

Immer dein  
And.

- <sup>1</sup> Vgl. Brief Nr. 154, Anm. 10.
- <sup>2</sup> Vgl. dazu Brief Nr. 152. Heusler rezensierte die Dissertation in *DLZ* 50 (1929); s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 371.
- <sup>3</sup> Schweizdt. «Trödelei; langsames, ineffektives Arbeiten».
- <sup>4</sup> Wege und Irrwege in der neueren Verslehre, in: *250 Jahre Weidmannsche Buchhandlung*, Berlin 1930, 38 – 55.
- <sup>5</sup> Gemeint ist Heuslers Aufsatz: Altislands Sprachschaffen und Europa, in: *Nordische Rundschau* 3 / 2 (1930), 50 – 68.
- <sup>6</sup> Hier für «Basel». Altes Wortspiel. Ein früher Beleg im Titel von Jacob Henric-Petri *Basel / Babel / Das ist: Gründlicher Bericht Über Den höchst – verirrt – und verwirrten Zustand der Statt Basel*, 1693.
- <sup>7</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 378.
- <sup>8</sup> Lobgedicht zu Ehren Zillers (s. Register), zu dem Ranischs Schwiegersohn Hans Pistorius Zeichnungen beitrug.
- <sup>9</sup> Auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.
- <sup>10</sup> Auch Keronisches Glossar, ältere Bezeichnung für Abrogans (nach der Handschrift K = Codex St. Galli 911): Sammlung alphabetisch geordneter lat.-ahd. Glossen aus dem 8. Jh.

## 156.

2. Hornung 1930

Es ist rasend lange her, mein lieber Freund, dass ich dir geschrieben habe! Die Frage, die dein Brief vom 5. Jänner stellt: «Gehts vorwärts? gehts zurück?» ist einem seither noch oft durch den Kopf gegangen. Und sie wird immer dringlicher. Das Schicksal vom Haag ist vollzogen – denn was hülfe es, wenn der Reichstag Nein dazu sagte? Das Reich muss wohl seinen Kopf in diese Schlinge stecken – auf 60 Jahre hinaus!

Du sprichst von den Römlingen.<sup>1</sup> Du kennst meine Stellung zu dieser Sekte ... Hätt ich irgendwo die Wahl zwischen Sozialisten und Zentrum, sie täte mir weh. Dort Zerstörung – hier Knebelung. D. h. die wahren Zerstörer sind im Grunde heute nur noch die Kommunisten: die Sozi's haben doch viel Wasser in ihren Wein getan. Bei uns ziehen wir die Grenze scharf und schärfer zwischen den Kommunisten und allen Anderen. Unser Erziehungsdirektor (= Kultusminister)<sup>2</sup> ist geständiger Sozialist, verhält sich aber gegen unsre Alma mater nicht feindlich. Usw. Ich brauch dir nicht zu betuern: diese Fortschritte des Zentrums im Reich sind mir schmerzlich. Man hört ja so viel darüber ... Du



sagst mit Recht: wer kann sagen, wie weit dieser Siegeslauf reichen kann? In-  
dessen, mit Hunden euch zur Messe hetzen usw., dazu wirts ja nicht kommen.  
Euer evangelischer Glaube wird bestehn bleiben: einige Prozent könnten im  
schlimmsten Falle übertreten ... Wie gesagt, arg genug; aber – mein Ceterum  
censeo: der Feind sind die Sieger, primo loco die Franzmänner. Könntet ihr  
euch nur alle, Römlinge und Luthersche, vereinen gegen den Feind! Dann  
könnte man den Römischen sogar ein Trinkgeld bewilligen. L'annéantissem-  
ent des Gaules, Ça vaut bien une messe ...

Der von dir nicht geliebte Demokrat Becker ist ja gegangen – oder hat es  
sich nicht bestätigt? Nun, einen Römling wirst du ungern an seiner Stelle  
sehen! Ueber Becker hab ich so widersprechendes gehört, dass ich kein  
festes Urteil über ihn habe. Dass alle ganz Rechten gegen ihn sind, gibt  
sicher zu denken. Aber bei diesen Rechten vermiss ich so sehr eine brauch-  
bare Politik – nicht bloss bei den Berufspolitikern, auch bei den Kollegen,  
zB. dem jungen, mir sehr lieben Nationalökonom Ritschl: mit dem unter-  
halt ich mich manchmal über die wirtschaftlichen Bedrohnisse – und ich  
habe nicht den Eindruck, dass aus diesen Kreisen ein mögliches Programm  
hervorginge. Entwaffnet seid ihr nun mal – dies *hat* ins Teufels Namen  
seine Folgen ...

Auch vom Buchhandel hört man besorgliche Dinge. Und auch sonst – man  
raunt davon, d. h. im Reich, die Lehrer bekämen ihren Sold nicht mehr, und  
man werde Schulen, vielleicht auch Universitäten eingehn lassen. So ähnlich  
wie anno 1919. Nur dass man damals noch unbestimmtere Hoffnungen vor  
sich hatte: heute sieht man in grellem Tageslicht einen 60jahrelangen Weg der  
Verarmung vor sich ...!

Deine Sonderbelastungen im Schulamt sind lästig. Doch winkt nachgerade  
die Freiheit aus naher Nähe. Du wirst es schon durchreissen. Du scheinst  
Göttingen wirklich ins Auge zu fassen. Gibt es dort auch Wohnungsnot?  
Dann müsstet ihr zeitig ausspähen! Ich verschiebe meinen Besuch bei euch auf  
1931; wenn du aus den Ketten frei bist. Ende März werd ich heuer nach dem  
Norden fahren, und zwar über Köln-Hamburg, aber aus mehreren Gründen  
wird es besser sein, wenn ich Osnabrück diesmal liegen lasse. (Du missdeutest  
dies nicht als ein Auf den Busch klopfen!) Von den Vorträgen in Lund schrieb  
ich dir ja. Und dass sie mir ein Berg sind. Quid mihi cum Lundensibus? Solche  
etwas allgemeinlichen Betrachtungen, wie ich sie verzapfen werde (Thema:  
Anteil der Germanenstämme an der Stabreimdichtung; Die Epenfrage be-  
leuchtet vom NibL.), liegen ja den Dasigen wenig, darüber geb ich mich  
keiner Täuschung hin. Was die Leute dort möchten, wäre entweder etwas  
Vaterländisch-Hochgestimmtes, über die Herrlichkeit der Nordboer, – oder  
noch lieber etwas Exaktes über die Zeichenzahl einer Runeninschrift oder  
etwas Mystagogisches<sup>3</sup> über den magischen Sinn der Inschriften usw. Allein,  
ich darf nicht zu viel über diese Schwierigkeiten grübeln, sonst verlier ich gänz  
den Mut. Schliesslich ists ja eine Kleinigkeit, und es wird vorübergehn wie  
andre Harmlosigkeiten auch. Ich schreibe nun auf einzelnen Zetteln die  
«Motive» hin, aus denen ich das Zeugs goldschmiedhaft zusammenlöten wer-  
de ... Notbehelf! Das Richtige wäre natürlich, die Vorträge in einer grossen

Linie hinzuschreiben. Dazu aber müsste man etwas zu sagen haben, was einem wirklich die Seele erfüllt . . .

Mir hat FrzRolf seine Replik wider Neckel nicht geschickt.<sup>4</sup> Wo steht sie? Bei Neckels kleineren Aufsätzen muss man bedenken, dass er zugegebenermassen allerhand schreibt des Honorars wegen. Er sagt, ohne diese Nebenquellen komme ein Berliner Ordinarius nicht durch. Auch ich finde seine Sachen recht gemischt: Ausgezeichnetes neben Unbedachtem. In der 1. Hälfte des Keltenbuches<sup>5</sup> fand ich das Zweite besonders dicht vertreten. Ich sprach mit ihm lang und offen in Salzburg hierüber. Er hat ja eine Art Empfindlichkeit, die mir unter Freunden entbehrlich scheint. Doch hiess es auch hier: Ende gut, alles gut. S wär ja doch toll, wenn Zweie wie wir uns über solche Fragen ernstlich verhadern sollten! Bedenken muss man freilich, dass auch Gefühlsfragen hier miteinfließen: Neckel ist in der letzten Zeit mehr ins Fahrwasser der Rassebewussten geraten, er sieht seine Aufgabe eifrig darin, die Vorzüge der blonden Familie, namentlich in ethischer Hinsicht, ins Licht zu setzen. Ich kann da nicht ganz mit, und er mag manches an meiner Betrachtung als kühl empfinden. Doch stehn Neckel und ich so weit auf gemeinsamem Boden, dass eine Auseinandersetzung möglich und anregend ist. Was ich von manchen anderen Kollegen nicht behaupten würde.

Ad vocem Empfindlichkeit – : Als ich Schneidern meine Rezension seiner Germanischen Heldensage schickte, antwortete er so, dass ich nicht anders glauben konnte, als er sei verschnupft, und so antwortete ich ihm freundschaftlich-jovial (wir sind seit Kurzem Duzbrüder). Hierauf schreibt er: wohin ich nur dächte? er müsste ja ein Mammuth an Dünkel sein, wenn ihm dies nicht genügte! Kurz, ich kann diese Versicherung nicht anzweifeln – sehe nur eben, wie schwer es hält, sich in die Psyche der Jungen (oder Mittelalterlichen) einzufühlen.

Zwischen uns Koätanen wären solche Missdeutungen nicht möglich. Vater Symons fand seinerseits meine Anzeige Schneiders viel zu lobend und unterstrich mit Wärme die Verdienste seiner eignen Darstellung; diese liege auch keineswegs 40, nur 30 Jahre zurück! – Mehr sagt mir, dass du es doch «peinlich» fandest, wie vieles ich bei Schneider abweisen müsse. Dabei hatt ich die grosse Menge der Dissense aufgehoben, weil ich anfangs dachte, ich könnte (nach Edwards Wunsche) einen besondern Aufsatz für die ZsAlt. draus machen. Es sind séhr viele Punkte, worin mir Schneider fehlzugreifen scheint – am meisten kann ich ihm folgen in den allgemein-grundsätzlichen Ausführungen. Soweit sich sein Band mit meinem Nibelungenbuch berührt, hab ich in den grössten Fragen einen Helfer an ihm gegen die heutigen widerstreitenden Ansichten.

Du hast natürlich Recht, mein ungefügiger Dreibänder<sup>6</sup> ist für die Schullehrer nichts. Das von dir gewünschte kürzere Lehrbuch ist in Arbeit durch Dr. Otto Paul in München, einen etwa 40jährigen Mann, der sich noch wenig Sporen verdient hat. Ich plauderte mit ihm letzte Ostern. Er schien damals noch wenig klar zu sein, wie er es eigentlich anfangen will. Sein Buch soll in die Reihe der metrischen Lehrbücher kommen, von denen viere bei Max Hueber, München, erschienen sind.<sup>7</sup> Du wirst sie zT. kennen. Ca. 10 Druckbogen, also der rechte

Umfang ... Ferner schwebt eine grössere Dt. Verslehre von de Boor<sup>8</sup> und eine «ganz grosse» von Saran<sup>9</sup>. Also warten wir ab, bis sich diese Wogen gelegt haben! Besprochen hat meinen neudt. Teil noch niemand. Bald werd ich dir einen Aufsatz schicken, den ich auf Hellmanns Wunsch für eine Weidmann-Festschrift schrieb: Abrechnung mit neueren metrischen Irrlehren<sup>10</sup> ... Unmassgeblich mein ich, es ist mir besonders gut geraten. Ich dachte dabei an die Bedürfnisse der Lehrer. Doch hab ich darin ja keine Empirie.

Dagegen darfst du von dem Schneider-Heuslerschen Lesebuch<sup>11</sup> nicht viel erwarten, denn es sollen *nur* Texte sein, keine Erläuterungen.

Und dabei muss ich einen kleinen Fehltritt bekennen. Die vielen aufgebürdeten Sachen nahmen mir so den Atem, dass ich im Oktober oder so an Schneider schrieb, er möge mich aus dem Lesebuch auslassen: er könne doch von alleene machen ... Darauf schrieb er so nett, dass wir uns schliesslich einigten auf einen Aufschub. Zu allem Glück schrieb kürzlich Otto Winter sua sponte, mit der neuen Auflage des altisländischen Elementarbuches eile es gar nicht so sehr: er [!] reiche noch an die 2 Jahre! Dies wird mir möglich machen, die Arbeit mit Schneider schon diesen Sommer anzugreifen. Und eigentlich kanns ja keine grosse Sache sein ... Far off cows have long horns.

[...]

Auch sonst ist es mir sehr gut gegangen. Was ich *nicht* abschüttelte, kam zur Endschaft. Du weisst, man wurde von allen Seiten angepumpt um Kundgebungen für das 1000jährige Island. Deren viere hab ich geliefert.<sup>12</sup> Freilich alle von sehr geringem spezifischem Gewicht. Das eine stieg als Aulavortrag<sup>13</sup> neulich, und es geriet vortragstechnisch besser als meine frühen Turnereien: mein Hemdenkragen blieb trocken – das ist mir immer das Kriterium. Und komisch, aber wahr: seit ich (Juli) mit einer künstlichen Fresse herumlaufe, artikulier ich besser ... Das Greisenalter hat unleugbar seine Lichtseiten.

[...]

Mögs euch allen gut gehn! An Olga meine ganz besonderen Grüsse!

Dein And.

<sup>1</sup> Gemeint sind die Katholiken.

<sup>2</sup> Regierungsrat Fritz Hauser (s. Register).

<sup>3</sup> «in die Mysterien einfühend».

<sup>4</sup> FRANZ ROLF SCHRÖDER, Neuere Forschungen zur germanischen Altertumskunde und Religionsgeschichte III. (nebst einer Abwehr gegen G. Neckel S. 418 Fußnote 2), in: GRM 17 (1929), 401 – 420.

<sup>5</sup> GUSTAV NECKEL, *Germanen und Kelten. Historisch-linguistisch-rassenkundliche Forschungen und Gedanken zur Geisteskrise*, Heidelberg 1929.

<sup>6</sup> Die *Deutsche Versgeschichte* in drei Bänden, die von 1925 – 1929 erschienen (s. Heuslers Schriftenverzeichnis).

<sup>7</sup> OTTO PAUL, *Deutsche Metrik*, München 1930.

<sup>8</sup> Ist offensichtlich nie erschienen; statt dessen: HELMUT DE BOOR, Langzeilen und lange Zeilen in Minnesangs Frühling, in: *ZfdPh* 58 (1933), 1 – 49; und ders.: Zur Lehre von der metrischen Brechung in der mittelhochdeutschen Lyrik, in: *Festschrift Theodor Siebs zum 70. Geburtstag* 20. 8. 1932, Breslau 1932, 49 – 68.

<sup>9</sup> Ist nicht mehr erschienen, da Saran im April 1931 starb (vgl. Brief Nr. 161).

<sup>10</sup> S. Brief Nr. 155, Anm. 4.

<sup>11</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 378.

<sup>12</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 372 u. 374 – 376.

<sup>13</sup> Das tausendjährige Island (vgl. Einleitung über A. Heusler und die Univ. Basel).

157.

2. November 1930

Mit Freude hab ich aus deinem Brief gesehen, dass eure Polenfahrt, alles in allem, sehr gut geraten ist. Es hätte ja irgend welche Trübungen, auch leibliche Hemmungen setzen können! Du hattest wieder einmal Gelegenheit, deine gefasste Ruhe zu üben. Denn – Gott, ich denk mir ja, wie dir da und dort zu Mute wurde im Anblick des polnischen Aufschwungs. Merkwürdig übrigens: Freund Braun meint, es sei bei den Polen eine ziemliche «polnische Wirtschaft», und sie wären zB. ganz ausser Stande, gegen die Russen oder gegen Deutschland zu kriegen. Ich weiss nicht, ob Braun sonderliche Quellen dieser Kenntnis hat. Vielleicht wird ihm ein wenig der Wunsch zum Vater des Gedankens. Denn eigentümlich, so sehr er gegen die Bolschewiken ist: seine Sympathie für Russland ist stark, und als Russe sieht er in dem Polen quasi den Abtrünnigen, den Verräter.

Das ist denn freilich ein rechtes Schwert, das über dir hängt: die Möglichkeit, dass man dich erst in drei Jahren freigibt! Bei Braun ist es wirklich so: er muss bis zum vollen 68. Jahr dienen. Sonst wär er lange frei. Nun hat er ja seine Leipziger Stelle so spät angetreten, dass er selbst wohl das Gefühl hat: es wäre schlecht verdient, wenn er schon nach den paar Jährchen die Pension erhielte. Auch ist er wohl zufrieden, dass er die paar Jahre länger die ungekürzte Besoldung bezieht. Er liest (als Lehrauftrag) russische Geschichte – mit schöner Tatkraft hat er sich hineingeschmissen. Ich bin hinter ihm her, er solle aus seinem einen Kolleg ein Büchlein machen: über die Beziehungen Russlands zu den Germanen seit den Anfängen bis, ich glaube, Peter d. Gr. Wäre das nicht etwas, was uns Germanisten viel ganz Neues zu sagen hätte?

Also, hoffen wir, du kommst im Frühjahr los! Dann bist du ja *ganz* frei, nicht halb wie ich. Du hast keine Collegia zu pflegen – und dazu braucht es immer Herumschnüffeln in Dingen, die einem nur halb liegen. Ich frage mich wohl mal: ist es nicht fast eine Frechheit, dass ich «German. Altertum» lese und bin doch in den neuesten Forschungen herzlich wenig drin? Denn seit unserm Müllenhoff und den Anfängen von RMuch hat sich das Bild dort gar sehr gewandelt! Heute gibt überall die Archäologie den Ton an. Wir arme Sprachforscher sind zur Seite geschoben: auf uns hört keiner mehr hin, und was die Leute vom Spaten sagen, muss uns Evangelium sein. Und daneben Minnesang. Nun ja, das Metrische dran mein ich ja zu verstehn. Aber im übrigen, halb als Aussenseiter fühl ich mich auch da. Das spür ich, wenn ich die kecken Jungen über die tiefsten Fragen der Lyrik perorieren höre.

Kurz, so richtig im Sattel bleibt man heute nur auf begrenzten Feldchen. Mit der wachsenden Produktion hat die notwendige Arbeitsteilung, die Zer-



splitterung, zugenommen. Auch ein Roethe käme heute mit seiner Universalitätsforderung nicht mehr an!

Du kannst, wie gesagt, dich mit aller Ruhe auf die Felder beschränken, die du forschend zu bebauen denkst. Durchblättest du die neuen Zeitschriftenbände in der Göttinger Bücherei, so überschlägst du von vornherein all das, was ausserhalb deiner Strasse liegt. Ich denke doch, du wirst als erstes deine Balladen vornehmen. Schön, dass es dir keiner weggeschnappt hat! Es braucht wohl keine neue Reise hin. Was etwa neues zu kopieren ist, wird dir Freund Liestöl besorgen. Und der Gegenstand wird dich gleich von Anfang an freundlich anlächeln.

Endlich muss ich nun in den Apfel beissen und allerlei Zeitschriftenfolgen durchgehn nach Beiträgen zur altisl. Grammatik. Denn dieser Winter soll doch mal die dritte Ausgabe des Elementarbuches reifen machen. Hier in Basel fehlt mir ja zu viel: ich denke, im März nach Berlin oder Göttingen zu gehn, irgendwohin, wo man die Sachen auch *hat*.

Vor 4 Wochen traf ich mich mit Schneider in München: wir brachten dort das Metrische Uebungsheft unter Fach. Es ist sehr nett, mit Schneider zusammenzuarbeiten; kaum mit einem Zweiten seines Alters verstand ich mich so. Er hat fast nichts von dem orakelhaften Wesen seiner Genossen. Vom Menschlichen ganz zu schweigen.

Diese Herbstfahrt geriet überhaupt schön. Die neun Tage mit Leni waren köstlich. Denk dir, den Rhein, den richtigen, wahren Rhein, hab ich jetzt erst so ganz erlebt. Ich versteh nun, dass die Rheinfranken ihre besondere Heimatsliebe haben. S ist wirklich ein Erdstrich tantum sui similis. Also ich kann mit der Verwendung der letzten grossen Ferien zufrieden sein. Sie waren – nicht sonderlich ertragreich, aber gut komponiert.

Und nun hat Zürich gut angefangen.<sup>1</sup> Zweimal war ich drüben, je 2 Stunden gelesen. Es mögen gegen 50 Hörer sein. Einige reife Kollegen und ihre Damen haben sich bisher hingesezt; das wird ja nun aufhören, nachdem der Höflichkeit und der Neugier genügt ist . . .

Auch die zwei Vorlesungen in Basel irritieren mich nicht. Ich denke sie hemdsärmelig, richtig pädagogisch-wohlwollend zu behandeln.

Uebermorgen hab ich in der Aula zu turnen, u. zw. über einen Ladenhüter, «Epenfrage und NibL.»<sup>2</sup>. Da muss man durch Form ersetzen des Stoffs Fehl, d. h. ich will möglichst frei und flüssig schwatzen, denn dieses Publikum will sich nicht langweilen.

PHerrmann hat einen recht warmen Nachruf erhalten in den Islandfreunden.<sup>3</sup> Vielleicht bist du damit zufrieden.

Neckel ist zurück. Seine Briefe quollen von Genugtuung. Er scheint die Leidle gut angefasst zu haben. Und er ist mir ein lieber treuer Freund, dankbar übers Mass. Auf dem Allding vertreten hat er nicht: dér Rummel war vorüber, Neckel kam erst im August hin und hat, nach einigen Pferdereisen, seine Reden in Reykjavík gehalten.

Naumanns «Waltherbild»<sup>4</sup> – : ja, ein wunderlich Ding. Alles von Naumann regt an und belehrt. Aber Walther auf George zu modeln, das ist doch ne tolle Sache. Mir scheint, diese Jungen sind sich nicht recht bewusst, *was*

durch Nietzsche alles neu hereingekommen ist in das Bild des «Grossen»: sie tragen wie von selbst allerlei geballte Fäuste, Uebermenschentum, in die Früheren hinein. Mag sein, dass Uhland den Walther zu bieder männlich sah. Aber ihn nach George zu sehen, biegt wohl ebenso weit ab. Walther hatte doch eine ganz andre Sinnlichkeit, Volksnähe, Ersthändigkeit, nicht? Der Schulmeister Ehrismann hat Schaden gestiftet, indem er seine moralischen Systeme überall in die ritterlichen Dichter hineinrug. Das beten sie ihm nach – und machen damit jene Poeten viel zu abstrakt und scholastisch.

Dein Urteil über George *struck me* durch seine Strenge (oder Kühlheit). Aber zur Zeit ist mein Erinnerungsbild nicht lebhaft genug, dass ich opponieren könnte. Da nun die Gesammelten Werke des Meisters heraus sind, kann man sich mal zusammenhängend in ihn versenken.

Den dicken Wolters über Stefan George<sup>5</sup> hatt ich in Engelberg mit, in Folge dessen hab ich ihn richtig durchgelesen: was mir bei Werken dieser Art sonst kaum begegnet. Darüber wär ja viel zu sagen. Es ist ein höchst nachdenkliches Kulturdokument. In den Tagen, wo die Naumänner oben waren, war der Band ein Hauptthema der Gespräche.

Zu deinem baldigen Geburtstag wünsch ich alles Gute. In treuem Gedenken an dich und Olga bleib ich dein

And.

<sup>1</sup> Heusler hatte im Wintersemester 1930/31 einen Gastlehrauftrag an der Universität Zürich.

<sup>2</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 379.

<sup>3</sup> H. (= W. HEYDENREICH), Nachruf für Paul Herrmann, in: *Mitteilungen der Islandfreunde* 18, 1/2 (1930), 1 – 2.

<sup>4</sup> HANS NAUMANN, Das Bild Walthers von der Vogelweide, in: *Schriften der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Universität Frankfurt a. M.* 12 (1930), abgedruckt in: Hans Naumann, *Wandlung und Erfüllung. Reden und Aufsätze zur germanisch-deutschen Geistesgeschichte*, 2. Aufl. Stuttgart 1934, 95 – 120.

<sup>5</sup> FRIEDRICH WOLTERS, *Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890*, Berlin 1930.

## 158.

Thule 27. Jänner 1931

Mein Lieber, von deinem berühmten letzten Quartal ist nun auch schon ein Drittel herunter. Frühlingslüfte umwehen deine Stirn. Draussen siehst ja eben nicht grade frühlingshaft aus: der Himmel versucht wieder mal, eine Schneedecke zuwege zu bringen. Was ihm diesen ganzen Winter nie gelang, so oft es auch geschneit hat. Das Gras schaut immer noch ein wenig durch. Damit mag auch zusammenhängen, dass keine dauernde Kälte zustande kam. Einmal brachten wirs auf 12 Grad C.

Du schreibst, man werde dir vielleicht eine Vertretung über Ostern hinaus aufhalsen. Fügt aber sogleich hinzu: «Aber darauf lass ich mich nicht ein» – und dieses kräftige Wörtlein beruhigt mich.

Man denkt sich hinein, dass die Polen, zumal die östlichen, jetzt mehr vor Russland als vor Deutschland bangen. Sie haben eine verflucht breite und offene Front gegen Russland! Dies kann ich mir schon denken, dass *their* Ferdžuk<sup>1</sup> nicht grade Deutsche fressen, wenn ihr zu Gast seid. Aber erinnere dich, du selbst schriebst letzten Sommer: dies sei vielleicht das letzte Mal, dass eine Reise nach der Polakei für euch möglich sei; es möchten sich Wolken am Himmel bilden, die das künftig widerrieten. Daran dacht ich mehrmals, als nun jene neuen Greuel in Polen kamen – wegen deren Curtius einen so schweren Stand hatte im Siegertrust<sup>2</sup>. Nebenbei: der glatte Zaleski hat die Sache so gedreht, dass sicher alles beim alten bleibt und die Schönfärber dennoch sagen können: seht, wie gerecht der Völkerbund ist!

Auch ihr werdet in dieses Jahr eingetreten sein in einem Gefühl wie: nun mag das grosse Erdbeben endlich kommen. Das, worauf die Siegermächte in ihrem Skalprausche seit 12 Jahren hindrängen. Auch in unserm Ländchen meinen die Kundigen, es stehe böse. Wir Alten bringens leicht fertig, unsre Rechnung mit dem Himmel, will sagen dem Nirvana zu machen. Und die Jungen: je nun, die finden sich schon zurecht und brauchen unser Gängelband nicht mehr! Dieses Gute ist an ihrer frühreifen Eigenwilligkeit: sie hängen einem wirklich wenig am Schürzenband.

Zu Polen noch – : Mein Freund Eberhard Vischer, der Theologe, war neulich von den Warschauer Protestanten eingeladen. Da dieser Kreis geistig unbedingt von Deutschland abhängt, deutsche Bücher liest usw., war von irgend welcher Gereiztheit gegen Deutsche nichts zu spüren. Sie seien aber selbstverständliche gute Polen, diese Evangelischen. Das bekannte Wort: Polen = Katholiken scheint also *cum grano salis* zu gelten.

Ob ihr inzwischen in Göttingen wart und eine passende Wohnung fandet? Das würde mich sehr freuen. Denn ihr könnt viel frohgemuter Uebersiedlungspläne machen, wenn ihr das Bild der neuen Wohnung schon habt. In Göttingen kommt wenig drauf an, ob man in der alten Stadt oder in irgend einer Vorstrasse wohnt: man ist immer naturnah und kommt den Baumwipfeln kaum ausser Sicht.

Weisst du, dass unser Edward Schröder so schwere Sorge hat? Um Neujahr herum verlor er einen Schwiegersohn; der stand ihm sehr nah, und auch wirtschaftliche Sorgen stellen sich ein. Er schrieb mir die mich ergreifenden Worte: «Wir sollen kein sorgenloses Alter haben».

Vielleicht kannst du ihm menschlich was sein. Er scheint ja ein triebhaftes Vertrauen zu dir zu fühlen.

Ferner, ist dir bekannt, dass unser alter Berliner Sodale Georges Washington Herzfeld seit Juni 1929 unterm kühlen Rasen ruht? Noch letzten Sommer aus Engelberg schickt ich ihm eine Karte – sie kam zurück: «Verstorben. Décédé.» Kürzlich bestätigten mirs Zeilen seiner Verwandten. Wie mangelhaft doch die Verbindungen noch sind in unsrer Zeit des Verkehrs! Herzfeld gehörte doch zu unserm damaligen Kreise. Wie lebhaft seh ich sie alle noch vor mir, diese gr. T. morgenländische kleine Schar!

Ehrismanns emsige Bemühungen um die Scholastik will ich nicht verkleinern. Schade nur, dass sich in seinem Schulmeisterhirn alles zu systematisch,

zu kasernenhaft formt. Und das nehmen heute die Jüngerer mit Begierde auf, denn diese Richtung neigt sehr zum Systematischen. Ich meine: die paragrafenmässige Unterscheidung der antiken Tugenden, das mochte dem und jenem Bücherwurm des 13. Jhs zugänglich sein, aber bei Rittern wie Hartmann oder gar Wolfram sollte man nicht gleich, wo er von *mâze* oder von *hohem muot* spricht, ausrufen: aha, Paragraph so und so der Tugendlehre.

Wenn sich die dt. Archäologen unter sich zerfleischen (Schuchhardt contra Kossinna), mag dies unser Joch erleichtern. Gespürt hab ich noch nichts davon. Tatsache ist doch: wenn irgend ein Archäologe diktiert: dies und dies stammt von anno 700, dann nehmen wirs mit gebeugtem Buckel hin; dass es Hypothese ist wie eine andre, daran denken wir nicht. Bei den Archäologen ist jede Vermutung vom Himmel herab gesprochen. Mag sie bei uns das Unterste zu oberst kehren, schadt nix; wir müssens schlucken. Denke doch an den Eggjumstein! Ueberhaupt, welches Flagellum dei ist dieser aufgeprustete Magnus Olsen für einen weiten Umkreis unsrer nordischen Philologie! Dank seinem Bündnis mit den hochmögenden Archäologen. Spricht man den Namen Schetelig aus, so schlottern uns Philologen die Knie vor Ehrfurcht.

So gehts eben mit einem Fache, das täglich neuen Stoff zugeführt bekommt. Das bleibt kräftig in den Lenden und verachtet uns ausgepumpte Greise.

Hörst du was von Liestöl? Gegen mich schweigt er sich aus. Man weiss bei diesen arktischen Leuten nie, fallen sie zeitenweis in schweigsame Schwermut? ... oder nehmen sie einem etwas übel? Es sind so schwerblütige Menschen. Wir würdens ja auch, hätten wir nicht ein bisschen mehr Sonne und Wein.

Im Rückblick auf den Jahrgang 1930 seh ich klarer: meine Tournée in Lund war ein Druckfehler. Nicht mehr noch weniger. Aus dem Verhalten der Dasi-gen erhellt dies. Im Augenblick selbst siegte ihre schwedische Höflichkeit: es gab keinen Missklang, nicht mal in meinen misstrauischen Ohren. Aber die seitherigen Briefe oder – Nichtbriefe reden mit deutlicheren Zungen. Je nun, ich hatte die klare innere Stimme gegen diese Reise – wie seinerzeit gegen den Eintritt in die Akademie. Handelt man gegen die innere Stimme, so begeht man das, was Jesus irgendwo mit einem Mühlstein bedroht ... und hat es sich selber zuzuschreiben.

Aber glaub nicht, ich fühlte nun einen heftigen Kater darob! Trotz allem hab ich beim Jahreswechsel mit einem «Im ganzen befriedigend» auf 1930 zurückgeblickt. Wundern tu ich mich oft, dass meine Gesundheit, das sogenannte Gemeinbefinden, so erfreulich ist. Ich bin doch im Grunde ein Serbel (wie man hier sagt), ein Kummerpflänzchen – ümmer jewesen. Und hab mich doch so durchgelogen ... Eines freilich nehm ich aus: den Dämon, den Schreibkrampf. Der wird seit etwa 2 Jahren so herrisch – : ich muss nun wirklich bald die Bude endgültig zumachen. S *geht* einfach nimmer. Ob ich mit diesem éinen grossen Leiden für alle anderen (oder doch manche) bezahlt habe – ? Gäbe es eine ausgleichende, wennicht göttliche, so doch satanische Gerechtigkeit?

Das Restchen Tatenlust, das der Mensch noch hat, versprüzt man unter solchen Umständen passlich in Vorträgen. Ich schwatze wöchentlich 2 Stunden in Zürich, und heute vor 8 Tagen turnte ich in meinem alten lieben Frei-



burg aufm Trapez. Anfang März solls einen Vortrag in Luzern setzen. Aber fürchte nichts, ich will dann bald das Gätterlein vorschieben. Dàs soll man an mir nicht erleben, dass ich zum öffentlichen Senex loquax werde.

Heute Abend ruft mich die Onkelpflicht in die Oper, sogar in Wagner! Heida singt die Elsa im Lohengrin.  
Mögs euch gut gehn, ihr Lieben!

And.

<sup>1</sup> In Anlehnung ans Isl. «Ferdžuk und seine Leute».

<sup>2</sup> Gemeint ist der Völkerbund.

159.

15. März 1931

Alles in allem: ich bin herzlich froh, dass ihr den Schritt in Göttingen getan habt!

Es brauchte einen Ruck dazu. Gegeninstanzen gabs ja immer ... Und unser Beruf erzieht zur Bedachtsamkeit mehr als zum Zugreifen ...

Erfrischend klingen die Worte, die Olga drunter gesetzt hat. Brava! Olga hat schon mehr als éinmal im Leben gezeigt, dass sie den «hôhen muot» aufbringt, wenn der Weg just nicht über Butter geht. Ich traue ihr auch diesmal das beste zu.

Es wäre allzu jugendlich und seicht, wollte man dir deine gewichtigen Bedenken an die Zukunft einfach wegblasen. Trotzdem bin ich ruhig überzeugt, dass du mit Göttingen einen nützlichen Schritt getan hast. In Osnabrück hast du seit Jahrzehnten zu viel Hemmnis und Aerger erlebt: die Luft ist dort flau für dich geworden; zum Aufflug in die neue Tätigkeit tut eine neue Luft gut.

Mags nun mit Schröder und den übrigen Kollegen so oder so werden: du hast doch eine Umgebung, die dir das Gefühl beibringt: wissenschaftliche Arbeit ist wertvoll, sie ist keine Sonderlingsgrille ... Das ist gut. Das hilft dich anspornen.

Also, du hast die Brücken hinter dir abgebrochen – oder die Brücken vor dir gebaut. Ich wünsche Heil.

Es sei eine hübsche Wohnung. Ich nehm mir vor, mal durch den Goldgraben zu gehn und mir Nr. 13 anzusehen. Ich werde nämlich dort sein, eh ihr eingezogen seid; ich setze mir die Tage vor Charfreitag vor. Oder rückt ihr schon pünktlich am 1. April an? Dánn würden wir uns noch sehen können, aber keine Bange: ich weiss, was Umzüge sind! ich würd euch nicht aufhalten und, da mich die Bibliothek in Beschlag nimmt, auch nicht nennenswert unterstützen.

Es ist zu loben, dass dir die letzte Prima den Abschied nicht eben erschwert! Eh ich seinerzeit Berlin räumte, sagt ich mir: du musst dir noch recht viel aufbürden, damit du kein Heimweh bekommst nach dem Wohnort der 31 Jahre. So machte sichs auch wie von selbst; Roethe half sein Teil dazu. Heimweh hab ich nie bekommen ...

Bei deiner grossen Begabung für didaktisch brauchbare Darstellungen wirst du dies und jenes abstossen können (ich meine: produzieren), was dir Freude macht und Ehrensolde einbringt. Der alte Plan des Göschenbändchens ist das

richtige: schön, dass du daran denkst! Ist das Eddabändchen vergriffen?<sup>1</sup> Dann ist auch dies ein naheliegender Plan.

Quoad die «Jungen»: die vor 1880 Geborenen empfind ich noch wesentlich auf gleicher Ebene. Erst von dá an erwacht der Drang, jeden Gedanken in ahnungsvollen Tiefsinn zu kleiden; nach Geheimnis, nicht nach Klarheit zu streben. Ungefähr so das Gegenteil von dem, was unsereiner will. Und auch unter den Späteren gibt es noch Zielverwandte. Dazu rechn ich, wie schon gesagt, HSchneider. Auch den Hans Kuhn. Wogegen die Georgiasten wirklich in einer andern Luft atmen. Ich sehs an meinem jungen, 29jährigen Kommerell, dem Frankfurter Privatdozenten. Dem steh ich gemütlich nah genug, dass ich ihn ruhig über die trennende Kluft necken kann.

Dein Gedankenaustausch *mit mir* wird dich vielleicht mehr dázu bringen, mich anzustacheln, als von mir zu «lernen» . . . Ich fühle mich in dem Emeritandenzustand, der schon mal einige diskrete Peitschenstreiche verträgt. Und Keiner hat dies in meinem Leben so verstanden wie du.

Der verfllossene Winter war reich an Schwatzen: Ausser den gewohnten 4 Kollegstunden in Basel sprach ich 34 Stunden in Zürich (was sich Gastvorlesung nennt): die Leutchen dort hielten gut zusammen, und nicht selten sah ich würdige Häupter zu meinen Füßen: den Gräzisten Howald, den Romanisten Spoerri und ein paar weitere. Beim Schlussmahle sprach der Dekan davon, ob ich nicht nächsten Winter wieder kommen wolle. Also hier hab ich nicht den Nachgeschmack: «ein Druckfehler», wie bei Lund. Auch die 3 Extravorträge, in Basel, Freiburg und Luzern, gerieten ordentlich. Die Kehrseite: richtig «gearbeitet» hab ich fast nichts; sogar die Vorbereitung der neuen Auflage des Altisl. Elementarbuchs ist mässig vom Fleck gekommen . . . In diesen letzten Tagen hab ich die bisherigen Bände der ACTA Philologica Scandinavica durchlaufen und das mich Berührende teils angemerkt; teils gelesen – wobei ich recht das Gefühl erlebte, dass ich aus dem Schützengraben heraus bin!

Verflossen ist übrigens dieser Winter noch keineswegs. Vor 8 Tagen fiel ein Schnee, wie ihn die Chronik seit 40 Jahren oder so nicht mehr kannte. Und dér blieb nun liegen, – was all den vielen früheren Schneefällen nicht gelang. Es kamen Nächte mit 12 Grad Frost, und noch heute ist nicht nur der Erdboden, sondern auch die Dächer weiss wie im Hochwinter; meine 1 Meter hohe Tannenhecke sieht streckenweis noch aus wie ein Schneewall. Unerhört für diese Jahreszeit! Und dabei schon das helle Licht der leidlich hoch stehenden Sonne.

Unser Süden scheint darin toller gewesen zu sein als euer Nordwest. Wenigstens schrieb Heida, die neulich Kölnwärts fuhr, mit Karlsruh sei man aus dem Schneewirbel herausgekommen und in Köln sei es nass und lau. Oder hat es sich seither, wie die Lautverschiebung, auch noch zu euch gestreckt?

[. . .]

Mögs euch allen gut gehn! Alles Glück zur Uebersiedelung – und vielleicht ein Handdruck in Göttingen!

Dein And.

<sup>1</sup> Gemeint ist mit dem Göschenbändchen der immer wieder erwähnte Plan einer Geschichte der altdeutschen Literatur (vgl. Brief Nr. 56 mit Anm. 4, Nr. 57, 59 usw.). Zum Eddabändchen s. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 29, 47, 58.

160.

3. Mai 1931

Danke der Olga vielmal, dass sie deinem Brief so freundliche Zeilen beigegeben hat!

Göttingen hat also bisher nicht enttäuscht ... Aber dies ist ein dummes Wort. Nur Lebens-unkünstler lassen sich «enttäuschen»!

S ist doch ein mächtiger Umschwung für euch alle beide. Mehr noch für dich als für Olga. Denn der Beruf ... Hast du eigentlich das Gefühl (das ich in meiner ersten Nachberliner Zeit hatte), als ständest du wie ein Kind am Anfang von Ferien, riesig langen Ferien, weiss Gott, wie viel Wochen, gar nicht zu übersehen ... und die schlimme Schule konnte man nun vergessen!

Ich schätze es als besonders nette Fügung, dass ich euch gleich in der neuen Stadt begrüßen konnte und in der neuen Bude. Sonst sauern solche Dinge leicht ein ... Extra gemütlich war der Abend bei euch ganz allein mit dem improvisierten Abendbrot.

Mittlerweile werden die Bäume auch am Hainberg ausschlagen. Hier schlängelt man sich so zwischen Ofen und offenem Fenster durch ... Wieder mal ein zu streichender Frühling! wenigstens was die Lenzeswärme angeht.

Du hast also mit den Leuchten (beileibe nicht Leutchen!) Fühlung genommen. Einige Namen haben ja guten Klang. Kahrstedt würde mich reizen. Mit ihm sollte man gut über politische Fragen schwatzen können. Vor etwa 10 Jahren, als man noch in solcher Lektüre schwamm, hatt ich bei Kahrstedt besonders den Eindruck: mit dem verständest du dich. – Hermann, Herrgott, wandelt der noch unter uns? Anno dunnemals, bei der Tagung, sass er moribund in seinem Zimmer. Der Himmel scheint ihn also noch nicht gebraucht zu haben ... Nach seinen Schriften würde mich dér *nicht* anlocken. Pohlenz ist wohl ganz fein – ? Hall und Hartmann sind mir Unbekannte. Sieg, aber natürlich: warum haben wir den nicht sogleich aufgesucht? Der gehört doch zum ältesten Stratum deiner Freunde, wie? Ist es schief, oder kannst du dem nachfühlen – ?: In meinem Erinnerungsbilde geht Sieg eine Verschmelzung ein mit – Liestøl.

Aber hör mal, alter Junge, mach keine solchen Kalbereien: meine Deutsche Versgeschichte zu büffeln! Das fehlte noch. Die Zeit des freien Arbeitens kannst du wahrhaftig mit was besserm beginnen. Ich hoff immer noch, es werden die Sigurdsvisor<sup>1</sup> ...

An meinem Heft für Heldensage hab ich ziemlich zeitraubend herumgeflickt: nun muss doch mal in die Hände gespuckt und dem isl. Elementaren<sup>2</sup> der Gnadenstoss gegeben werden. Technisch erschwert sich mir die Herstellung des Manuskripts, weil ich einfach nicht mehr schreiben kann ... Vielleicht bin ich glaubensselig genug und mach noch mal einen Versuch mit meinem alten Masseur.

Das 1. Heft von Meissners Skaldenlesebuch<sup>3</sup> ist da. Trotz dem Motto «Ymr et aldna tré»<sup>4</sup> schien mir bisher das Wackeln nicht so atemraubend. Dieser Plakathengst Ernst Kock hat eben die Sache aufgeblasen. Und damit steckt

man fast unfehlbar an. Hast du auch schon derlei beobachtet? Es ist ja beschämend, aber – nichts dagegen zu tun.

Euch alles Gute!

Immer dein  
And.

<sup>1</sup> In der geplanten Arbeit über Folkeviser.

<sup>2</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 382.

<sup>3</sup> Gemeint ist: E. A. KOCK u. R. MEISSNER, *Skaldisches Lesebuch*, Halle 1931, 2 Bde.

<sup>4</sup> Aisl. «es dröhnt der alte Baum (= Weltesche)», *Vsp.*, 47.

## 161.

7. Juni 1931

Ach dass dem Menschen nichts Vollkommnes wird ...! (oder wie heisst es im Faust?) Da kommt nun dieser Schatten auf deine sonnige Fläche! Du und die tapfre Olga, ihr steht dem machtlos gegenüber. Oder fast machtlos ... mag ja sein, dass eure Hilfe doch noch etwas ausfindig macht.

Mir waren ja die Freuden und Leiden am eignen Nachwuchs erspart, aber an den vielen Schwesterkindern hab ich ähnliches durchgemacht.<sup>1</sup> Diese bängliche Frage: ist es Pech, ein Missgeschick, das jeden halt mal treffen kann? oder liegt der Grund tiefer? reicht die Begabung nicht? Und wenn es sich nun bei einem so lieben und schönen Jungen so macht – ? «Die Erwartungen nicht erfüllt» ... ein inhaltsschweres Wort.

Dabei darf man ja beileibe nicht dem Jungen scharf zusetzen. Sonst richtet man am Ende Unheil an. Ich weiss nicht, wie weit Edward unbedingt robust ist und gegen Verzagtheit gefeit ...

Hatte er denn halbwegs *Freude* an seinem Beruf? oder hat er schon früher drunter geseufzt? ... Denkt ihr nun an ein völliges Umsatteln? Zu spät wärs am Ende nicht. Aber es müsste etwas sein, was ihn ganz zweifellos anzieht, ihn über seine Passivität hinwegriss. Habt ihr Eltern nie eine Anlage an ihm bemerkt, von der ihr euch sagt: die liesse sich wecken, entwickeln – ?

Du scheinst aber doch damit zu rechnen, es könnte an einem ethischen Mangel liegen: Schwäche des «Aufschwungs». Freilich, was ist ethisch, was ist physisch, dynamisch? ... Verzeih mein steuerloses Gerede! ich fühl mich eben ohne Rat noch Weisheit.

Die sozialdemokratische Farbe beim Schwiegersohn und auch bei Schön Helga: darüber kommt man wohl leichter hinaus. Wir Alten haben überall drauf verzichtet, die Jungen so einzurenken, wie es *uns* fördersam erscheint. Wir sind davon durchdrungen, sie müssen sich durchschlagen durch eine Gegenwart und Zukunft, die uns kaum erträglich dünkt ... «Uns hält's noch aus», diesem Worte begegnet man heute oft bei unsern Altersgenossen. Aber die 30 und 40 Jahre Jüngern müssen sich auf die Dauer einrichten. Da dürfen wir ihnen keine noch so gutgemeinten Steine in den Weg werfen.

Dabei fällt mir Saran ein, der im April gestorben ist. Ich beklage in ihm einen der Wenigen, die es ernst nahmen mit der Verslehre. Ich glaubte zu mer-

ken (u. a. aus Worten seiner Frau), dass ihm unsre wissenschaftliche Gegnerschaft auf die Leber fiel; er war verärgerbar, wenn auch nicht in dem phantastischen Grade wie Boer selig. Um so höher schätz ichs an ihm, wie vornehm er dies im menschlichen Umgang bezwang. *Er* keilte mich 1925 für einen Vortrag in Erlangen und beherbergte mich die Woche bei sich. Wir tanzten beide ein wenig Ei: wir fühlten wohl beide, dass unter der Oberfläche Dinge lagen, die wir lieber nicht berührten! Näher kamen wir uns nicht, aber es gab keinen Missklang. Später trafen wir uns noch 3mal: auch da nicht die harmlose Unbefangenheit, dass wir uns mal schlicht gekampelt hätten. Wir waren beide leidliche Diplomaten. Auch zu einer Rezension meines Dreibänders<sup>2</sup> war er wohl nicht zu haben . . . Genug, sein Hingang hat eine Lücke gerissen.

Du sprichst von Saxo und PHerrmanns grossem Kommentar. Ich fragte mich schon, ob man nicht mal auf Boer replizieren sollte: er hatte in den *Aarbøger* 1922 in einem ellenlangen Aufsatz<sup>3</sup> Olriks Tvedeling bekämpft:<sup>4</sup> zT. mit Grund (und ich darf sagen: mit gleichen Argumenten wie ich in der *ZsAlt.* 48), aber doch auch wieder mit wenig Verständnis für Olriks geniale Blicke. Und wenn nun ein Schüler Boers (de Vries oder Hamel?) erklärt, der Meister habe diese Hauptthese Olriks abgetan, dürfte es an der Zeit sein, mit hereinzureden. Wir beide sind ja wohl keine unbedingten Gläubigen der Tvedeling (ich weiss nicht, ob du die «norrøne» Masse in gleichem Umfang wie ich durch die «isländische» ersetzt, aber nach deinem Gautrek<sup>5</sup> möcht ichs glauben) – aber dass der Kern der Tvedeling gesund ist, glaub ich nach wie vor. Mich könnt's reizen, einen Odalricus vindicatus vom Stapel zu lassen, wär nicht mein Schreibkrampf, der mir buchstäblich jedes Handschreiben verbietet (auch die Aenderungen im Kollegheft muss ich mit dem Remington machen): Wie wärs, wenn du dieses Feld, dir so wohl vertraut, wieder unter die Harke nähmst? Oder wartest du besser den 2. Band Schneiders ab, der 1932 erscheinen soll?<sup>6</sup> Er wird ja vermutlich viele Fragen wieder in Fluss bringen.

Im übrigen mein ich nach wie vor, der gegebene Anfang für dich wären die *Sigurdvisor*. Da hast du die breite Grundlage – und das ermutigende Gefühl, dass die Fachgenossen sozusagen auf die Schrift warten. *Was fehlt* denn eigentlich noch *an der Stoffsammlung*? Sind es nicht höchstens Dinge, die dir Liestöl nach Göttingen schicken könnte? Ich dächte, in einem ungestörten Semester müsstest du die Sache schlagen können.

Allein – *embarras de richesse*: *auch* die Neubearbeitung der *Völs. saga*, so wie du sie andeutest, wär nicht schlecht! Die Einleitung würdest du nun fein machen – mir wässert schon der Mund. Und das «gekürzte, semasiologisch verbesserte» Glossar, das fänd ich eine reizvolle Aufgabe. Die *MOlsensche Ausgabe*<sup>7</sup> kommt doch für unsre dt. Uebungen gar nicht in Betracht. Wär ich noch Lehrer an einer grossen Hochschule, ich dränge noch ungestümer und mehr im eignen Namen in dich!

Euern Herbert Meyer lernt ich Ostern in Göttingen kennen. Einer von den Juristen, die heidenmässigen Respekt vor uns Philologen haben und emsig ihre Mosaik zusammentragen aus allerlei philologischen Lesefrüchten. Eine heut seltene Sorte – oder täusch ich mich? Quasi ein *Amira redivivus et diminutus*. Zu der Gruppe gehört auch mein Landsmann Fehr; in seinem grossen



schmucken Quartanten «Das Recht in der Dichtung» fand ich, bass erstaunt, mein Sagastrafrecht mit lautem Lobe erwähnt.

Pohlenz ist mir mehr Name als Anschauung – dunkel erinnr ich mich, Kleinigkeiten von ihm gelesen zu haben. Hat er nicht das Buch über die attischen Tragiker geschrieben?<sup>8</sup> Der Zürcher Howald besprach es als gediegene Arbeit einer abgestorbenen Richtung. Die Gräzisten sind auch, wie wir, auf dem Standpunkt, dass sie sich bänglich fragen: wie sollen wir eigentlich Literaturgeschichte treiben?

Von mir ist zu vermelden, dass ich letzte Woche die 3. Ausgabe des Altisländischen Elementarbuchs an Winter geschickt hab. Nun kommen 2 Rezensionen: das skaldische Lesebuch Meissners<sup>9</sup> und Gering-Symons' 2. Band Eddakommentar<sup>10</sup>. Mög ich sie vor Kollegschluss erledigen! Ohne Schreibhand gehts eben verflixt mühsam. Für das Kolleg Heldensage hab ich recht viel zu ändern; z. T. ist es das Verdienst Schneiders: der hat doch da und dort fester zugreifen lehren, wengleich ich seinen neuen Thesen selten folgen kann.

Morgen kommt Wölfflin zu einem Abendtrunk. Ich freu mich, mit ihm ausgiebig über sein neues Werk zu dischkurieren, «Italien und wir».

Behaltet Lebensmut und denkt freundschaftlich an euern

And.

<sup>1</sup> Zu den Problemen mit Ranischs Sohn Edward vgl. die Einleitung über Ranisch S. 66.

<sup>2</sup> Die dreibändige *Deutsche Versgeschichte*, 1925 – 29.

<sup>3</sup> R. C. BOER, Studier over Skjoldungedigtningen, in: *ANOH* (1922), 133 – 266.

<sup>4</sup> Gemeint ist die von A. Olrik in der Schrift: Forsøg på en Tvedeling af Kilderne til Saxos Oldhistorie, in: *ANOH* (1892), 1 – 134, aufgestellte These, wonach die von Saxo Grammaticus dargestellten Sagastoffe aufzuteilen seien in dänische und wesentlich durch Isländer vermittelte westnordische Traditionen.

<sup>5</sup> *Die Gautrekssaga in zwei Fassungen*, hg. von Wilhelm Ranisch, Berlin 1900 (= Pa-laestra XI).

<sup>6</sup> Hermann Schneider, *Germanische Heldensage*: der erste Teil des 2. Bandes mit dem Abschnitt über nordgerm. Heldensagen erschien erst 1933, der zweite Teil erst 1934.

<sup>7</sup> *Vqlsungu saga ok Ragnars saga loðbrókar*. Ed. Magnus Olsen, København 1906 – 08 (= Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur, 36).

<sup>8</sup> MAX POHLENZ, *Die griechische Tragödie* (1930).

<sup>9</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 381.

<sup>10</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 387.

162.

11. Oktober 1931

Du sagst, mein Lieber, der lange Aufenthalt im Polnischen sei dir eine Art Gefangenschaft gewesen – bei allen Annehmlichkeiten, die du dort genossest. Ja, du Bester, wenn man sich vornimmt zu arbeiten! Das tut doch ein Lebenskundiger Mann nicht. In den Ferien nämlich. Früher schwebte mir oft vor:

man sollte sich mal mit Papier und nötigsten Büchern in ein abgeschiedenes Nest setzen, irgendwo auf sanfter Bergeshöhe, und dort einer grössern Arbeit die letzte Feile zuwenden. Aber ich hab das nie ausgeführt! Natur ist Natur; sie heischt den ganzen Menschen – wenigstens bei Schwerarbeitern, wie wir sind. Und nun gar in einer so geselligen, kopfreichen Sommerfrische wie Bohdanow!

Und sogar mein altisländisches Elementarbuch hast du «durchgenommen». Junge, Junge, wie vergeudest du deine Zeit! Solche Bücher sind doch nicht für dich reifes Semester! Ich drucke eben an der 3. Ausgabe – die werd ich dir aber nur schicken, wenn du versprichst, sie nicht zu «durchgehn»!

Die Petroleumlampe in Bohdanow heimelt mich an das Engelberger Haus an. Dort hat auch das Rafmagn<sup>1</sup> die alte Funsel noch nicht ersetzt.

In hohem Grade hat mich gefesselt, was du über den Volksentscheid vom August schriebst. Also *dich* hätte man, im Gegensatz zu Brüning, an der Urne gesehen. Das hätt ich bei deinem Sohne besser begriffen als bei dir. Nicht als ob ich auf eine feste Ansicht eingerannt wäre: mag sein, dass du mir im Gespräch deinen Standpunkt plausibel machen würdest. Wenn du meinst, im Ausland hätte der Misserfolg der Abstimmung bösen Eindruck gemacht, so kann ich nur von dem mir bekannten Schweizer Blätterkreis das Gegenteil bezeugen. Hier fand man, das Reich habe politische Reife bewährt, indem es der Regierung mitten in den dornigen Verhandlungen kein Bein stellte. Denn eine neue preussische Volksvertretung, eine rechts orientierte, hätte durch alles einen Strich gemacht. Und was dann? Du weisst, die französischen Blätter brachten schon Ueberschriften «A Mayence, à Mayence!» Von dem Eroberungswillen der France toujours annexionniste könnt ihr nicht arg genug denken. Solange ihr entwaffnet seid, müsst ihr eine sammtpfötchenhafte Politik à la Brüning betreiben. Das ist schmerzlich, aber unvermeidbar. Also auch für mich hat diese Abstimmung keinen Abzug an Achtung vor dem dt. Volke bedeutet. Doch wie gesagt, ich kann mir denken, dass du Triftiges für den andern Standpunkt zu sagen hättest.

Was den Poincaré anlangt – : ich zweifle nicht, dass er zu den grossen Hetzern gehörte, zu den «Erziehern des frz. Volkes zum Kriege». Doch glaub ich nicht, dass man ihn irgend neben Napoleon nennen könnte: weil er doch immer Einer unter Vielen war. Nicht *ér* hat den Kurs herumgerissen. Dafür könnte man weit eher den englischen Edward nennen. *Dér* hat die einschlummernde Rachelust der Welschen neu angeblasen; *dér* hat den entscheidenden Gedanken aufgestellt: England hilft euch, wenn ihr einmal mit Russland gegen die Mittelmächte losschlagt. Auf einem andern Blatte steht das offenbar grosse Verdienst Poincarés um die Gesundung der frz. Finanzen. Da scheint er wirklich eine ganz persönliche Tatkraft und Findigkeit bewährt zu haben. Im übrigen mach ich keinen tiefen Unterschied zwischen ihm und all den übrigen frz. Politikern, die seit 12 Jahren am Steuer standen. Ob sie Briand, Herriot oder Paul Boncour, ob sie Poincaré oder Tardieu heissen: sie alle kämpfen für die Festhaltung des Versailler Diktats. Und darauf kommt es an. Auch Laval ist nicht anders als die anderen. Sie sind Franzosen: das sagt genug. Gegen die deutsch-österreichische Zollunion war jener Herriot ebenso hitzig wie irgend

einer von der Rechten: Herriot, der in Berlin als Komödiant der Völkerversöhnung aufgetreten war – und den die Deutschen leider bejubelt hatten.

Mir tuts ordentlich in den Ohren weh, wenn ich fabeln höre von der «Verständigung» zwischen Frankreich und Deutschland. Deutschland liegt am Boden – der Franzmann setzt ihm den Absatz auf die Augen ...: in dieser Lage kann man sich nicht «verständigen». Was die Besucher in Berlin neulich für Tücken gegen Deutschland im Sinne hatten, weiss ich nicht. Aber Gutes wollten sie gewiss nicht. Wie haben sie den Hooverschen Vorschlag sabotiert – a tempo, als verstände sichs von selbst, dass man den Besiegten nicht helfen darf!

Aber ich sage mit dir: Man versteht die Welt nicht mehr. Besonders wenn man von Geldwirtschaft so wenig Ahnung hat wie ich. Ich *ohne* nicht, wie die Karre nun weiterlaufen soll. Stell dir vor, auch in unserm Ländchen ist alles voll Klagen und düsteren Prophezeiungen ... Erdbebenstimmung, Untergangsstimmung. Ich bin auf alles gefasst – nur hab ich keinen Dunst, *wie* eigentlich so'ne kultivierte und komfortable Gesellschaft «untergeht». Weisst du, wie das aussieht? Geht man in die Wälder und gräbt Wurzeln? ... Nun, wir wollen sehen, ob wir uns rühmen können: *impavidum ferient ruinae*.

Nun habt ihr unsern Kurt Latte in Göttingen, deinen ostpreussischen Landsmann. Selten haben ich und mein kleiner hiesiger Freundeskreis einen Weggang so beklagt. Ob du Latten bald im Trampelklub<sup>2</sup> sehen wirst? Er gehört nicht zu den Schwerzugänglichen, zu denen mit «rauhem Schale». Seine Mischung von Charis und geistreichem Spott zieht rasch an. Ich bin neugierig auf deinen Bericht.

Meister Edward<sup>3</sup> ist ja ein kostbarer Geselle! Die kleine Wolfdietrich-Ausgabe Schneiders<sup>4</sup> hat ihn mächtig in Harnisch gebracht, und er schrieb mir einen herzswarmen Brief mit dem Wunsch, dies möchte doch unsre Freundschaft nicht trüben. Usw. Wirklich riesig gemütvoll ... Ich glaubte ihn herzlich beruhigen zu können. Meine Haut ist nicht so dünn ... Zugeben muss man wohl, dass da bei ESchröder gewisse Komplexe im Spiel sind – du erinnerst dich, wie er schon vor Zeiten hilflos war gegen vermeintliche oder wirkliche Schnödigkeiten der Szamatolsky und MHerrmann ... und dann später die Zornausbrüche gegen HNaumann ... Wär ich sein Arzt, ich fänd es etwas bedenklich. Als Fachgenosse und Bewunderer kann ich den vorliegenden Fall nicht tragisch nehmen.

Also die Folkeviser trotz allem dein «erstes Arbeitsziel»! Eine frohe Nachricht. Bau das Fundament nicht *zu* tief und gründlich! Das ist bei dir immer die Gefahr. Mach dir doch den Vorteil zunutz, dass du keine umfassenden Kollegs mehr halten musst: in Folge dessen hast du schlechterdings nicht nötig, all den Monographien der letzten Jahrzehnte nachzulaufen. Du kannst dir ruhig deinen engern Weg abstecken ... Es ist wahrhaftig zu viel, was überall gedruckt wird: man kommt einfach nicht mehr nach. Arbeitsteilung wird von Jahr zu Jahr notwendiger, mögen die Manen Roethes dazu fluchen und wettern!

So kenn ich z.B. Vogts Aufsatz über die Völ.kv.<sup>5</sup> noch nicht. Ich hab immer leise Furcht vor diesem Tüftler. Heute las ich seinen neuen Aufsatz über die



Asbjörn Selsbani-Episode<sup>6</sup> ... Scharfsinnig ohne Fragen – aber ich weiss nicht, «die ganze Richtung passt mir nicht».

Gediegen und massvoll, höchst gründlich, fand ich das Buch von Heinr. Hempel über die Atlamal. Gradezu vortrefflich ist Kralik über die Thidr.s. Das musst du ohne langen Aufschub vornehmen.

Von euerm Theologen Hempel kenn ich einigermassen die hebräische Literatur in Walzels Handbuch.<sup>7</sup> Hat mir gut gefallen. Von diesem Mann lässt sich gewiss lernen.

Mit FBraun hatt ich reizende, leider zu kurze Tage in Wilhelmshöhe. Dann folgte die Tour mit Leni: Mosel – bei trübem Wetter; Trier bei leuchtendem Himmel. Es war lieb und nett. Als Abschluss ein Besuch bei den Naumännern in Frankfurt (mit Beyerle's und neuen Bekanntschaften). Letzte Woche flog ich (d.h. fuhr ich) nach Bern und erledigte rasch drei Vorträge im Lehrerferienkurs. Mit Zechen mit de Boor und Strich und Funke. Und nun legt man sich allgemach das Wintersemester zurecht ... und passt auf, wann und wie der Kataklysmos kommt.

Grüss die Deinen herzlich von mir! In alter Gesinnung dein

And.

<sup>1</sup> Isl. «Elektrizität».

<sup>2</sup> Lockerer Zusammenschluß von Göttinger Professoren mit einmal wöchentlicher Wanderung im Hainberg (bei Göttingen), begründet nach dem 1. Weltkrieg. Führende Mitglieder waren Edward Schröder und Karl Brandi.

<sup>3</sup> Edward Schröder.

<sup>4</sup> *Wolfdietrich A*, hg. von Hermann Schneider, Halle 1931 (= ATB 28). Vgl. auch Brief Nr. 163, Anm. 5.

<sup>5</sup> W. H. VOGT, Die Vølundarkviða als Kunstwerk, in: *ZfdPh* 51 (1926), 275 – 298.

<sup>6</sup> W. H. VOGT, Zum altnorwegischen Königsfrieden. Amtmannsbusse, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 52 (1931/32) Germanistische Abt., 1 – 42.

<sup>7</sup> JOHANNES HEMPEL, *Die althebräische Literatur und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben*, Potsdam 1930 (= Handbuch der Literaturwissenschaft).

### 163.

6. Dezember 1931

Dein langer Brief vom 12. Nov., mein Lieber, hat mich herrlich angeheimelt an unsre Briefe einst im Mai, wo du so fein eingingst auf all unsre gemeinsamen Fragen der Gelehrsamkeit! Ich preise Göttingen und die Freiheit, die dir dein Otium schenkt. Du hast gut zurückgefunden in deine alten Gleise; man merkt dir nicht an, dass du lange aus den Sachen heraus warst.

Dumm, dass ich dich dem Hinneberg nicht vorschlug als Censor des guten Hempelschen Buches!<sup>1</sup> Ich habe ihn auf HKuhn gewiesen — ich dachte nicht, dass du Lust hättest zu dieser Sache. Mich fragt Hinneberg oft an, ob ich etwas zensieren wolle oder wen ich als Geeigneten nenne, und da meine Lei-

stungsfähigkeit so begrenzt ist, nenn ich meistens einen oder ein paar Andere. Künftig werd ich vorher bei dir anfragen.

Deine Ausführung über die Dropl.s. zeigt mir wieder, mit welch ausgezeichnetem Scharfblick du die alten Texte vornimmst! Darin hab ich immer von dir zu lernen, wie schon früher, zB. bei den Edd.Min. Mir passiert's nur zu leicht, dass ich, auch bei langer Beschäftigung mit einem Denkmal, über das einzelne hinweglese und nicht tief genug schürfe. In diesem Fall hab ich mir die Topographie des Gehöfts nicht ernstlich klar gemacht: erst tuo instinctu hab ich Valtyr's Privatboligen nachgeschlagen und dort einen Grundriss gefunden, der so ungefähr den Anforderungen der Dropl. genügte: er wäre unter der «Tredje sammenstillingsform» p. 78 ff. zu suchen. (Ich hatte mir vorher unwillkürlich das fjôs, den forskâli und den skâli in éiner Flucht gedacht. Aber das geht nicht, weil ja auch aus dem skâli ein Eingang in das fjôs sein soll). Dies freilich scheint mir untunlich: dass die 3 Freunde zwischen p. 167 Zeile 15 und 16 den Weg durch das fjôs ins Freie und vor die Aussentür machen.

Dás kann doch wohl in den Worten «ok tha gengu their heim at dyrunum» nicht liegen. Ich meine, der Standort der Dreie *bleibt* der forskâli. Das «heim», auf das du mit Recht die Aufmerksamkeit lenkst, muss dann bedeuten: «Zum Wohnraum», d. h. zum skâli. Geht das nicht? Damit verträgt sich, dass die dyrr, auf deren Verschluss mit slagbrandr nachher Gewicht gelegt wird, die Aussentür ist: die führte eben aus dem forskâli ins Freie (sieh Valtyr p. 84), und wenn diese Tür von aussen verriegelt war, blieb den Insassen nur der Ausweg durch (forskâli und) fjôs – was freilich im Bericht ungenützt bleibt. Aber über diese Details lässt sich wohl einmal besser mündlich verhandeln. Dann musst du mir auch ein Licht aufstecken, wieso die Abhängigkeit von der Gísla saga dadurch in ein anderes Licht tritt.

Sehr freut mich, dass du entschlossen bist, im neuen Jahr an die Folkeviser zu gehn. Wir können von Glück sagen, dass dir niemand zuvorgekommen ist. Auch nicht der Vielschreiber de Vries, der sich neulich wieder in der Zs.Phil. zu seinen alten, durch Liestöl widerlegten Meinungen bekannt hat.<sup>2</sup>

Du fragst nach Latte, und zwar nach seiner «Herkunft». Nun, ich wittre den Braten. Latte sei Halbjude, so sagen seine Nächsten, VonderMühlh und Tschudi. Wobei man in suspenso lässt, ob seine Mutter oder sein Vater vom Stamme war. Doch sei Latte durchaus protestantisch aufgewachsen. Ich hatte mich um diese Herkunftsfrage nicht bemüht und hab jederzeit ganz unbefangen über Juden und Judengenossen vor Latte gesprochen: ich wüsste nicht, dass ich ihn je verwundet hätte. Du weisst, ich bin kein Antisemit im individuellen Sinne: ich hatte immer gute Kumpane, ja Freunde (Hecht) unter den Juden ... mein Antisemitismus ist nur kollektiver Art, d. h. ich finde es ein Unglück für das dt. Land, dass es 1 % Juden hat: das ist zuviel, indem dieses 1 % mehrere wichtige Berufe monopolisiert. Wärens statt der 600 000 Juden nur 30 000, so ständ ich unter den Philosemiten. – Nun dächt ich mir aber, ihr Göttinger seid darin nicht so unduldsam: der Volljude Hecht wird doch von Schröder und Genossen nicht gemieden. Oder ist der Trampelklub<sup>3</sup> statutengemäss strenger? Es wär ein grosser Verlust für diesen Klub, wenn er Latten ausschlösse. Nun, mittlerweile wirst du den reizvollen Mann kennen gelernt haben.

Dies kannst du ruhig betonen vor deinen Mittrampeln: wir *alle* haben Latten höchlich geschätzt. Unser Zechkreis wird sich von seinem Verluste nicht erholen. Bisweilen macht ich Wanderungen mit ihm allein und hatte daran immer besondern Genuss.

Edward Schröder als «liebenswürdige Herrschernatur», schön, auf diese Formel können wir uns einigen. Keine Sorge, ich beantrage nicht, ihn in die Daarekiste<sup>4</sup> zu tun! Er gehört zu den cholерischen Greisen mit einem Schuss vom Pascha, er *gefällt* sich ein bisschen in seinen Ausschierigkeiten – : nun, das ist ein Typus, den wir kennen unter den Geheimden Räten, und es ist nicht der schlimmste. Einen Beiklang von Neurotischem (in harmloser Gestalt!) hat für mich dies: dass Schröder bei seinen sogenannten Keulenschlägen nicht frei ist von Angst- oder Verfolgungsgefühlen. Ein wenig davon war auch in seinem lieben guten Brief, mit dem er mir die ersten Fahnen seiner Abrechnung mit Schneider<sup>5</sup> schickte. Er meinte, dies werde jedenfalls unsre Freundschaft überwölken – hoffentlich aber nicht zerstören. Nun, du weisst, wie ich in solchen Dingen empfinde . . . Unsre jungen Kollegen, d. h. die mittelalterlichen von der Schicht Naumanns und Schneiders, werd ich dir einmal schicken, damit du ihnen ein Privatissimum liest über Schröders Trefflichkeit. Denn mehrere dieser Mittelalterlichen laufen nun einmal in Furcht und beinah Hass vor Schröder herum. Irgend unsachliche, unedle Motive bei Schröders Vulkanausbrüchen würd ich keinen Augenblick erwägen, Gud bevar'es! – Eine andre Frage ist, ob diese Bekämpfung Schneiders eigentlich den Nagel auf den Kopf traf. Schröder tut so, als beleuchte er den Gegensatz zu Lachmanns Metrik am zentralen Punkte; de facto bringt er nur Beispiele, die auch nach Lachmann mit der «einsilbigen Senkung» verträglich wären. Aber dies hat mit dem Moralischen nichts zu tun.

Georg Weber, mein «ehemaliger Schüler», muss sich sehr gebessert haben in den langen Jahren. Seinerzeit in Berlin wusste man nie, woran man mit ihm war. Er hatte etwas merkwürdig schüchternes, ja gedrücktes, und seinen gelegentlich klugen Zwischenbemerkungen hielten die Kenntnisse nicht die Wage. Nun, das liegt an die 15 Jahre oder mehr zurück!

Was du über deine politische Stellung schreibst, ist mir von Wert. Man hat gesagt: heute gibt es nur noch vier politische Parteien im Reich. Von diesen vierten steht ohne Frage die nationalsozialistische meinem Herzen am nächsten. Mag sein, dass ich, lebte ich im Reich, für sie stimmte. Nur kann ich mir nicht helfen: ich sehe kein mögliches Programm bei diesen Leuten. Hitlern traue ich nicht zu, dass er die Aussenpolitik des Landes leiten könnte. Schmerzlich war nun wieder diese Sache in Hessen! Was ist davon zu halten? Sind diese Putschler ein Auswuchs der Nazis, oder will Hitler sie nur jetzt von den Rockschössen schütteln, weil sie ausgeplaudert haben? – In diesem Programm find ich eine erschreckende Ahnungslosigkeit, wie Deutschland heute unter seinen äussern Feinden dasteht. Ihr *könnt* euch heute solche inneren Säuberungen nicht erlauben! . . . Auch dies ist wieder einmal klar geworden: solange die Nationalsozialisten als wackre Sturmböcke gegen die Marxisten vorgehn, tritt das «Nationale» mehr an ihnen hervor. Sind sie einmal am Ruder, dann wird das zweite Kompositionsglied, das Sozialistische, hervortreten. Das dürfen wir Bürgerliche uns nicht verhehlen.

Dein Brief rührte so vieles an ... Zu den Skalden kann ich nur noch rasch sagen: die Frage der Halbkenninge ist mir immer noch einigermassen offen. Aber grade die von Kock angesetzten Halbkenninge scheinen mir gute Beispiele zu geben für jenes Dilemma: «schlichter + flacher» contra «künstlicher + körniger». Eine Halbkenning wie «almr itrborinn» kann man nicht «flach» nennen, wohl aber die nackten «stafr, runnr» u. ä., die Kock zulässt.

Mögt ihr leidlich durch diese böse Zeit durchkommen! Wahrhaft frohe Stunden erlebt man ja nicht mehr ... Halten wir alte Freunde treu zusammen!

Immer dein  
And.

- <sup>1</sup> HEINRICH HEMPEL, *Atlamál und germanischer Stil*, Breslau 1931 (= Germanistische Abhandlungen, 64).
- <sup>2</sup> JAN DE VRIES, Bemerkungen über die Quellenverhältnisse der färöischen Balladen, in: *ZfdPh* 56 (1931), 129 – 145.
- <sup>3</sup> S. Brief Nr. 162, Anm. 2.
- <sup>4</sup> Dän. «Tollhaus».
- <sup>5</sup> Gemeint ist vermutlich Edward Schröders Aufsatz: Der Ambraser Wolfdietrich. Grundlagen und Grundsätze der Textkritik, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Phil.-Hist. Klasse 1931, 210 – 240; vgl. auch seine Rezension von: *Wolfdietrich A*, hg. von Hermann Schneider, Halle 1931, in: *AfdA* 50 (1931), 85 – 87.

## 164.

10. Jänner 1932

Mögt ihr bei den Kindern und Enkeln gemütliche Tage gehabt haben! Ihr seid wohl auch bei grimmigem Frost und bei Tauwetter zurückgefahren – wie hier.

Schaust du auf das letzte Jahr zurück, so kannst du einen dicken Strich in deinen Lebenskalender machen.<sup>1</sup> Eine so scharfe Wende hast du, sagen wir seit deiner Heurat, nie mehr gehabt. Und zwar eine ersehnte Wendung. Denk mal, es hätte auch anders kommen können! Wenn du nun leiblich abfällig geworden wärest ... doch ich zähle nicht alle Tücken auf, mit denen die gütige Weltregierung uns bedenken kann. Vor allem, Göttingen hat sich doch, nehmt alles nur in allem, trefflich bewährt, und Olga hat sich auch gut eingenistet. Dein Gelehrtenkreis ist gradezu über Erwarten erfreulich ausgefallen.

Mit dem Hineinfinden in die gelehrte Produktion «ist das so'ne Sache». Ja, weiss Gott. Auf Wellenberge und -täler in der Stimmung musst du dich gefasst machen. Aber du bist ein strafferer disziplinierterer Mensch als ich: du wirst nicht auf dem Kanapé verfaulen ohne Beruf – mir wär das, glaub ich, passiert, hätt ich nicht diese Honorarprofessur angenommen. Ach ja, ich spürs nur zu gut, dass ich nicht in der Stadt des kategorischen Imperativs geboren bin ...!<sup>2</sup> Lässt sich aber nicht mehr ändern. Das ist Glück und Leid des hohen Alters: man sagt sich, in eine neue Haut schlüpfst du unmöglich mehr ... also fortwursteln!

[...]

Aber tiefer fürchte sich in mein Leben ein die plötzliche Verschärfung des sogen. Schreibkrampfs. Wär dies vier Wochen früher gekommen, ich hätte den Handstreich auf eure Göttinger Bibliothek nicht mehr gemacht. Und wär es vier Jahre früher gekommen, ich hätte mein sogenanntes Lebenswerk stecken lassen. Ich bin nun patentierter Invalide – aber lass mich gleich beifügen: verschwende kein Mitleid an mich! nicht nur weil der wahrste aller Sprüche sagt: Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts, – sondern weil ich dieses Umblättern einer Lebensseite nicht unmittelbar als grausam empfinde. Du weißt, das allgemeine Lebensgefühl ruht ja auf unberechenbaren Bedingungen, zumeist rein leiblichen (die Drüsen im Abdomen müssen recht amten): und so kann ich ohne Beschönigung sagen: ich fühl mich nicht als ein vom Schicksal Zertretener; mein Ja zum Leben bleibt so ziemlich das gleiche wie in den letzten 12 Jahren ... Soweit man ohne echte Zähne kauen kann, kau ich noch, und soweit man mit asthmatischer Lunge schnaufen kann, geniess ich die <zweierlei Gnaden> des Ein- und Ausatmens. Usw. Zu bedenken ist: es gab keine Arbeiten, sogenannte <Aufgaben> mehr, die mir auflagen; «je suis fini» ... ich habe die Voraussetzungen, um in den wirklichen Status emeritandi einzutreten. Der Dämon im rechten Arm hat diesen Uebergang dicker unterstrichen, nicht viel mehr. Uebrigens liefr ich ihm noch Rückzugsgefechte: im Mai/Juni Elektrizität + Knutschen; jetzt reines Knutschen (bei meinem alten Masseur, einem ungemein handfesten Emmentaler) – dies tat ich allerdings nur, weil beim Linksschreiben der rechte Arm nachgerade *überhaupt* unbrauchbar wurde – und ich kann mich doch nicht von Frau Burkhardt an- und auskleiden lassen! Das Linksschreiben reicht hin, um meinen Namen zu unterfertigen p.p.; auch die Exzerpte mach ich seit Monaten links. Zu einem peinlosen Schreiben wird sich das nicht entwickeln, das merk ich schon.

Doch solche Dinge langweilen den Unbetroffenen ... Der letzte Jahrgang hat mir auch viel Gutes gebracht: namentlich Stunden mit Freunden und der Freundin ... Eine lange schöne Perlkette, wenn ich es so aufreibe. Und kurz vor Weihnachten kam noch eine gute Botschaft. Die Basler Regierung bat mich, an der Goethefeier der Stadt die Festrede zu halten. Das tu ich gern. Ich leg gern noch einmal Zeugnis ab für meinen Lootsen – ein Panegyricus solls übrigens *nicht* werden, keine Superlative, auch möglichst wenig Komparative! Und was mir schwerer wiegt: solch ne öffentliche Leistung empfind ich als Gegengewicht zu dem ununterbrochen sanft nagenden Gefühl: du bist ein Parasit und Tagedieb, nicht wert, dass dich die (spärliche) Sonne bescheint. Die Basler sind so riesig nett, indem sie mich mit allen Ehrenämtern verschonen, mit all den zahllosen gemeinnützigen Pöstlein p.p.: dafür stoss ich ihnen gern mal meine Visitenkarte ... sie ihrerseits dürfens dann wieder nicht übel nehmen, wenn ich es offen ausspreche, dass Goethe wirklich keine <Jesusliebe> hatte, so vielseitig er sonst liebte ...

Was du über ESchröder schreibst, ruht auf der Prämisse, wir beide, du und ich, seien in der Würdigung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit (die menschliche werde später mal bei Musse wieder diskutiert) grundsätzlich uneins. Denk, ich spähe vergeblich nach solcher Spaltung. Soll denn der be-



rühmte Dualismus ‹Philologie : Geisteswissenschaft› her, dann stell ich mich mit dir ins Lager der Philologie, also zum weiland Rotbart. Und ich zweifle wenig, *auch* Schneider träfe diese Wahl: so dass der vorliegende Hader damit nicht belichtet wird. (Nebenbei: *mir* hat dieses Dilemma nie auf die Nägel gebrannt. Ich bin auch hierin Monist. Die Frage: ob Philologie oder Geisteswissenschaft besser sei, kommt mir so vor wie: ob Ein- oder Ausatmen besser sei. Dies nebenher!) Genau erinnr ich mich freilich nicht, was ich dir schrieb. Doch dacht ich, mein einziger Einwand wider diesen vortrefflichen und ertragreichen Aufsatz Schröders<sup>3</sup> hätte gezielt nicht auf ein Zuviel von strenger Philologie, sondern auf ein Zuwenig an versgeschichtlichem Verständnis. Schröder ruft frohlockend aus, da enthülle er nun den leichtfertigen Abfall von Gelasander,<sup>4</sup> – und seine eignen Beispiele enthalten gar keine Dinge, die Lachmann in Bann tat!

Gestern und vorgestern war de Boor lange Zeit auf meiner Bude, um Bücher zum Pump auszuwählen. Er hat wenige, und die Berner sind verrufen arm. Wir wärmen uns an einander an. Schade nur, er hinterliess mir scheidend ein Novum: das Attilabild usw., und darin fand ich so abwegiges Zeug über fränkische und gotische Heldensage p.p., dass ich mich mutlos frage: wozu schichten eigentlich die Generationen ihre Scheiterchen auf einander?

Grüss mir Olga und Edward! Wir bleiben uns die alten – And.

<sup>1</sup> Ranischs Pensionierung und Übersiedlung nach Göttingen.

<sup>2</sup> Anspielung auf Ranischs Studienjahre in Königsberg.

<sup>3</sup> Vgl. Brief Nr. 163, Anm. 5.

<sup>4</sup> Gräzisierte Form von ‹Lachmann›: γελάω = ‹lache› und flektierte Form von ἄνθρωπος = ‹Mann›.

## 165.

27. Jänner 1932

Möge eure Grippe glücklich vorbei sein! Welches Organ hatte sie denn betroffen? Hoffentlich nicht den Magen. Das kann übel werden – wie ich an meinem Freunde Alfred Sarasin letztes Jahr erlebte. Der trug sich Monate lang mit Kotzanfällen.

Deine Stellung zum Schwiegersohn musst du mir im Frühjahr näher erläutern. Denn ich trag mich mit dem Gedanken, um die Wende März/April auf zwei Tage nach Göttingen zu kommen. Findest du nicht, bei der Kürze des Menschenlebens dürfen die Zwischenräume der Freundesbesuche nicht zu gross werden? Bei uns zweien häuft sich doch immer sehr die Menge des zu Erzählenden. Von Göttingen fahr ich, wenn die Begier bei mir vorhält, nach Berlin: die neuen Museen, namentlich die Pergamener, muss ich doch mal sehen. Besuche dort hab ich wenige vor. Ausser Neckel und den Lüdersen hab ich kaum eigentliche Freunde dort. Dagegen muss ich auch Köln berühren, wohl auf der Rückfahrt: Leni hat sich möbliert und brennt darauf, mir ihre Herrlichkeiten zu zeigen.

Aber nicht so lange verschieben möcht ich das, was dein herzensguter Brief vom 12ten zu meinen Angelegenheiten sagte. Das war wieder so recht die Stimme des Freundes! Hab Dank für deine Treue und für dein zartes Verstehn!

Also die Sache mit dem Schreibkrampf – das muss ich nun als fertige Tatsache hinnehmen. Die Knetkur bei meinem Emmentaler ist zu Ende, und auf das Punctum puncti hat sie jedenfalls nicht gewirkt. Und das Linksschreiben kann ich nicht vervollkommen: es wird mir klar und klarer, wenn ich eine Stunde oder mehr im Tag links schreibe, dann lädt sich der rechte Oberarm mit seltsamer Steifigkeit: schon beim Ermelschlüpfen spür ichs. Also ich muss mich schon verbrauchen, wie ich nun bin.

Das *Diktieren* wäre nichts. In Betracht käm es nur für Reinschriften und Briefe; und dafür hab ich den Remington, der macht mir auch jetzt keine Beschwer. Produzieren, im weitesten Sinne, zusammt dem Feilen, das wär mir dictando ganz unmöglich. 50jährige Erfahrung! Da käm ich mit Diktieren so wenig aus wie mit dem Tippen. Bedenke, dass ich bis vor 10 Monaten *alles* bis zur letzten Reinschrift von Hand schrieb und schreiben musste: anders wärs nicht gegangen. Z. B. die 1 100 Druckseiten der Dt. Vsgesch. hab ich 2mal von Hand geschrieben: Kladde + erste Ausarbeitung. Dazu Stösse von Exzerpten. Das ging mühselig, aber es ging damals noch. Die Tippschrift war erst die 3. Fassung. Heute wär dies einfach indiskutabel ... Bedenk vor allem die Auszüge bei der Lektüre! *Kann* jemand die auch diktieren? Ich dächte kaum. Und mir sind Auszüge bei jeglichem Lesen unentbehrlich. Ohne solche bleibt mir das Lesen fruchtlos; die Sachen haften mir nicht, ich empfangen viel zu flache Eindrücke bei blossen Lesen. Und nun gar in den Lesesälen, – wo man die Sache nicht beliebig neu nachschlagen kann ...

Nein, die Dinge schon im Kopf einigermaßen zu formen, das ist mir wenn einem versagt. Auf Spaziergängen zB. kann ich nichts zusammenhängendes entwerfen. Nehm ich mir auf dem Tram aus der Stadt vor, die nächste Arbeit zurechtzudenken: daraus wird nie was, die Gedanken springen immer ab. Dàr-in gleich ich dem grossen Lessing: die Gedanken nahen immer erst vorm Schreibtisch. Und wie gesagt, weder Remington noch Diktieren kann da einspringen.

Soviel ist demnach klar: grössre Sachen werd ich nicht mehr unter die Druckerpresse liefern. Diese Einsicht ist mir, skamm at sige,<sup>1</sup> nicht so grausam schwer geworden. Ich hatte tatsächlich keine Projekte mehr. Eine «grosse» alt nord. Literaturgeschichte nun schon gar nicht. Sieh, davon hab ich mir eben doch den Rahm allzusehr abgeschöpft. Grade was die Hauptlinien betrifft ... Es liefe auf ein Wiederkäuen hinaus. Es war ja nicht bloss meine Agerm. Dichtung, – auch so vieles kleinere.

Darum hat mich diese bewusste Verschlimmerung im April nicht wie ein Donnerkeil getroffen. Ich war innerlich schon in eine gewisse Emeritandenstimmung eingelebt. No doubt, ein produktiver Kopf sähe auch die altvertrauten Stoffe alle 6 Jahre wieder in neuem Lichte. So steht es in meinem Schädel nicht. Schon in meinen früheren Sachen hab ich ungebührlich wiedergekaut. Ich spürte das bes. deutlich, als ich vor 7 Jahren oder so für Quelle & Meyer die «ganz kleine» Germ. Dichtung<sup>2</sup> schrieb. Ich schämte mich eigentlich.

Aber nun, Hand aufs Herz, mein Ranisch, ists denn ein Unglück, wenn ich nun taciere? Darf man mit 66 Jahren nicht aufhören? Zumal ich in den ersten neun Thulejahren reichlich viel Papier in die Druckerei geliefert habe. Ich

schätz es auf rund 2000 Druckseiten. Hören nicht auch andre, grössere in meinem Alter auf? Selbst der gewaltige Frdr. Kauffmann schweigt seit Jahren. Usw. Gewiss, weltliche und kirchliche Nekrologisten preisen es, wenn der teure Verstorbene in den Siehlen gestorben ist; wenn er bis zum Stündlein so richtig gerackert hat – mit Notzüchtigung eines berühmten ganz anders gemeinten Psalmenverses. Aber ist das denn *nötig*? Wobei zu bedenken, dass ich von Geburt an eine mässige Vitalität hatte. Mein Feuerlein lohte nie sehr við himin sjalfan!<sup>3</sup> Ein Wunder, dass ich *so* lange vorhielt!

Beschönigen soll man nicht. Ich kenne die erhöhten Gefühle, die man hat, wenn man einen tüchtigen Brocken hinter sich hat. O ja, das sind Würzen des Daseins. Aber, so wie ich jetzt bin, kann ich ohne sonderlichen Schmerz auf diese Würzen verzichten.

Im übrigen: wir wollen nicht vorgreifen. Wirds besser, dann wirds besser. Ich breche ja keine Brücken hinter mir ab. Ich verbrenne oder verkaufe meine Bücher nicht – noch nicht. Sollte der heilige Geist in meinen Schreibarm fahren, gut, ich bin zu finden!

Du magst sagen: hüte dich vor den zwei Klippen, dem geniesslichen Versimpeln und dem maulhenkolischen<sup>4</sup> Versauern. Ja ja, wer wollte für sich garantieren? ... S kommt drauf an, wie lange man diesen Planeten platt treten soll. Um die nächsten Jahre ist mir nicht bange. Solange die bewussten Drüsen im Abdomen ihren Dienst tun ... Herrgott, so alt wie mein Vater möcht ich nicht werden ... schauerlicher Gedanke! Aber schliesslich, ich bin doch kein Christ, ich bin ein freier Mensch ... Wie es nun werde, ich rechne drauf, mein Ranisch: du gibst mir herzhaftes Rippenstösse, wenn du mich an einer dieser Klippen anlaufen siehst. Keine Sorge, ich vertrag viel davon. Das ist die erwünschte Kehrseite unsrer schweizerischen Baurischkeit.

Vorläufig bin ich ja noch nicht *ganz* Müssiggänger. Ich halte noch meine vier Wochenstunden Kolleg. Ein paar Stunden Vorbereitung gibts dafür schon, manchmal weniger manchmal mehr. Und das regelmässige Hinlaufen und das Schwatzen, das bringt auch ein bisschen Stahl ins Blut. Dazu die sonstigen Vorträge. Seit Thule hab ich 10mal in unsrer Aula geturnt ... von dem Schwatzen in andren Städten ganz zu schweigen.

Kurz – oder vielmehr: lang –, nehmt alles nur in allem: vorläufig bejahe ich das Leben noch. Sonst schriebe ich dir auch nicht so umständlich davon; denn ungefähr das vierte meiner unjüdischen Gebote heisst: Klage dem Nächsten erst vor, wenn du's mit Humor tun kannst!

Ich vertraue, dass du keinen jämmerlichen Ton in meine Salbaderei hineinlesen wirst!!

[...]

Lasst euch alles Gute wünschen! Halt mir diesen entsetzlich egozentrischen Brief zugute!

Dein And.

<sup>1</sup> Dän. «leider, zu meiner Schande sei's gesagt».

<sup>2</sup> Gemeint ist Heuslers *Die germanische Dichtung in kurzem Überblick*, Leipzig 1927 (= Deutschkundliche Bücherei) (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 345).



<sup>3</sup> Aisl. «bis zum Himmel» (Teilzitat aus *Vsp.*, 57).

<sup>4</sup> Verballhornung von «melancholisch» in Anlehnung an «das Maul hängen [henken] lassen».

166.

16. März 1932

Es ist Zeit, dass ich meine kleine Reise komponiere, und da möchte ich gern von dir hören, ob ich euch am 5./6. April (Dienstag und Mittwoch) in Göttingen treffe. Oder habt ihr sonst was vor, fahrt ihr zu Schön Helga? oder habt ihr an den zwei Tagen Gäste, die euch in Beschlag nähmen?

Soviel mir bisher vorschwebt, nehm ich die Reihenfolge: Tübingen, Frankfurt, Berlin, Göttingen, Köln. Die erste Station ist noch unsicher, denn Schneider rechnet damit, der Aermste, dass seine Frau wieder ihren ewigen Pips habe ... dann wäre Besuch weniger erwünscht, und die anderen Leute im Schwabenland locken mich nicht gross.

Wie früher gesagt, geh ich in Göttingen in die KRONE. Meine Gönnerin Olga soll mirs nicht übel nehmen – ich will im übrigen möglichst nett sein.

Wills der Himmel, spürt man bis dahin, dass man in der «guten Jahreszeit» ist! Hattet ihr auch diesen grimmigen Nachwinter? – genau wie vorm Jahr: ein tiefer Schneefall am 9ten oder so, und darauf mehrere Nächte mit 10 Grad oder so. Die Sonne hat schon Kraft über Mittag; wunderschön war es an den ersten Tagen, wie sie den dicken Schneebehang von den Bäumen abrieseln liess. Jetzt ist meine Halde zebrahaft gestreift – schattenhalb und in den Wäldern deckt der Schnee noch.

Hast du dich seither wacker mit den Skalden herumgeschlagen? Ich schrieb dir, mein ich, noch nicht, dass Hans Kuhn auch den Meissner nur einen mangelhaften Vorboten seiner selbst findet:

«Mich interessiert auch wenig, ob Meissner Kock oder Jônsson näher steht. Beide sind auf falschem Wege. Jônsson sagt: die Wortstellung ist willkürlich; Kock sagt: sie steht der Prosa nahe, und je näher, desto besser. Beides ist falsch ... Der Gegensatz Jônsson – Kock ist darum für mich unwichtig, ich sehe das Dreieck Jônsson – Kock – Kuhn, und bin gewiss, dass ich mich zuletzt durchsetzen werde, denn ich habe die empirischen Regeln auf meiner Seite.»<sup>1</sup> Du siehst, an Kraftgefühl fehlt es der Jugend auch heute nicht! man möchte neidisch werden.

Ist dir FJônssons kommentierte Eddalieder-Ausgabe in die Finger gekommen? Schauerlich. Es schlägt einem draus wie dumpfiger Brodem und Gestank von Maulwurfsätern entgegen. Wenn man so ein Buch sieht, begreift man, dass die Jungen über den «Positivismus», die «Nur-Analyse» usw. schimpfen, – mögen auch die Namen schief sein. Wäre diesem Päpstein der befreiende Ziegel vor 20 Jahren aufn Kopf gefallen, unser und Vieler Leben hätte sich freundlicher gestaltet!

Der Erfolg des Sonntags war sem vån var at.<sup>2</sup> Mir wärs ja lieb gewesen, the grand old man hätte das Ziel gleich im ersten Anlauf genommen.<sup>3</sup> Am meisten

zu sagen hat, dass die Nazi's 11 Millionen Stimmen haben: ein Vorgeschmack, wie die künftigen Parlamente aussehen werden.

Und nun, nach dieser Sonntagsaufregung, kann man sich wieder in die bittereren Alltagsernste verbohren: Schuldenfrage p.p., Abrüstung p.p.

Vergiss nicht, in Göttingen wollen wir auch über deinen Stadtgenossen R Unger sprechen. Ich habe den Kropf auch über ihn zu leeren . . .

Eine linea, ob der 5/6. passt, darf ich erbitten. Allen wünsch ich Gutes.

And.

<sup>1</sup> Das Zitat Hans Kuhns entstammt einem Brief, den dieser an Heusler geschrieben hatte (mündliche Mitteilung Kuhns).

<sup>2</sup> Isl. «wie erwartet».

<sup>3</sup> Hindenburg bei der Reichspräsidentenwahl vom Frühling 1932.

## 167.

20. März 1932

Hör mal, Lieber, du machst mir ordentlich Angst! Du scheinst mich bei meinem Besuch recht in die Zange nehmen zu wollen – mich übertrieft schon ein examinalisch Nass. Vergiss nicht, *ich* bin aus diesen fornen<sup>1</sup> und nordischen Sachen sehr heraus: du steckst mitten drin und willst sogar diese letzten 2 Wochen noch dran setzen, dich richtig prä-pa-rie-ren . . . Heinrich, mir graut vor dir! Machs dann glimpflich mit mir.

Gearbeitet hab ich seit Herbst überhaupt nicht, das heisst ganz sporadisch. Eine eigentliche Nervenanspannung war nur das wörtliche Memorieren der Goetherede (inkl. sämtlicher Zitate). Aber dies zählt als Schaffen nicht mit. Bin neugierig, ob du schon eine leichte, angenehme Versimpelung an mir merken wirst. Du kennst deine Pflichten!

Frauen Olga dank ich für Ihren Beitrag zum Brief. Jede Zeile von ihr hat immer so was . . . ich weiss nicht . . . Gustel Grimm würde sagen: Falke auf der Hand. (Das hat sie faktisch mal von Olga gesagt.)

Ja, Hechts werd ich sicher besuchen. Sie werden mich ja wohl mal haben wollen. Auch beim Alt-Rotbart tret ich mal an. Ob auch bei Unger – ?? Hab kürzlich in seinen zwei Bänden Nachlass viel gelesen – und hab eigentlich von dieser Menschen- und Bildungsstufe die Nase voll!! Aber, der Mensch soll duldsam sein . . . Georg Weber und Ludwig Wolff werden schwerlich in Göttingen sein.

Ich werde also am Dienstag in 14 Tagen früh nach 9 bei dir anrücken. Von hier reis ich vermutlich diesen Freitag.

Also den Eggjumstein datiert Frau Lis nun wieder mal 1 1/2 Jahrhunderte herab. Erfahr ich aus Neckels Anzeige in der DtLit.Ztg.<sup>2</sup> S ist zum Schiessen: da orakelt irgend ein Spatenmann, die Inschrift sei so alt und nicht jünger, – und wir Sprachmänner insgesamt klappen zusammen wie die Lakaien und beten dies 20 Jahre lang nach – und datieren unsre Daten um – und dann kommt Fru Lis und sagt mütterlich: macht nicht gleich in die Hosen! s ist ja

gar nicht wahr! – Aber ich halts mit ihr, Mama Lis, und gegen den Magnus des Nordens (der Witz stammt von Genzmer). Diese Olsensche Deutung von Eggjum<sup>3</sup> war mir immer ein fæl fisk.<sup>4</sup>

Ganz gelegentlich wirf mal einen raschen Blick auf Meissner Lesebuch Strophe 388, 1 – 4 (Oss lét abbatissa . . .): ob dir da nicht bald eine Deutung aufstösst, die an die Stelle der unmöglichen von Meissner und den Vorgängern treten kann. Als ich neulich die Rezension für Hinneberg<sup>5</sup> zu machen hatte, fiel mirs ein. «Wir sprechen uns noch» sagte George Washington.

Dem addierenden Neffen drück ich verständnisvoll die Hand – zur ersten Geige im Orchester hatt *ichs* nie gebracht.

And.

<sup>1</sup> Isl. «alt, das Altertum betreffend».

<sup>2</sup> LIS JACOBSEN, *Eggjum-Stenen. Forsøg paa en filologisk tolkning*, København 1931. Die Rezension Neckels findet sich in der *DLZ* 53 (1932), Sp. 549 – 555.

<sup>3</sup> S. *Norges Indskrifter med de ældre runer*, udgivne for Det Norske Historiske Kildeskriftsfond, bd. 3, ved Magnus Olsen, Christiania 1914 – 24, 77 – 197.

<sup>4</sup> Norw. «ein ekliges Wesen».

<sup>5</sup> Rezension von E. A. Kock u. R. Meissner, *Skaldisches Lesebuch*. Teil II: Wörterbuch, Halle 1931, in: *DLZ* 53 (1932), Sp. 2183 f. (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 391).

168.

3. Mai 1932

Morgen werdens drei Wochen, dass ich zurück bin, und es kommt mir wie eine Ewigkeit vor. Und doch – sonderliche Ereignisse haben sich nicht zugetragen. Einsatz des Semesters – nun ja, das schafft immer einen fühlbaren Einschnitt. Und einen wohlthätigen, alles in allem. Die paar Tage vor der ersten Vorlesung gerat ich immer wieder in eine trübliche – wie soll ich sagen? – Examensstimmung. Aber nachher atm ich wieder freier, und s ist mir, als hätt ich was geleistet!

Ich denke mit besonderer Freude zurück, wie ihr lieben Beide so unvermutet am Göttinger Bahnhof erschienen . . . Das war wirklich besonders herzlich empfunden! Aber auch alles andre . . .

[. . .]

Hast du auf der Bibliothek den Schneiderschen Aufsatz in der *Dt. Vjschr.* gesehen? Ueber «Probleme der aisl. Literaturgeschichte». <sup>1</sup> So was liest man ja mit Wunderfitz (wie es hier heisst). Seltsam, der Aufsatz hat mir einen direkt üblen Geschmack auf der Zunge hinterlassen. Abseh ich von allen sachlichen Dissensen (sie betreffen die Stellung der Fas., ihr Verhalten zu der elegischen Eddadichtung). Ich denke an das Menschliche: die allgemeine Haltung dieses Plakatprogramms . . . Nebensache ist, dass Schneider so manches ignoriert, was Andre, namentlich Neckel, längst betont hatten. Er macht sich ein wenig

wohlfeil mit dem Proklamieren nagelneuer Gedanken. Aber dann – so die Tonart, die ‹janze Richtung› ... Wenn ich so bedenke, Schneider steht mir von all seinen Koätanen ungefähr am nächsten: nicht nur gefühlsmässig, auch im wissenschaftlichen Denken. Und doch – wie wenig erleb ich den Eindruck: wir gehören seelisch zusammen; unser Lebensstil ist verwandt! Das soll man wohl nie verlangen oder erwarten ... auch nicht bei Jüngeren, die sich meine ‹Schüler› nennen. Schüler hab ich wohl nie gehabt. Und der Grund ist erkennbar: mein Wesen hat zu wenig die Kraft, Anderen den eigenen Stil zu suggerieren. Und meine Begeisterung für die Wissenschaft war immer zu lau, um Jüngere in den Bann zu ziehn. Es haftet so viel von Baslerischem Relativismus an mir ... Als Rückgrat des geschichtlichen Denkens würd ich den Relativismus nicht schelten: aber er könnte ja zusammengehn mit dem sanften Fanatismus, den es braucht, Andere anzustecken. Dem Wölfflin hat man nachgesagt, seine Schüler äfften ihn zu sehr nach, bis in den sprachlichen Stil hinein. Ich weiss nicht, ob auch ér den Eindruck hat: wirklich zu mir gehört eigentlich Keiner von denen allen. Ein Nachäffen in der Sprache fänd ich nun widerlich. Ob diese Jungen in der Bekämpfung des Kanzleistils was von mir lernen könnten, – das frag ich mich wohl. Keiner hats getan. Aber, im Augenblick, d. h. bei diesem Schneiderschen Opus, denk ich nicht an die Sprache: vielmehr an die Gesinnung, das Sittliche. Je nun, man muss sich bescheiden. Mag sein, was ich hier sage, klingt dir ungreifbar: vielleicht, wenn du's gelesen hast, geht dir auf, was ich ungefähr meine.

Die Parlamentswahlen im Reich haben kaum sehr merklich eingegriffen in den allgemeinen Luftstand. Oder stellt sich euch anders dar? Die 162 Hitlerleute im preussischen Landtag freuen mich; ich hatt eigentlich auf 180 gehofft. Aber das kann noch werden! Ist Hecht dem Hitler zugeneigt, oder äussert sich darin doch noch seine Herkunft? – Letzte Woche kam der Geist über mich, ich bestieg meinen höchst klapprigen Pegasus und dichtete ein garstig politisch Lied gegen die Franzmänner.<sup>2</sup> Der Frau Burkhardt las ichs vor, und auf sie wirkte es so lebhaft, dass ich drauf fiel: ich schickt es einem meiner politischen Mentoren in Basel und fragt ihn, ob er mir eine Zeitung dafür wüsste. Doch darauf wird er mit einem höflichen Nein antworten! Auch bei euch im Reich gibt es kaum Tagesblätter, die gradezu schimpfen und schmähen gegen die Franzosen; oder doch? Der Völk. Beobachter erkennt zwar die Welschen als die Gefahr Deutschlands und der Erde. Aber so richtig wüten tut er gegen sie nicht, soviel mir aufstiess.

Eben donnert es draussen ... ein richtiges Gewitter! Und man kann doch wahrlich von Wärme in diesen Wochen nicht rühmen! Die Natur ist um einen vollgemessenen Monat zurück. Erst seit ca. 5 Tagen stehn die Kirschbäume weiss – oder vielmehr grünweiss, denn das Laub war schon vorher herausgekommen. Birnen noch ganz kahl, von den Aepfeln zu schweigen. Vor allem bestärkt sich mir mehr und mehr der Verdacht, die Aschenauswürfe in den Kordilleren versauen uns diesen Sommer die Luft. Auch an den wolkenlosen Tagen schaut die Sonne seltsam matt herab; ein wahres Himmelblau hab ich hier noch nicht erlebt ... auffallende graue Töne liegen über der Landschaft. Das fehlte nun noch! die arme Erde hat schon genug Uebelstände!

Meine German. Religion les ich mit dem Bewusstsein: s ist das letztmal. Denn ich hab einen Zyklus von acht Semestern ... also das nächstmal wär ich über die 70er Grenze hinaus. Ich denke nicht, den Brandl zu spielen. Ob ich dann THULE verlasse? Den Bücherwust verkaufen – ein Nomadenleben führen – s hätt manches für sich. Aber auf Gesundheit müsst man dann zählen können! Als Spittelmuck<sup>3</sup> lebt man besser in den eignen Wänden.

Lass dir die Hand drücken. Dir und deinen Beiden. Für diese übrige Postkarte hab ich keine Verwendung.

And.

<sup>1</sup> HERMANN SCHNEIDER, Probleme der altisländischen Literaturgeschichte, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 10 (1932), 185 – 205.

<sup>2</sup> «Sabotons! Das Lied eines ehrlichen Franzosen im Frühjahr 1932», ein 14strophiges Gedicht in Knittelversen mit dem Kehrreim «Sabotons!», Privatdruck in Heuslers Nachlaß, UB Basel.

<sup>3</sup> Baseldt., eigentlich «Insaße des Spitalaltersheims», dann überhaupt «alter, gebrechlicher Mensch».

## 169.

19. Juni 1932

Für euren dreieinigen Brief vom 12. Mai lasst euch freundlich danken. Und dann kam dein zweites Schreiben vom letzten Sonntag.

Verdammt, dass dir der Bibliotheksgang diese Bronchitis zuzog! Ich bin daran mitschuld, denn ich stachelte dich ahnungslos an, den Schneiderschen Aufsatz<sup>1</sup> einzusehen. Du hattest es riesig eilig damit. Dass diese ärgerliche Sache dann so lange anhielt! Nun ist endlich die Wärme gekommen; wohl auch bei euch: sie mag den letzten Rest deines Uebels wegbrüten.

Ob ihr euch mittlerweile für Bohdanow entschieden habt? Ich bin neugierig. S ist doch immer ein grosses Unternehmen, über dein persönliches Ausruhedürfnis geht es hinaus. Ich schwanke, was ich dir wünschen soll ... Es hat seine Pro's und seine Contra's. Falls ihr geht, so wünsch ich sehnlich, dass die Polen dann nicht just den Ueberfall auf Danzig und Ostpreussen machen. Geplant ist er doch wohl längst. Das wäre verdammt für dich! ... Doch malen wir uns keine solchen Unglücke aus!

Zur Erledigung der gründlichen Rezension<sup>2</sup> gratulier ich.

Nun bist du also hinter der Thidr.saga, «um von da zu den Folkeviser zu gelangen». Erfreulich! Weissst du, du kannst von Glück sagen, dass man dir dieses Thema, die Sigurdviser, nicht wegstibitzt hat. Wenn man so bedenkt, wie überall die Leute sich auf die Hacken treten! So musste auch der treffliche Aufsatz unsres Liestöl über Stiklestad<sup>3</sup> feststellen, dass ein anderer die Sache eben gründlich behandelt habe!

Zu deinen Briefen! Dein «übler Geschmack» von dem Schneiderschen Programm scheint beinah noch beizender gewesen zu sein als meiner. *Dies* kann



ich gar nicht finden, dass Schneider mich ›ignoriert‹ habe. Von dieser Seite fließt kein Tropfen in meinen Unmut. Nein, erstens halt ichs mit dem ›Bilde, Künstler, rede nicht!‹ Diese ewigen Programmreden hängen einem nachgerade zum Hals heraus. Und sodann, der ›ganze Ton‹. Da empfindest du ja genau wie ich. Sich so hinstellen als den Führer in einem Fache, der per se allen Mitarbeitern über ist ... So durfte seinerzeit Müllenhoff reden, als er die Deutsche Altertumskunde V schrieb; später allenfalls Olrik (er tat es aber kaum). Heute haben wir auf diesem Felde überhaupt keinen so ausgemachten Heerführer. Und Schneider dürfte sich doch sagen, dass er im Nordischen ein wackrer Mitgänger ist, kein Fachmann im vollsten Sinne. Es ist die Tonart, die Schneider von Roethen lernte; zur Vollendung hat sie von den Lebenden Burdach gebracht. Auch unser Schröder ergeht sich wohl mal darin. Schneider, dacht ich, hätte sie sich abgewöhnt.

Ich habe vor, ihm ein offen gutmütig Wort drüber zu schreiben, und bin begierig, wie er es aufnimmt.

In Sachen des Hassgedichts<sup>4</sup> magst du Recht haben: man hätte den Kehrreim besser nach dem bewährten Vorgehn der Folkeviser nur zu Anfang und Schluss ausgeschrieben. Das Ding hat mir Spass und Nutzen gebracht: wie ungleich die Verschiednen reagierten – ich gewann wirklich mit einem Ruck an Menschenkenntnis. Am kräftigsten applaudierten gewisse ältere Herren: v. a. unser Schröder, dann Fritze Neumann (der Heidelberger), Ehrismann, Immisch (der Gräzist), Elster, Siebs. Die 2 letzten haben das Ding in Zeitungen gebracht. Wobei die Schlesier den veralteten Herrn Brüning durch den zeitgemässen ›Herrn Papen‹ ersetzten! (der freilich bisher noch nicht in den Residenzen herumgereist ist) Mit der Frage, wozu soll das gut sein? setzt man mich freilich in Verlegenheit ... es war doch zumeist als Ausdrucksgebärde gedacht, ich musste einmal meinen langjährigen Groll und Harm abregieren ...

Ueber Goethe hat man nun allmählich einen Haufen von Festreden zusammen gelesen. Was ihnen bei aller Ungleichheit gemein ist (im Gegensatz zu meiner),<sup>5</sup> ist der unbedingte Standpunkt des hero worshippers. Dies ergibt einen feierlichen Ton kniefälliger Bewunderung. Die nicht zu leugnenden Zeugen menschlicher Bedingtheit vertuscht man – oder entschuldigt sie: das zweite mir fast unerfreulicher als das erste. Mir will scheinen, all diesen Huldigungen merkt man an, dass unser Genietypus mit der Zeit ein andrer geworden ist als der Goethische. Zum Teil hat er sich mehr nach Beethoven und nach Nietzsche orientiert. Man *will* heute den leidenden und schwerringenden Kämpfer. So verstärkt man diese Züge an Goethes Bild; völlig fehlen sie ja nicht. Legt man sich die verfängliche Frage vor: sind diese Reden in Goethes Geist und Stil gehalten, so komm ich eigentlich zu einem Nein. Aber ich versteh, dass die Anderen gleiches bei mir finden werden! – Es versteht sich, ich hab mich bemüht, auch die Züge an Goethe herauszubringen, die mir persönlich fremd und schwergeniessbar sind. So seine fromme Gläubigkeit im quasi Platonisch-Plotinischen Sinne; wie er im Alter immer gleich mit dem Herrgott zur Hand ist (bei seinen ›Urphänomenen‹, die unsre ehrliche Naturforschung heute so in Verlegenheit setzen); sein fast sträflicher Optimismus ... er hatte freilich keinen Weltkrieg erlebt, doch immerhin böse Dinge genug. Ueberhaupt, seine

untragische Lebensauffassung, das hat sich doch heute zu minder tiefen Geistern zurückgezogen. Oder meinst du nicht?

Wir haben einen vergnüglichen Sommer. Ich bin öfter als sonst auf Juraberge gelaufen. Das einermal mit dem Paar de Boor (in Bern) auf den rühmlichen Weissenstein. Dieser Tag schloss für mich (nachdem ich das Paar oben zurückgelassen hatte) mit einem netten kleinen Abenteuer. Ich wollte bei der Gelegenheit doch endlich die Talschlucht zu Fuss durchwandern, die Goethe anno 1779 gesehen und so lebhaft beschrieben hat. Der Abend, so um 1/2 8, hatte sich schön aufgehellt: ich lief zu und hatte keine Lust, zu meinem Zügli zurückzuwenden ... aber da es gegen 15 Kilometer waren bis zur nächsten Station, langte's nicht mehr an dem Tage, und ich musste um 1/2 11 Uhr zu einem kamm- und zahnbürstelosen Nachtquartier einkehren.

Gestern hatten wir den Treff mit den Freiburger Kollegen in Badenweiler. Himmlisches Wetter. Das Abendessen gestaltete sich lebhaft mit Phil. August Becker und einigen mitfühlenden Damen an einem Tischlein.

Nun rückt's schon gegen Semesterschluss. Meine Germ. Religion hab ich nie, glaub ich, so persönlich und empfunden doziert wie heuer; nur freilich hab ich vieles an neuester Literatur liegen lassen, teils Dinge, von deren Dasein ich ahne, teils sicher eine Menge mir ganz Unbekanntes. Ein Glück, dass Kauffmann nicht unter meinen Hörern auftauchte!

Dieser Gruss trifft dich wohl sicher noch zuhaus. Gieb mir doch wieder deine polnische Adresse – wenn s dazu kommt. Ich schreib dir dann mal aus meiner Ferienruhe. Ich hab nur kleinere Sachen vor, wie gewöhnlich. Mitte Juli mit Leni an den Bodensee, Ende August mit Braun nach Thüringen. Und wohl nachher noch dies und jenes.

Euch allen wünsch ich das Beste für eure Unternehmungen.

And.

<sup>1</sup> S. Brief Nr. 168, Anm. 1.

<sup>2</sup> Gemeint ist vermutlich Ranischs Besprechung in Aufsatzform: Deutsche Islandforschung, in: *Nordische Rundschau* 3 (1932), 120 – 129, die sich mit dem ersten Band von *Deutsche Islandforschung*. Hg. Walther Heinrich Vogt u. Hans Spethmann. Bd. 1 – 2, Breslau 1930, auseinandersetzt.

<sup>3</sup> KNUT LIESTØL, Når stod slaget på Stiklestad?, in: *MM* 1932, 1 – 28.

<sup>4</sup> S. Brief Nr. 168, Anm. 2.

<sup>5</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 383/384.

170.

13. November 1932

Mir war unklar, ob du spastest, als du von dem herrlichen Sommer schriebst. Ungefähr gleichzeitig fluchte es in einem Brief von JSchultz über diesen gottverdammten Sommer. (Er haust in Freiburg.) Wie weit ihr an der Leine euren besondern Wetterkreis habt? – Ich will dem Sommer 1932 nichts böses mehr nachsagen: er hat mir nach Kräften Schönes beschert. Dies aber ist schon

wahr, ich bin in den Winter herein gegangen mit dem entschiednen Gefühl: wir hatten nicht genug Sonne, vor allem nicht genug rein blauen Himmel! Die Dreckspatzen in Südamerika haben uns diese Wonne <verkaibt> (veraast), wie der Schweizer sagt. Und ich fürchte, es wird noch in den nächsten Sommer hereinreichen. In Prag<sup>1</sup> war natürlich die selbe Jacke. Obwohl es die Leidle dort nicht merkten: sie schobens auf die schlechten Kohlen; ich suchte ihnen die höhere Aufklärung zu geben.

Als du schriebst (am 21. 10.), konntet <it Olga><sup>2</sup> schon wieder Gänge von 2–3 Stunden machen. Alle Achtung! Solcher Glaube wird in THULE ... Halt! hier unterbrach mich die rotblonde Riesin: eine Kinderlehrerin, die Neigung zum alten Norden gefasst hat und nun so alle 6, 8 Wochen bei mir anrückt, um sich im Altisländischen und in neuisländischer Aussprache korrigieren zu lassen. Sie übersetzt eben an deiner Völsungasaga. Ich werd den Verdacht nicht los, dass sie von den Elementen keinen Dunst hat; denn die Stellen, die ihr fraglich bleiben, sind oft mit die leichtesten. Je nun, so treibt man praktisch Christentum!

Also ich biege zurück: Ich freu mich, dass ihr wieder Gänge machen könnt, die hierzuland als ausserordentlich gölten, und hoffe, Olga hatte keinen Rückfall und ist gegen alle Fährlichkeiten der bösen Jahreszeit gewappnet.

Das mit euerm Edward ist ja besorglich. Ich kann mich so gut, nur zu gut, in ihn hineindenken. Es gibt Männer, die wären so nett, wäre nicht das dumme Verdienen! Hätt ich nicht zufällig mein mütterlich Erbteil gehabt, ich hätte dem Geldbeutel meines Vaters auch Bauchgrimmen gemacht. Ach ja ... s ist merkwürdig, wie man so durchschiffte ... Edward sollte eigentlich in einem grossen Gutshof les honneurs machen. Dafür wär er der rechte Mann. Wir kommen uns doch neben ihm ein bisschen minderwertig vor: geringeres Blut. Wie?

Heute bind ich mir wieder mal das Maul zu und schweig von der Politik. Geladen wär man ja reichlich! Was ist alles seither passiert! Aber ich hab Hoffnung, euch um Ostern wieder zu sehen. Ich reise nach Hamburg, um dem dasigen Museumsdirektor (wie heisst er gleich?)<sup>3</sup> meine 2 schönen isländ. Mangelhölzer zu überreichen. Göttingen liegt mir also auf der Strasse, und wenn es euch passt, steig ich wieder für 2, 3 Nächte in meines Herzens Krone ab ... Mündlich werden wir uns nie verzanken über Politik – schriftlich heg ich ein wenig die Sorge, mein Gerede könnte dich irritieren: ihr Reichsdeutsche seid jetzt wundgelaufen, und wenn ihr bei einem Ausländer – er mag noch so warm für Deutschland fühlen – Ansichten trifft, die ihr nicht billigt, gibt euch das auf die Nerven. Wie gesagt, mündlich geht das schon.

Seit ich dir (im August) schrieb, waren meine Hauptereignisse diese: Frankfurt, mit Naumanns und dem Poeta Rud. Binding (meinem alten Jugendkumpen) auf den Taunus, Feldberg, gesaust. Herrgott, ist das ein schönes Gebirg! Wenn ich nicht in Arlesheim säss, ich möcht in Kronberg oder so wo sitzen. (Der Lectulus Brunihildae<sup>4</sup> ist von viel Städtersohlen abgewetzt – wozu Aud Naumann und ich beitrugen: Hans und der gichtbrüchige Poeta blieben unten: aber ich schreib ihn jetzt nur noch der Merowingerin zu – also grämen tat ich mich über die Entweihung des Bettes nicht.) Alsdann vier allerliebste Tage mit



Braun. Er war wieder frischer und beweglicher als vorm Jahr. Wir teilten unser Weimar zwischen Gédé<sup>5</sup>, dem Homo primigenius (Weimar hat eines der feinsten paläontologischen Museen) und – Nietzsche. Dieser letzte war vertreten durch seine Schwester. Und das kam so. Als an einem Spätnachmittage Braun zu schreiben wünschte, fand ich, ich hätt wenig besseres zu tun als der Frau Förster-Nietzsche ein Besuchlein zu machen. Die kleine alte Dame nahm mich aufs gütigste auf und bat mich sofort samt Braun zu einem Luncheon. Dieser wurde denn zu einer Art Weihestunde. Nicht als ob Braun oder ich sonderliche Nietzschejünger wären. Aber schliesslich, man ist Feinschmecker genug, um diese historische Konstellation auf wägender Zunge in sich zu schlürfen. Ich bewunderte Brauns Kunst, sich vom 1. Augenblick an heimisch zu fühlen in dieser Umwelt; noch mehr die Kunst des zierlichen 86jährigen Porzellanfigürchens, den hereingeschnittenen Deutschrussen zu Ehren zu bringen – mit *mir* verbanden sie zahlreiche Erinnerungen an Basel. Genug, das kleine Erlebnis bildete noch Stunden lang den Inhalt unsrer Gespräche. Von Goethe schlug sich keine Brücke zu dem «Ueberschmenschen», – schon eher zu dem Neanderthaler. Das Wetter war freundlich, begünstigte Wanderungen und Fahrten nach Belvedere, Ettersberg p.p. Kurz, Weimar lebt mir seither in gradezu verführerischer Erinnerung.

Anfangs Oktober war ich fünf Tage im Tessin: besuchte Freund Bolt und meinen Neffen Andres. Man fror auch dort, hantierte mit Bettflaschen und solchem unwürdigen Gerät ... Merkwürdig war mir der Einblick in die Welt des vielgenannten Gogarten, der dicht vorher 6 Wochen lang dort gehaust hatte und bei der zarten Schwester meines Niklaus halbdunkle Spuren hinterliess ... nämlich in religiosis. Dieser Gogarten ist ja für ein unwirsch, gallenbitter Christentum (spricht immer nur von Sündenerkenntnis und Kreuzestod): meine lieben Bölte stehn zwar an handfestem Bibelglauben hinter keinem zurück, auch der Tüfel ist eine hochgeachtete Person bei ihnen – und trotz allem bringen sie es zu einem freundlich-lebenlassenden Christento<sup>6</sup>. Dahinein pulverte nun der kraftvolle Gogarten seine schärferen Töne. Auf ihn wirkt es wie das rote Tuch auf den Stier, wenn man davon spricht, man solle sich heiligen, man solle sich in Gott erziehen, womöglich gar Gott ähnlich werden ... Und in dem Herzchen des feinen alten Jüngferchens Martha bebten nun diese Erschütterungen nach.

Das letzte «Ereignis» war die Pflichtreise nach PRAHA. Sie verlief gut. Meine 2 Vorträge ...: man kann sagen, eine rechte Mitte zwischen Blâmage und Lorbeerbedeckung. Jedenfalls starker Menschengelauf ... die Fremde taxiert ja den Propheten höher als die Heimat (hier frist ich mich vor 8 Männlein herum und so). Vielfältige Anregungen, baulich und menschlich. Man konnte glauben, diese kleine deutsche Gemeinde in Prag lebe auf einer Insel und begrüsse mit Jubel jeden Hinverschlagenen. So viel Herzlichkeit – nicht zu sagen. Welcher Abstand in der Blutwärme von Lund anno 1930! Ganz kapier ich ja den *Sinn* solcher Vortragsreisen nicht ... aber die Herren beteuern auch seither noch, in Briefen, es sei ne wichtige Sache; man müsse Bande schlingen zwischen Prag und den dt. Hochschulen draussen p.p. Wie sie wollen! Unter den Kollegen ragte heraus der Slavist Gesemann: ein extra feiner, ich möchte

sagen destillierter Mann mit einer schönen und feinen Frau (einer engeren Landsmännin von dir). Säss ich mit dem zusammen, wir würden noch Freunde trotz den trennenden 23 Jahren. Fabelhaft war der Vortrag der serbischen Guslaren, den er mir durch Grammophon und durch einen leibhaften Schüler, ders dort gelernt hatte, vorführte. Das kann einen im Traum verfolgen; unsagbar urwüchsig, stilvoll.

Das Kolleghalten hier ...: ob ichs noch bis zum Ende alles Fleisches, bis zum 70., durchhalte? Der Jugend hier verleid ich. Meine Uebungen hat sie ja schon immer pestartig gemieden. Aber nun auch das Kolleg. Statt der gewohnten 2 Dutzend zwischen 7 und 11. Soll man sich in *solche* Niederungen hinablassen? Je nun, zur Strafe tu ich nichts fürs Kolleg ... ich hatte vor, einige Strecken umzugiessen. Im Jänner soll ich in Zürich schwatzen: germanische Sittenlehre. Mir schwebt trübe vor, man könnte den Begriff der «Herrenethik» bei Nietzsche und in der Saga ein wenig schärfer fassen. Dazu müsst man die betr. Bände Nietzsches durchhosen. Auch die unzähligen Nietzschebiographien?? Meine philosophiekundige Dr. Gertrud Jung will wissen, darüber hätten die Nietzschebiographen nichts Gescheutes gesagt. Wir werden sehen!

«Goethe und kein Ende!» ... aber noch ist ja das Jubeljahr nicht ex! Wie man Goethes Werke «in den Mittelpunkt des dt. Unterrichts» stellen kann, darüber steht mir kein Urteil zu. Ohne praktische Erfahrung würde man da nur faseln. Schwierig stell ich mir die Sache vor. Ich weiss nicht, er, der grosse Pädagoge, der Gédé, ist in seinen Kunstwerken so merkwürdig unpädagogisch – d.h. um Gottes Willen, missversteh mich nicht! der Erziehungseifer spritzt ihm ja aus allen Poren, aber – gott ich kanns im Augenblick nicht scharf fassen, und schwabbeln will ich lieber nicht.

Wollte man Goethes Vita als Vorbild hinstellen, dann hätte man von seinen Primanern wohl etwa folgende Gegenrede zu gewärtigen: «Nun, Herr Oberstudienrat, schicken Sie mich auch so wohlausstaffiert nach zwei so vergnüglichen Universitäten, und ich werde dies vielleicht ebenso gut, vielleicht noch besser ausnützen als der nachmalige Dichterst. Ich würde es zu vermeiden suchen, dass ich als Zwanzigjähriger schwer infiziert ins Elternhaus zurückführe und dort ein Jährchen an der Lues ausbrüten müsste. Und rechnen Sie es, Herr Oberstudienrat, uns Heutigen doch an, dass wir mit so einer schlanken, windigen Dissertation wie der nachmalige Dichterst nicht auskämen. Die Anforderungen stehn heute höher! ... Und weiter, mit 27 Jahren als Minister und Busenfreund bei einem regierenden Herrn untergebracht sein, – ja so ein Ziel stecken wir uns wirklich nicht so leicht! Das ist schon Dusel. Der Dichterst war nicht bloss vorsichtig in der Wahl seiner Eltern: auch die weiteren Lebenspfade haben sich ihm rein wunderbar geöffnet. Dann Italien. Ja, Herr Oberstudienrat, bitte bezahlen Sie mir einen sorgenlosen Aufenthalt dort von fast zwei Jahren ... wer weiss, vielleicht kehr ich mit mehr eigener Arbeit zurück als J. W. Goethe. Und schliesslich, was das ewig Weibliche betrifft –: Sie wissen, Herr Oberstudienrat, wir Jungen sind nicht mehr so ...: wir haben alles mögliche Verständnis für diese beweglichere Handhabung der Sexualfragen. Nur gilt auch hier wieder: Dusel hatte dieser Mensch! Seine Brauten

wurde er immer los, sobald sie anfangen ihm auf die Nerven zu fallen. Keine hat gegen ihn prozessiert. In seinem légèren Verkehr entrann er merkwürdig allen bösen Folgen – seit jener Jugendsache. Das mit der Christiane – nun, das hat seine zwei Seiten: Wir Jungen finden den ersten Akt sehr gut, aber dem sollten keine weiteren Akte folgen bis anno 1816 ... Das war zu klebrig. Kurz, alles in allem: als Vorbild, Herr Oberstudienrat, können wir diesen Mann Nicht brauchen, einfach weil er ein zu unerhörtes Glückskind war – auch sein Dichtergenie ist doch Dusel und uns nicht als Vorbild hinzustellen ... Und schliesslich, ein paarmal hat er doch eine schlimme Patsche nicht vermieden. Und: von praktischer Eugenik hatte er offenbar keine Ahnung.»

Finit Scientia.

Sag der Olga: ich hätte in den letzten Monaten erlesene Musikgenüsse gehabt: Ist der 15jährige Menuhin einmal in Göttingen gewesen? Versäumt ihn nicht. Seit Joachim hab ich kein schöner Geigenspiel gehört. In noch reinere Lüfte entführte Casals: er spielte kürzlich im Münster mit Orgelbegleitung. Eine der wunderbarsten Solosuiten für Cello von Johann Sebastian. À propos: spielt Edward diese Suiten nicht? E. David hat sie für Geige umgeschrieben. Sie sind für Geige verhältnismäßig leicht zu spielen, nicht entfernt so schwer wie die Solosuiten und -sonaten des Urvaters für Geige. In meinem geigerischen Altweibersommer in Berlin 1905 – 08 waren diese arrangierten Cellosuiten mein täglich Brot; ich konnte sie ziemlich auswendig. Sie taugen so recht dazu, einen durchs Leben zu begleiten. Sie sind wohl weniger brilliant als die Original-Geigensoli des Vaters, aber ebenso innig, unerschöpflich ... kurz, ein Herzens- und Lebenstrost. Man muss natürlich um sie werben.

Nun mögs euch aber gut gehn! Heute scheint mal wieder die Sonne, und nach Tisch raff ich mich glaub auf und spaziere. Seit einiger Zeit ein seltenes Ereignis!

Andreas.

<sup>1</sup> Heusler war unmittelbar vorher in Prag gewesen, wo er am 3. Nov. an der Deutschen Universität einen Vortrag über «Die altisländische Prosa-Epik und unser deutscher Prosastil» gehalten hatte (s. Thalbitzer-Briefe S. 233). In einem (nicht abgedruckten) Brief an Ranisch vom 18. Aug. 1932 teilte Heusler mit, er habe eine Einladung zu 2 Vorträgen in Prag angenommen.

<sup>2</sup> In Anlehnung ans Aisl. «Du und Olga».

<sup>3</sup> Es handelt sich um Emil Thilenius, 1932/33 Direktor des Hamburger Völkerkunde-Museums, das eine große Sammlung isländischer Volkskundeobjekte besitzt.

<sup>4</sup> Stelle auf dem Feldberg im Taunus, 1043 überliefert, wohl nach der Brünhildsage; vgl. A. BACH, *Dt. Namenkunde* II, 1, § 361, Heidelberg 1953.

<sup>5</sup> Sächsische Aussprache von «Goethe».

<sup>6</sup> Verballhornender, latinisierender Dativ von «Christentum».

171.

20. November 1932

Sequitur pars scientifica!

Vor einigen Tagen kam Vera Lachmanns Dissertation über die Hardhar saga: ein ansehnlich Wälzerchen von dritthalbhundert Seiten mit niedlichen Lichtbildern von Sagagegenden. Sie ist verstehend eingegangen auf meine Richtlinien; sie hat, kurz gesagt, eine Hardar saga vindicata gegen den tumbe Finn geschrieben. Dabei scheint sie mir freilich ein ganzes Ende übers Ziel hinaus zu schiessen. Dass es für die Leute immer nur zweierlei gibt, ganz jung oder uralte; miserabel oder Gipfel des Herrlichen! Ist es so furchtbar schwer, die feinen Schattierungen zu treffen? – In dem Buch steckt viel gesunde künstlerische Ahnung. Aber, wie's so geht, die Einzelformulierung verrät Seite auf Seite den unsichern Blick, so dass der tumbe Finn mit päpstlichem Hohnlächeln sagen wird: hätt ich nur *solche* Gegner! die räubten mir den Schlaf nicht (wie Ernst Albin).

Doch, nehmt alles nur in allem, es war mir eine erfreuende Sendung.

Vivat Thidrex Saga! Diese Seite an Kralik<sup>1</sup> fand ich auch die wenigst befriedigende: wie er die motivischen Unterschiede zwischen den Doppelfassungen erklärt (namentlich im Osantrix-Oda). Ob daran seine ganze Theorie scheitern sollte? – Du scheinst ja die Möglichkeit vor dir zu sehen, ihn zu widerlegen. Ich warte ab. Hempels Rezension<sup>2</sup> schien mir ein paar unerlaubte Ueberspitzungen zu bringen. Wie kann man im Ernst fragen, ob der 1. oder der 2. Text den entscheidenden Gedanken, den der Dietrichsbiographie, hingestellt habe? Ueberschätzen wir doch nicht so derb den Abstand der beiden Texte! Selbstverständlich ist schon der erste als Dietrichsleben angelegt – und der zweite hat ein paar ungeschickte Züge zurechtgerückt. Die Ehre des <Verfassers> (wenn man sich nicht mit dem <Sammler> begnügt) gebührt selbstverständlich dem ersten. Die Mängel, die der zweite zurechtschob, waren für die Zeitgenossen und für heutige Vernünftige nicht tragisch zu nehmen, denn die Thidr.s. war auf all ihren Stufen doch immer in erster Linie ein Sammelwerk und sollte es sein. Der Formale Gesichtspunkt der biographischen Anlage hatte so sehr viel nicht zu sagen; wir dürfen es damit nicht zünftlerisch-artistisch übertreiben!

Ad vocem Hempel – : auch seine Atthesen im NibL. (Zs.f.d.Alt., letztes Heft)<sup>3</sup> überzeugen mich keineswegs. Aus dem Archetypusmann einen extra Bearbeiter zu machen, ist abundant. Dahinter steckt das alte Streben, die uns weniger gefallenden Strophen auf ein Sündenböckchen abzuschieben. Kraus bekannte sich mir brieflich dazu (vor Jahren), in unserm NibL. steckten so und so viel Hände. Residuum Lachmannicum.

Wie gesagt, dahinter muss noch irgend was stehn: dass die Parallelfassungen der Thidr.s. zT. alle beide nähere Beziehung zu der dt. Quelle haben. Daran nur kann ich gar nicht glauben, dass diese Bergener Schreiber ihr Regälchen von Entwurfsheften stehn hatten; mit einer richtigen Liberey arbeiteten. Auf diesen echt professoralen Weg war schon de Boor<sup>4</sup> geraten.

Veniamus ad Ballatas! – Neuere Literatur über die Folkeviser findest du bei Liestøl verzeichnet in dem hübschen, schlanken Ueberblick in dem



Sammelwerk *«NORDISK KULTUR»* IX.<sup>5</sup> Liestøl wird dir den Abzug geschickt haben. Danach scheint aus den letzten 10 Jahren namentlich das spätere Buch Sv. Eks ins Gewicht zu fallen. Ich kenne nur das frühere.<sup>6</sup> Gewiss wird dir Liestøl alle gewünschten Ergänzungen bieten können. Quoad den Balladenvers: ich hab mich darüber an *«spritte»*<sup>7</sup> Stellen ausgelassen: sieh Dt. Vsgesch. Register sub *«Ballade»*; Braunefestschrift 1920 S. 68f.; Kremolds Rache 1921 p. 465 ff. Findest du nicht, ein leichtes Unbehagen bleibt einem bei der herrschenden Ansicht: dass so starke Wirkungen von Frankreich nach Dänemark gegangen sein sollten, ohne Deutschland und die Niederlande zu berühren – ? Die patriotischen Dänen finden dies natürlich ganz in der Ordnung. Tyskerne<sup>8</sup> sind eine Abnormität, die von Rechts wegen nicht vorhanden wäre . . .

Ach ja, s is halt a Kreuz, dass sich der schlanke Edelwindhund Naumann so tief eingelassen hat mit der derbzottigen Hofhündin, der Ehrisfrau<sup>9</sup>! Seither kann er, der Naumann, keinen F. . . mehr lassen, ohne das Moralsystem hereinzubringen. Ich bin ohne den leisesten Einfluss auf Naumanns Denken und Schreiben. Ob ich ihn eher zur stillen Opposition dränge? Jedenfalls wird er ja von Jahr zu Jahr präziöser. Vor kurzem flog sein Heft *«Deutsche Nation in Gefahr»* auf meinen Tisch. Die im Titel angedeutete Tatsache bezweifelt niemand, aber ob damit dieses Heft gerechtfertigt ist? Er hat sich zum Nachmittagsprediger entwickelt, der Naumann, er berauscht sich an seinen orakuloiden Perioden und Asyndesen . . . Mangelt die Konsistenz. Warum geben die Leute so viel in Druck? (Es ist seltsam, Naumann ist doch zweifellos einer unsrer klügsten und gebildetsten Köpfe, aber auch nur ein Opus von Schwergewicht hat er kaum hingestellt. Oder die neueste Literatur?)

Was nun seine Rüedegersche Schildschenkung anlangt, so kann ich schwer glauben, dass dich seine These dauernd befriedigen wird (scil., dass sich Rüedeger dadurch rehabilitiere).<sup>10</sup> Schneider, der es ebenfalls ablehnt, meinte: die Hauptsache sei: Rüedeger ist immer und überall der Schenker – so schenkt er halt hier den Schild . . . Find ich ein wenig zu kaltschnauzig. Ich habs nie anders erlebt als so: in dieser Schildschenkung verleiblicht sich noch einmal, zum letztenmal, der grosse Rüedegerkonflikt: Rüedeger muss das Widernatürliche tun, er muss gegen die geliebten Freunde kämpfen . . . und so tut er nun das erhabene Widernatürliche: er setzt den Gegner in Stand, ihn, Rüedeger, deste baz zu bekämpfen . . . Und Hagen repliziert sofort aus der selben Tonart: nun lass ich dich, den formidabelsten Feind, ungeschoren! – Der Dichter schwelgt hier geradezu in seinem sittlichen Idealismus; er fährt ordentlich gen Himmel und lässt die steinige Erde hinter, unter sich. Man kann auch sagen: die Schildschenkungsszene ergänzt das lange Gespräch mit Etzel und Kriemhild. Dort hat Rüedeger sich der Vasallenpflicht gebeugt – *nun* offenbart sich strahlend, dass es doch seine Freunde sind, seine geliebten Freunde, gegen die er losgeht: er tut für sie, was man nur für den liebsten Freund tun kann . . . Die Paradoxie des geliebten Feindes, das verkörpert sich so recht in der Schildschenkung. Und in Strophe 2196 findet der Meister einen besonders sublimen Einfall für das Paradoxe: indem er den Schild schenkt, verrät er ja gewissermaßen seine Herrin Kriemhild! . . . torst ich in gebieten vor Kriemhilde . . . Aber ja, er tut es! *«doch nim du in hin, Hagene»* . . . Bei diesem *«doch»* müssen wohl dem



Dichter die Augen übergelaufen sein, falls er Tränendrüsen hatte. Hier könnte nun ein Moralsystematiker wieder kommen und sagen: mit diesem Verrat stellt sich der Markgraf ausserhalb der göttlichen Weltordnung; ‹darum ist er nun tot›.

Gäbs keine anderweitigen Merkmale, ich wiese die Schildschenkung auch dem Letzten zu. Aber nun Kremolds Hævn und die gehäuften klingenden Reime an der Stelle! (Nibelungenlied und -sage 202 f.) Wie Naumann dies in einer Note teils ignoriert, teils schein-wegerklärt, zeichnet den Windhund. Da sind wir Alten doch gewissenhafter erzogen, nöch?

Dein Urteil über Schneiders Heldensage gibt mir zu denken. ‹Eindruck des nicht Fertigen ...› Auch ich lag dem Schneider jetzt wieder in den Ohren, er solle den 2. Band recht lange ausbrüten. Zuletzt sagte er, er brüte nun schon 6 Jahre – oder wie lang. Weisste, das Ideal ist halt: man schreibt ein Buch über einen Gegenstand, den man ein Leben lang in Vorlesungen traktiert hat – immer wieder, immer wieder durchdacht hat, bei Winterfrost und Sonnenbrand. So wars bei Wilamowitzens letzter Bandserie ... Ob bei Schneiders Heldensage nicht noch anderes ...? Du weisst, *mir* ist er zu kalt; nicht ergriffen genug. Hat nicht genug Thaumazein – oder doch nur intellektuelles Thaumazein. Findet überhaupt den Wert der Materien darin, dass man was drüber konstruieren kann ... sieh den Eingang seiner Göschenheldensage!<sup>11</sup> Schade, schade, entweder sind diese Jüngerer zu dauer-dionysisch und orakuloid oder zu frostig verstandeshaft ... Ich vermisse meine Temperatur!

#### Finis

Mit schwebte vor, die Reiseplauderei sollte nur ein ernsthaft Gespräch über wissenschaftliche Dinge einleiten. Dann geriet ich ins Schwatzen, und du wirst genug haben. Lassen wirs für heute – demnächst einmal geh ich auf die Thesen deines Briefs zurück.

Den Goldgrabenbewohnern meine freundschaftlichen Wünsche!

Andreas.

- 1 DIETRICH VON KRALIK, *Die Überlieferung und Entstehung der Thidrekssaga*, o. O. 1931.
- 2 *AfdA* 51 (1932), 20 – 22.
- 3 HEINRICH HEMPEL, Pilgerim und die Altersschichten des Nibelungenliedes, in: *ZfdA* 69 (1932), 1 – 16.
- 4 HELMUT DE BOOR, Die Handschriftenfrage der Thiðrekssaga, in: *ZfdA* 60 (1923), 81 – 112.
- 5 KNUT LIESTØL (Hg.), Folkevisor, in: *Nordisk Kultur* 9, Stockholm etc. 1931, 3 – 89.
- 6 SVERKER EK, *Norsk kämpevisa i östnordisk tradition*, 1921 (s. Register). Das spätere Buch ist *Den svenska folkvisan*, 1924; *Studier till den svenska folkvisans historia*, 1931, befand sich bei Erscheinen von *Nordisk Kultur* 9 erst im Druck.
- 7 Fälschlich für dän. «spredt» «verstreut».
- 8 Dän. «die Deutschen».
- 9 Spöttische Verballhornung von «Ehrismann».
- 10 HANS NAUMANN, Rüedegers Tod, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 10 (1932), 387 ff.
- 11 HERMANN SCHNEIDER, *Deutsche Heldensage*, Berlin 1930 (= Sammlung Göschen 32).

172.

Thule 26. Hornung 1933

[...]

Imgrunde, mein Alter, bist du ein Sträber (mit kurzem – ä –, so spricht mans in der Innerschweiz aus; in Basel sagt man Strâber). Dass du nämlich immer noch ‹vorwärts kommen› willst. Andere in deinem Alter schicken sich ins Rückwärtskommen – ich hüte mich Namen zu nennen. Dir merkt man die Nachbarschaft Edward Schröders an: der befleissigt sich schier Goethischer G'schaftlhuberei. Lachend las ich neulich seine Fuchs- und Zobelpelzberechnungen<sup>1</sup> ... Je nun, das ist auch Philologie. Doch im Ernst gesprochen: ich glaube dich richtig zu verstehn: mit einem Teile Ehrgeiz und einem Teile allgemeinem Gliederrührungsdrang verbindet sich bei dir ein Teil Wärme für den Gegenstand. Du hast das so lange zurückstauen müssen ... nun ‹pfupft› es halt hervor.

Ceterum censeo: halt dir den Liestøl warm! der kann dir noch viel nützen. Er ist, glaub ich, eine echte Seele, treu und ehrlich – und meint es gut mit dir. Ich find ihn, den Liestøl, ganz anders als meine übrigen skandinavischen Bekannten. Ihm fehlt jener arktische Firnis, den ich bei *allen* anderen fand, Dänen, Norwegern, Isländern, von den Schweden zu schweigen. Seltsam, bei Liestøl könnt ich an einen engern Landsmann denken ... ist das die beidseitige Nähe zum Bauernstand?

Wer hätte däs gedacht? du schlägst dich wirklich mit dem robusten Rosz herum.<sup>2</sup> Gesegnet, dass du es brauchen kannst! So kommt es doch noch zu Ehren ... ich glaub, in den 30 Jahren, seit es meine Schäfte ziert, hat es, alles zusammen gerechnet, noch keine 24 Stunden in meiner Hand gelegen.

Also deine ‹Pflicht› war es, mich in deiner Rezension auszututen als – ja, ich weiss nicht was; sozusagen als Müllenhoff II.<sup>3</sup> Von Pflicht versteht ihr Kantlandsleute mehr als ich ... nur erlaub ich mir, dies für eine Gedächtnistäuschung zu halten. Die ‹vielseitige Bedeutung der isl. Quellen› brauchtest du wahrhaftig nicht von mir zu lernen; ich machte mich anheischig, dir dies aus deinen eignen Briefen zu beweisen (die hab ich schön geordnet, mit wenig Lücken, seit Herbst 1904). Damals empfandest du dich mir gegenüber nicht als Lernenden. Oft genug hattest du nachtwandlerisch das rechte Auge für eine Sache, wo ich mich von irgend einem falschen Propheten blenden liess. (Ex. gr.: zeitweilige Ueberschätzung der Märchen.) Mehr als das: *für mich selbst* war diese Einschätzung der isl. Quellen nichts Neues ... Woher wir sie hatten, weiss ich nicht; sie lag in der Luft ... Gott, imgrunde stand sie schon bei Vater Jacob<sup>4</sup>.

Bei Neckel lag die Sache insofern anders: er kam als sehr reifes Semester zu mir, hatte die ganzen Weisheitstöpfe Pauls und Sieversens ausgefressen – aber diese Bildung war einseitig linguistisch: was ihm nun in den Gesprächen mit mir (mehr als in meinen Collegia) vor Augen trat, die literarischen und sittengeschichtlichen Belange, das war ihm ziemlich neu. Und so kam er dazu, mich in manchem als Entdecker anzusehn, wo ich einfach zufällig der erste Vermittler an ihn war. Ich hab mich oft bemüht, ihm die Perspektive zurechtzurücken ... das sieht dann aus, als treibe man christliche Bescheidenheit, wo

nicht gar nõch schlimmeres. Was nur von mir zu lernen gewesen wäre: gewisse feinere Schattierungen im ästhetischen Blick und in der seelischen Wertung: das hat mir weder Neckel noch irgend ein Anderer abgenommen. Bei Wölfflin beklagt man, seine Jünger äfften ihn bis ins Räuspern und Spucken nach: *mir* hat Keiner däs nachgeahmt, was allenfalls brauchbar gewesen wäre. Statt dessen ein gewisses abstraktes Posaunen und Trompeten, was meinem Ohr unlieblich tönt.

Nach deinem Urteil über Neckels zwei Novissima, «Liebe und Ehe» und «Das Klassische»<sup>5</sup>, frag ich mich ernstlich, ob ich allbereits ein versauerter, grämlicher Fretkarl<sup>6</sup> geworden bin. Sò weit gingen sonst unsre Urteile nicht aus einander. Über Liebe und Ehe hab ich an Neckel ausführlich geschrieben, und offen; er antwortete lieb – Gott, er ist ja eine Mimose, wirds immer mehr! – Der 2. Aufsatz kam erst nach meinem Brief: so hab ich ihm über dèn noch nicht geschrieben . . . und ich kanns gut anstehn lassen bis nach meinem Besuch bei euch. Ich möchte wahrhaftig gern von dir, mein Ranisch, einen menschenkundigen Rat hören, was «man» in solcher Lage tut. Wie weit reichen Rechte und Pflichten der Ehrlichkeit, scil. unter Freunden? Ist es nötig, dass ich Neckeln mein «Quo usque tandem? Freund, du überschlägst dich mit deinem Teutschtum?» zurufe – und damit unsre Freundschaft aufs Spiel setze? Schliesslich ich bin ja nicht seine Gouvernante. Er ist ein sehr gesetzter Herr, 55; er hat sichs ersessen, Dummheiten auf eigne Verantwortung drucken zu lassen . . . Doch halt, eh ich vor *ihm* meinen Kropf geleert hab, fühl ich ein Widerstreben, es vor Anderen zu tun. Mag sein, diese Ueberfeinhäutigkeit gibt sich noch – jedenfalls werd ich sie mündlich vor dir überwinden.

Schade, schade, Neckels Wege haben einen séhr andern Kurs genommen . . . verhältnismässig spät, erst vor etwa 6, 8 Jahren; als er in die Gleise theira Kosinna, Wirth, Teudt<sup>7</sup> geriet.

Du musst KReichardts Besprechung von «Liebe und Ehe» lesen, im ANZEIGER.<sup>8</sup> Ich zog meinen Hut tief vor dieser hohen Selbständigkeit, Unbestechlichkeit des Gutachters. Und dabei war KReichardt der Zögling und Protégé Neckels! Nun setz ich wieder höher auf dieses Pferd. Sachlich hätt ich Licht und Schatten etwas anders verteilt: meine Gravamina trafen mehr die einfach unzulängliche, traktätchenhafte seelische Wertung der Sittenzeugnisse (wobei die Spiessbürgerlichkeit natürlich ihren Auftrieb erhält durch die kollektive Selbstgefälligkeit, vulgo Germanenliebe). Das Juristische schien mir besser; ich glaube, hier hätten die Herren vom Bau wirklich was zu revidieren, – aber das tun sie so ungerne, heisst das, wenn ihnen die Mahnung von aussen kommt. Ich hab da ein Liedlein zu singen.

Mit Weimar wurd es endlich so: die zierliche Soror genii<sup>9</sup> kann mich vor Ostern noch nicht brauchen, spitzt aber für Mai auf mich. Und ich will ihr zu Willen sein und extra im Mai mal hinfahren . . . Denn eine Lockung spielt da mit, ich sage dir, mein Junge, eine Lockung . . . doch das lässt sich nur mündlich aussprechen!

Dieser Tage macht ich den Kriegsplan für meine Reise: danach käm ich am 3/4. April nach Göttingen. Endgültig sitzen die Quadern noch nicht; ich muss erst von X Orten hören, ob die Leidle zur Stelle sind. Es finge mit Oberbayern

an – München – Nürnberg – Frankfurt – Göttingen – Hamburg – Düsseldorf – Köln – evt. noch Karlsruhe und Freiburg.

Aber *reist* man in 4 Wochen noch bei euch? oder wird dann nur noch geschossen und Bomben geworfen – ??

Durch Dick und Dünn euer

AndHeusler

- <sup>1</sup> EDWARD SCHRÖDER, Walthers Pelzrock, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Philologisch-Historische Klasse 1932, 260 – 270.
- <sup>2</sup> Gemeint ist vermutlich das Wörterbuch von HANS ROSS, *Norsk Ordbog*, 1889 – 95 mit Supplementen 1902 – 13, das Ivar Aasens Wörterbuch ergänzt, aber umfangreicher ist.
- <sup>3</sup> Gemeint ist vermutlich Ranischs Rezension: Deutsche Islandforschung, in: *Nordische Rundschau* 3 (1932), 120 – 129, in der Heusler allerdings nur kurz erwähnt wird. Vgl. Brief Nr. 169, Anm. 2.
- <sup>4</sup> Jacob Grimm.
- <sup>5</sup> GUSTAV NECKEL, Das Klassische im germanischen und hellenischen Altertum, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 9 (1933), 42 – 55.
- <sup>6</sup> Isl. «Furzkerl; langweiliger, dummer Alter».
- <sup>7</sup> Nach dem Isl. «von ihnen allen: Kossinna usw.».
- <sup>8</sup> Konstantin Reichardt, in: *AfdA* 51 (1933), 161 – 170.
- <sup>9</sup> Nietzsches Schwester, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche (vgl. Brief Nr. 170).

173.

Thule 6. April 1933

Mit dem JSkar wollt ich dich nicht zappeln lassen. Ich kann dir leider nicht dienen. Gleich bei Ankunft deines Briefs sah ich nach und machte die beiliegende Notiz.<sup>1</sup> Sollte dir nicht Knútr hinn gôði<sup>2</sup> für billig Geld die Bändchen<sup>3</sup> schaffen können?

Ferdynands Los betrübt mich. Man kann kaum mehr viel Hoffnung haben, scheint es. Diese Nervenkollapse! Mein Freund Julius Schultz in Freiburg hat auch einen gehabt vor 6 Wochen. Bei ihm kann ich mirs gar nicht vorstellen ...: er war bis in sein 71. Jahr so elastisch, lief noch auf alle Berge. Und las in 2 – 3 Jahren die ganze Literatur übers 12. – 13. Jahrh., latein und landessprachlich, und hat, glaub ich, um Neujahr ein Werk vollendet über «Den Geist der späten Stauferzeit»<sup>4</sup> oder so ... und diesen Unverwüstlichen hats nun hingeworfen!

Das Altwerden hat unleugbar seine schwarzen Seiten, und man würdigt mehr und mehr die berühmte Chorstrophe des Sophokles.

Wie traurig, was du über Hechts zu melden hast! Das gute Frauchen leidet nun mit – ganz unverschuldet. Ich versteh recht, der Filius ist von wegen Halbbluts abgebaut worden? Man möchte sich den von Nietzsche so gepriesenen Mangel an Mitleid wünschen ... Dass die Judenverfolgung nicht ohne diese Härten abgeht! Daz man sich nicht beschränken kann auf Herstellung des Numerus clausus in den von Juden überlaufenen Berufen! – Dann könn-

ten Hecht, Misch und tutti quanti ihre Lehrstühle ungekränkt behalten. Diese Misshandelten mögens mit seltsamen Gefühlen begleiten, dasz sich Deutschland so entrüstet dagegen wehrt, es schinde seine Juden. Des Schindens gibt es mehrere Arten!

Erheitert hat mich dein Bericht, wie die Göttinger Geheimden im Lauf von 3 Wochen politisch zu Verstande kamen. Ja, Bismarck hatte Recht, die Profanen<sup>5</sup> sind keine Staatsmänner.

Neckel ...! Ueber die Dissense in greifbaren wissenschaftlichen Sachen wäre mündlich viel zu sagen. Du begreifst, daran liegt mein Gravamen weniger. Neckel hatte einen von jeher daran gewöhnt, dass er sich zwischendurch mal furchtbar verhiel. Ich nenne seinen Sigmundischen Drachenkampf<sup>6</sup> und seinen Balladenaufsatz in der Braunefestschrift<sup>7</sup> ... Dann aber gabs einen Knacks in Neckels Leben. Eine Majorsecke ward ihm verhängnisvoll ... eine merkwürdig späte. Er war schon hart an 50. Da sollte der Mann doch seinen charaktér gemodelt haben ... Und Neckel war keine Molluske: er *hatte* seine Eigenart, seinen zartlinigen, leicht melancholischen Lebensstil und Denkensstil ... Und dann schlugs um!

Wer möchte dies auf den Grund «erklären»? Nein, wir haben alle zu viel Achtung vor dem verwickelten Gebilde, das sich Menschenwesen und Menschenentwicklung nennt.

Zeitlich fällt der Knacks zusammen mit dem Tode Roethes. Herbst 1926. Die Koinzidenz halt ich nicht für zufällig. Ich deute nur an: ... Neckel, von einem schweren Unterdrückungskomplex belastet, fühlte sich von dem Herdöbri<sup>8</sup> und seinem Kreise geduckt und benachteiligt (ich weisz da von Freund Lüders allerlei, crede mihi!) ... Cf. Akademie!! Die (d. h. der Schulterbreite) wählt Bolten, den sie selbst früher als «nicht akademiabel» abgelehnt hatte, – um nicht Neckel wählen zu müssen. Ne nachdenkliche Sache. Und noch allershand sonst ... Mit dem Tode Roethens fällt von Neckel ein böser Druck. Und nun setzt die «Ueberkompensation» ein – du weisst, was die Psychologen darunter verstehn? Nun wandelt Neckel seinen zarten, intimen Stil in die Tonart des Plakats und der Reklame, des Fortissimo und der Gesinnungstüchtigkeit. Nun wirft er sich den Leuten in die Arme, von denen man nur sagen kann: Es tut mir in der Seele weh, dass ... Kossinna! Herrgott, hätte mir einer vor 20 Jahren gesagt, dasz Gustav Neckel einmal mit diesem Knoten Arm in Arm sein Jahrhundert in die Schranken fordern würde! Genügte nicht Titel und Widmungsblatt des Werkes von 1914,<sup>9</sup> um Neckeln einen lebenslänglichen Kotzerich einzujagen?

Du, mein Ranisch, findest es nötig, Neckel gegen mich zu verteidigen. Das berührt mich wunderlich. Wenn ich so bedenke, wie oft ich Neckel in Schutz nahm gegen Klagen und Bemängelungen ... So letzten Sommer noch gegen Sigurd Nordal (der sagte, Neckel habe in Reykjavík einen fatalen Eindruck gemacht durch sein eingebildetes, alles-wissen-wollendes Wesen). Im Lauf der Jahre wurde mir dieses In Schutz nehmen schwerer: weil die Anklagen ihre Widerhülle fanden in meinem Busen ...

Vor 3 – 4 Jahren wollte die Berliner Akademie mein Gutachten über Neckel. Damals konnt ich noch – knappement – mit gutem Gewissen ihn loben und



empfehlen. Sein schlimmes Keltenbuch war zwar schon da, aber das war Nummer 1 in der Reihe – man ahnte nicht, dass und wie sich die Reihe fortsetzen würde. Ich konnte in meinem Votum dieses Untätchen abweisen mit einer Bemerkung wie: Nach dieser Schrift dürfe man Neckels Masz nicht nehmen; er habe sich hier auf ihm fremde Gebiete (Archäologie, Keltologie) begeben. – Wenig später hätt ich Neckel *nicht* mehr in die Akademie loben können ... Als er den Uebergang vollzogen hatte zum Plakatstil, zum geistigen Amerikanismus; zur Gesinnungstüchtigkeit, die sich patriotische Ziele steckt ... Und diese unselige Benebelung durch den gehirnerweichten Wirth! ... Und neulich fand ich in einer Rezension, dass Neckel auch an dem Unsinn des fetten Jostes (‹Sonnenwende›) Gutes findet, – weil viel Steisz drin steckt!<sup>10</sup> ... Und die innere Verrohung findet ihren Ausdruck in der Entartung des sprachlichen Gewandes ... Einst war eine Zeit, wo Neckel anständig schrieb ...

Da gibts wieder ein neues Organ, eines der viel zu vielen: heisst ‹Nordische Welt›.<sup>11</sup> Programm: ‹dass die eigentliche Quelle der uns bekannten Kultur im wesentlichen in nordischen Breiten zu suchen ist ...›: also der Wirthische Blödsinn. Dazu die Knebelung des unbefangenen Forschens; als ob man nicht erst ruhig von Fall zu Fall gucken müsste, in welcher ‹Breite› die Quelle fliesze!

Und natürlich, dieses Probeheft bringt als 1. eigentlichen Aufsatz: ‹Irmin und seine Brüder› von Prof. Dr. Gustav Neckel. (Sachlich kritisier ich den Aufsatz nicht – er bringt hundertmal gesagtes.)

Es ist leider dahin gekommen: Neckel ist zum abgestempelten Renommierprofessor geworden in dieser Gesellschaft von Ahnungslosen.

Die Redaktorin besagter Zeitschrift forderte mich in einem zierlichen Brieflein zu Beiträgen auf. Ich wandte einen verhältnismäßig langen Brief an sie: ich hätte mich mein langes Leben durch immer in anderm Sinne um die alten Germanen bemüht – für kollektives Selbstlob sei ich nicht zu haben – ich fände es evident, dass die Germanen ihre Stärke darin hätten, Empfangenes steigernd weiterzubilden: cf. die stärkste Leistung der Deutschen, ihre Musik – zu all diesen Dingen hätt ich mich oft im Druck geäußert, aber meine gedämpfte Stimme komme nicht auf gegen den heute waltenden Volksredenton.

Ich hätte kürzer sagen können: in der Wissenschaft kenn ich nur 2 Gesinnungen: Wahrheitsliebe und Keuschheit der Form. Hitler mag ein schätzbarer Politicus sein: in der Wissenschaft gibts keinen Nationalismus und nichts dergleichen.

Derlei war vor 20 Jahren noch Binsenwahrheit. Heute ists schier wieder neu.

Ach, Herrchäses, da bin ich ins Schwappeln hereingekommen – und wollte doch nur kurz andeuten. Auf den Mai mach ich mir keine Hoffnung: selbst wénn ich nach Weimar reisen könnte, wär ich in der Zeit ganz begrenzt – vergisz nicht, ich frohne noch als Dozent, und in unserm Sommersemesterchen darf man nicht schwänzen!

Auch dem Edward hätt ich gar zu gern die Bachischen Suiten ans Herz gelegt. Sie sehen so runisch aus – zumal in dieser lieblosen neuen Ausgabe. Ich hätt gern eine ältere gefunden – aus der Zeit, als unsre Kultur noch höher

stand. Fachmännisch könnt ich Edward ja nicht belehren, aber ausm Herzen könnt ich ihm so viel sagen über diese Stücke: waren sie doch Jahre lang mein vertrauter Umgang – ich konnte sie ziemlich auswendig ... Sie verdienen es, dass man sich in sie einlebt, wie ein Gläubiger in heilige Bücher. Ja, dazu hätt ich gern geholfen.

Haltens die Loquacitatem zugut! Allen alles Gute!

AHeusler

- <sup>1</sup> Nicht erhalten.
- <sup>2</sup> Aisl. «Knut (Liestøl) der Gute».
- <sup>3</sup> J. O. SKAR, *Gamalt or Sætedal*, in 8 Bänden, 1903 – 16 erschienen.
- <sup>4</sup> JULIUS SCHULTZ, *Wandlungen der Seele im Hochmittelalter*, 1936.
- <sup>5</sup> Verballhornung von «Professoren».
- <sup>6</sup> GUSTAV NECKEL, Sigmunds Drachenkampf, in: *Edda* 13 (1920), 122 ff.
- <sup>7</sup> Ders.: Die Nibelungenballaden, in: *Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte, Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht ...*, Dortmund 1920, 85 – 137.
- <sup>8</sup> Aisl. «der Breitschultrige».
- <sup>9</sup> Gemeint ist wohl die 2. Auflage von GUSTAV KOSSINNA, *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft*, 1914, 1. Aufl. 1912. Ein Widmungsblatt fehlt zwar 1914, dafür aber ist die Auflage mit einem markant deutschümelnd-rassistischen Vorwort versehen.
- <sup>10</sup> GUSTAV NECKEL, Rez. von Franz Jostes, *Sonnenwende. Forschungen zur germanischen Religions- und Sagensgeschichte*, in: *AfdA* 51 (1932), 105 – 109.
- <sup>11</sup> *Nordische Welt. Monatsschrift für nordische Überlieferung und Geschichtserkenntnis auf rassischer Grundlage*, begründet 1933.

174.

16. April 1934

Plaudern wir ein wenig weiter! die kurzen Zeilen vom 3ten waren nur ein kleines Intermezzo.

Mittlerweile ist der Sommer mit Macht eingezogen. Als sollte der verspätete Frühling nachgeholt werden. Heute ging ich schon in der dünnen Alpakjacke ohne Weste in die Stadt: was im letzten Sommersemester erst gegen Ende vorkam. Welcher Unterschied von Jahr zu Jahr! Aber natürlich können die Eisheiligen noch nachkommen. Die fallen dann gerade in deine Zeit – gesetzt dasz dir der Besuch vom 15. Mai ab paszt. Ich dachte mir heute schon, wie es nun wäre, wenn du jetzt schon hier wärst; wie wir dann durch die prächtige Baumblüte wandern würden ... Im übrigen bleibt es bei meinem letzten Vorschlag, d. h. wenn du schon früher kommen willst, steht dem nichts entgegen. Die Plätze für die Schubertkonzerte hab ich noch nicht genommen.

Weisst du, was wir dann einmal mit einer besseren Flasche feiern müssen? Das Ableben des Finnen in Kopenhagen!<sup>1</sup> Ich kann nicht leugnen, die Nachricht hat meinen Lebenswillen erhöht. Seither denk ich hin und wieder: was war doch Erfreuliches passiert? und dann fällt mir diese Todesnachricht ein. Du kennst meine Gründe ... ich darf ja ehrlich sagen, persönliche Bitterkeit

ist nicht im Spiel; mich hat Finn immer gut behandelt – so weit es eben in seinem Bereich lag. Also meine Freude ist sachlicher Art. Getrübt wird sie freilich dadurch, dasz ich mir sage: diese Befreiung hätte 20 Jahre, mindestens, früher erfolgen müssen. So lange lag dieser Mann wie ein Mehltau auf der nordischen Wissenschaft.

Ueber euern Kahrstedt hört ich vor einigen Wochen durch Latte, Du magst dir denken, dasz dieses Bild nicht günstig gefärbt war! Aber auch nach déinen Worten sag ich mir: mein Fernblick hat mir die Dinge wohl anders gezeigt, als ihr sie aus der Nähe ansieht. Schade, dasz hinter solchen muntern, männlichen Ausbrüchen meist etwas Allzumenschliches steckt! Latte betonte besonders, dasz sich Kahrstedt immer gedrückt habe, wenn es aufopferndes Eingreifen galt.

Den Freitod von Juden hört ich in ziemlich zahlreichen Fällen, bei Aerzten – ausserhalb der Hochschulen. Uebrigens will mir scheinen, auch die in ihren Stellen Geblienen sind innerlich geknickt, haben ihren Knacks weg. So auch Latte. Er war auffallend verändert seit seinem letzten Hiersein. Und ists mit Hecht anders? Gewisz, in seinem Brief neulich wahrt er den mutigen Ton ... wenn man seine stillen nächtlichen Stunden belauschen könnte! S ist ja beinah das Schlimmste, wenn Einer zwar selbst in Stellung bleibt, aber seine Kinder entwurzelt sieht! Diese Gefahr schwebt immer noch über Ranke.

Anfang März hielt W. Richter hier einen Vortrag. Sein Eindruck auf die Kollegen war nicht so, dasz er mir das Eintreten für ihn erleichtern wird. Von méinen Bedenken seh ich ab; sie zielten darauf, dasz der Vortrag völlig dem Rezept der sogen. «Geistesgeschichte» verschrieben war. Das ist aber heute Mode – daraus würd ich keine Ablehnung seines Herkommens ableiten. Aber nun die Anderen! Ich weisz nicht, ob dir bekannt ist: den Schweizern und Süd-deutschen bis zur Mainlinie hinab schwebt ein gewisser Popanz vor, den man «norddeutsch» nennt. Dieses Schreckbild fand man nun in Richter verkörpert. Ich ahntes gleich während seines Redens. Es fielen bei den Hörern nachher Worte wie «Kommandoton», «Unterroffizier», Mangel an Intimität. Du kannst dir wohl ungefähr was dabei denken. Wer wie ich 30 Jahre in Berlin gelebt hat, ist gegen diese Aeuserlichkeiten nicht mehr so reizbar. VonderMühlh (der Gräzist) schimpfte wie ein Rohrspatz, und er hat Einflusz auf den alten Wackernagel (der nicht dabei war). Und wenn dieser great old man dagegen ist, dann hats wenig Aussichten. Wir warten nun immer auf Richters neues Werk, den Lanzelet. Erst wenn dieses durch die sachverständigen Hände passiert ist, kann man die Fakultät in Trab setzen. Ja, es wird noch allerlei Nervenkraft fressen!

Du schreibst, mein Alter, einige Tage mit mir würden dich über manches aufklären können. Das macht mir schier bange. Vergisz nicht, diese Gegenstände, also was mit Schneiders Buch zusammenhängt, nordische Heldensage im weiten Sinne, das hab ich seit Jahren, ja Jahrzehnten nicht so von der Wurzel aus durchforscht. Seit das Metrische hinter mir liegt, also seit mehr als 5 Jahren, nasch ich eigentlich immer nur so herum: was gerade nötig ist für einen Vortrag, für eine Rezension oder auch die Collegia. Du hast in diesen drei Jahren ganz anders konzentriert gearbeitet. Dir werden daher die Einzel-

heiten und die schwierigen Fragen in ganz anders scharfem Licht vor den Augen stehn. Ich war ja schon immer mehr ein Beschnüffler der Oberfläche, ich geb mich leicht zufrieden, wo du erst die Cruces siehst. Also, stimme deine Erwartungen herab! Es wird wohl wieder so sein, dasz *du mir* zeigst, was eigentlich noch der Aufhellung bedarf.

Freilich hab ich letzten Winter die Fornaldarsögur, Saxonem<sup>2</sup> und angrenzendes viel in Händen gehabt. Die Rezension von Helga Reuschel, dann von Schneider<sup>3</sup> trieb mich dazu. Aber so tief drang ich nie, dasz es zu einer eignen Monographie gelangt hätte. Aus Schneiders bibliographischen Angaben seh ich auch, wie viel mir von neuerer Forschung, zumal der Nordländer, unbekannt ist, und es ist eigentlich eine Frechheit, dasz ich, ohne diese Sachen intus zu haben, drauf los rezensiere. Ich tröste mich damit, dasz auch die Anderen nicht alles lesen und berücksichtigen. Quaden tröst,<sup>4</sup> wirst du sagen.

Riesig nett fand ich wieder die Rezension Lu. Wolffs über den unglücklichen Attila des de Boor.<sup>5</sup> Leider wird auch Schneider in seinem Schlussband gegen die katalaunische Schlacht als Modell der Hunnenschlachtdichtung ins Feld treten. Hier scheiden sich die Onomatologen von den Poetikern (oder wie mans nennen soll).

Die dicke metrische Schrift jenes unbekanntes Dänen ist angelangt.<sup>6</sup> Ein rascher Blick hinein schien zu zeigen, dasz sie etwa von dem alten Ernst von der Recke stammen könnte. Standpunkt von sagen wir 1880. Nun, vielleicht ists nicht so schlimm. Komisch wärs ja, wenn anstatt der erhofften Empfehlung eine gründliche Vermöbelung durch mich erfolgen müszte.

Wölfflin begeht nächstens seinen Siebzigsten, und ich muszte für Bruckmanns <Pantheon> einen ganz kurzen Artikel fertigen.<sup>7</sup> Wohl noch nie hab ich an einer kleinen Sache so jede Silbe auf die Goldwage gelegt. Und dabei sag ich mir: es ist nur Eiweiszschaum, kein Dotter. Einfach, weil ich nicht gelehrt genug bin. Hätt ich den Ueberblick über die Versuche von Literarhistorikern, mit Wölfflinschen Fächern zu hantieren, so wärs was geworden. Aber von diesen Bemühungen kenn ich nur Einzelnes. So verzichtete ich auf jeden Anflug von Bibliographie ... und es wurde nun eben Geplätscher. Mag sein, dasz Bruckmann mirs zurückstellt: <für den Zweck nicht geeignet>. Das soll mich auch nicht krank machen.

Das Politische verspar ich auf dein Hiersein. Neulich besuchte ich rasch meine Nichte in Karlsruh und traf dort wenigstens wieder einen jungen Mann, der *nicht* zu den Nörglern gehört. Was aus dem Reich in unsre Blätter dringt, ist seit langem gedämpfter. Es kann nicht jeden Tag Feuerwerke geben. In Freiburg hört ich im Radio die Rede Göbbels. Sie gefiel mir. Mein lieber alter Julius Schultz machte einen wehmütigen Eindruck auf mich: seit seinem <Schläglein> vor 4/5 Jahren ist er nur noch ein Schatten seines frühern Selbst. Gut, dasz er in seiner Frau eine ideale Pflegerin hat. Sonst müszte er sich in eine Heilanstalt stecken.

Schluss! In 8 Tagen fängt die Tretmühle an ... Deinem ganzen Hause meinen Grusz!

And.

- <sup>1</sup> Gemeint ist der Tod Finnur Jónssons am 30. 3. 1934.
- <sup>2</sup> Akk. zu «Saxo (Grammaticus)».
- <sup>3</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 403 u. 404.
- <sup>4</sup> Mhd. «schlechter Trost».
- <sup>5</sup> LUDWIG WOLFF, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 196 (1934), 147 – 153.
- <sup>6</sup> Gemeint ist wohl: HENRIK BERTELSEN, *Ordrytme og versrytme*, Kopenhagen 1933.
- <sup>7</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 400.

175.

Thule 5. August 1934

Auf deinen guten Brief vom 6. Juli war meine kleine Karte aus Spiez keine Antwort ... Nebenher: ich hab's diesmal scheuszlich entbehrt, dasz ich statt einer Schreibhand einen Klotz am rechten Arm trage. Grad auf Reisen drängt es mich so oft, verstehenden Menschen einen Grusz, einen Aperçu, zu «dichten» ... und das geht nun nicht, und ich muss die Bescherung bei mir behalten. Schwamm drüber!

Ob ihr nach Polen gegangen seid? ... Mein kleiner Finger sagt mir, nein. Was du drüber schriebst, klang nicht just nach gepackten Koffern. Und was seither in der Welt geschehen ist ...: du lieber Gott, es konnte euch die Lust ins Ausland zu fahren nicht vermehren. Aber da halt ich mir nun den Mund zu. Ich will heute nicht kannegieszern. Aus dem einfachen Grund: ich will dir und mir die Gelenke nicht lähmen. Ich kann nicht leugnen, mir ist weltuntergänglich zumut ... in solcher Stimmung kann man *sprechen* über das Bedrohliche, nicht wohl schreiben ... denn auch du hast doch ein begrenzt Masz von Nervenkräften ... wir müssen haushälterisch sein.

Fragen möcht ich dich: welche einzelne Schrift von Rosenberg rätst du mir an? (ich meine den heutigen, aktuellen, nicht deinen alten Zechgenossen.) Ich erinnere mich kleinerer Aufsätze von ihm, ich möchte gern seine Visitenkarte einsehen. Der Schweizer Presse gilt er als Kinderschreck vor andern. – Wenn ich nicht scheute, dich mit Drucksachen zu bombardieren (dir wirds ähnlich gehn wie mir: je weniger ihr mir schickt, desto lieber seid ihr mir!), so schickte ich dir das letzte Heft unsrer Gelben.<sup>1</sup> Daraus würdest du ein gutes Bild bekommen, wie sich die reichsdeutschen Dinge bei wohlwollenden Schweizern spiegeln. Ein Aufsatz über den deutschen Protestantismus hat mich neu belehrt ...<sup>2</sup> Aber wie gesagt, heute solls keine Politik geben!

Auf deine Besprechung Schneiders<sup>3</sup> freu ich mich mehr, als du dich auf meine.<sup>4</sup> Denn hier wirds wieder einmal so gehn wie auch schon: ich Oberflächen-schnüffler merke, dasz mans auch anders anpacken kann, wenn nun du Tiefenschürfer kommst. Aus deinen Andeutungen seh ich, du hast viel weiter greifende Dissense gegenüber Schneiders Buch. Du machst mich neugierig, was du an ihm rügen wirst. Von mir könnt ich sagen, dasz ich im Grundsätzlichen so ziemlich mit ihm verschmelze; wo er gegen Olrik steht, bin ich meist auf seiner (Schneiders) Seite. Als grelle Ausnahme empfand ich das Kap. «Helgi» 250 ff. Darüber hab ich ziemlich lebhaft geschimpft in meiner Rezen-



sion. Denkbar wär ja, dasz du in dem eigentlich Grundsätzlichen nicht abweichst, nur eine Menge Einzelheiten schief beurteilt findest, so dasz eben ein wesentlich anderes Gesamtbild herauskommt ... Wie gesagt, ich wittere noch nicht, wo hinaus du willst.

Aehnliche Aussagen über Schneiders Lehren, wie du sie mitteilst, hört ich früher, noch aus den Anfängen der Tübinger Zeit. Seither kamen mir sehr viel lobendere Urteile zu Ohren. Möcht gern wissen, wie sich dies chronologisch verhält! Könnt mir denken, dasz Schneider sich anfangs ins Zeug warf, um auch vor den Füchsen zu glänzen, und mit der Zeit eine gutmütigere Reife gewann. Tatsache ist, dasz er viele und gute Dissertationen erzeugt hat. Bolt, der ihn vor etwa 6 Jahren mal im Kolleg hörte, fand ihn geistreich, lebendig, das Gegenteil von langweilig, – aber mit einem merklichen Schuszt von spöttischem Ueberlegenheitsgefühl.

Seine groszen Bücher bewundre ich ... als ich kürzlich wieder mal seinen Walther-Hildegund-Abschnitt in Bd. I kritisch durchlas, sagt ich mir doch: überlegene Faktur! – Ich vermisse an ihnen durchweg das, was ich die Freude des Sammlers nenne; was Kögel und Olrik in so hohem Masze hatten. Schneider gehört zu den Forschern, denen die überlieferten Denkmäler in 1. Linie Sprungbrett zu Deutungen, Hypothesen sind. Daraus entspringt eine gewisse intellektuelle Kühle ... wohl auch ein gewisser kühler Hochmut gegenüber den Denkmälern. Doch schien mir, Bd II ergiesze *öfter* dichterische Bewunderung. Manchmal ahne ich, dasz auch bei Schneider – wie bei so Vielen – die Kühle auf Prüderie ruhe ...

Wenn dich dies trösten kann – : zum Ganzen rundet sich mir die Sache immer erst gegen Ende, wenn überhaupt! Ich kann so ziemlich sagen: an das kleinste Zeug, die nichtssagende Rezension, geh ich heran mit dem jämmerlichen Gefühl: krieg ichs fertig? hab ich was zu sagen? – Im günstigen Fall tauchen dann die Gedanken, die *«Rundung»*, aus dem Tintenfaszt auf. Beneiden könnt ich die Leute, denen ein Entwurf befeuernd vor dem innern Auge steht ... spanische Schlösser meinethalb; sie werden vielleicht nie ausgebaut, die Ausführung mag weit zurückbleiben hinter dem Projekt ... Aber ich denk mir doch, so eine Vision musz köstliche Tragkraft haben, musz einen über die Mühen der Kleinarbeit heben. Aus eigener Erfahrung kenn ich das nicht. Könnte man nicht auch hier von der Zweiheit *«induktiv und deduktiv»* sprechen?

Zum Falle Werner Richter ist nachzutragen: Die Höhe seines 1. Briefs hielt er nicht fest. Der 2. blies aus anderm Loche. Da geht er von der Abwehr zur Anklage über,<sup>5</sup> und es genügt ihm nicht mehr, meine fachliche Kompetenz zu bezweifeln: auch mein Menschliches musz ran. Ein trauriger Anblick, wie hier a noble mind destroyed ist. Begreifen kann mans ja. Meine Kritik hat den Mann an seiner verletzlichsten Stelle verwundet: an seinem sehr starken Selbstgefühl, das durch unverdiente widrige Schicksale im Amt noch gereizt war. Das sprengte nun eben Rand und Band. Begreifen kann man auch, dasz Richter nun bei seinen Berliner Freunden Stärkung sucht ... Bisher kamen zwei Schriftstücke an mich, sie zeugten mehr von gutgemeintem Eifer als von Seelenkunde ... aber du weiszt, ich denke niedrig von der psychologischen

Kunst deutscher Professoren. Wollen sehen, welche Wellen es weiter wirft! Dir, mein Freund, Dank für deine ruhigen verstehenden Sätze!

Lasz mich noch a bissel plaudern von meiner Thunerseereise. Der Himmel hat uns nicht verhätschelt, aber in mittlerr Masze begünstigt. Und wir waren leidliche Reisekünstler: die schönen Tage packten wir am Schopf, die halbgu-ten nutzten wir verständig aus, und auch an den grauen spannen wir keine Trübsal. Meinem Lenlein hab ich doch einige der Hauptpunkte gezeigt, und es war wirklich erquickend, wie eifrig sie diese ihr fremde Welt aufnahm... wie sie in Feuer geriet, wenn beim Abendrot der Eiger nochmal aufglühte. Usw. Sie war rüstig und von keinen Leibesbeschwerden gehemmt, und ich hätt ihr schon die Jungfrau gönnen mögen... aber sie verstand, die Krise... Sie ist ein sehr lebenskundiges Geschöpf. So blieben wir dem Eis fern – ausgerechnet die Spielerei, die Grotte im Rhonegletscher. Spiez erwies sich als ausgezeichneter Mittelpunkt: im Nu ist man überall, ... wenn wir abends mit dem Zügli heimkamen, sagte Leni: hier sieht uns alles bekannt an! Das Hotel war zugleich billig und traulich; wir freundeten uns mit der Wirtin an, hatten viel Spasz mit dem Portier, den wir den Toren und den Weisen nannten (‹dumm wie Bohnenstroh› sagte die Wirtin, aber ein geborener Hausdiener). Fünf Tage waren so, dasz ich meine Kordillereitheorie hätt widerrufen mögen. Und alle 5 verwendeten wir für irgend ein Hauptstück. Der Gipfel war doch wohl die Kl. Scheidegg. Wir fuhren bis Wengernalp, spazierten dann auf die Scheidegg: die Rast auf halbem Weg wird mir unvergesslich sein... diese kostbar säuselnde kühle Luft (Tags vorher hatt es geregnet).. und gegenüber die 3 Riesen, jetzt gewölkfrei, jetzt von hastigen weissen Flocken umspielt... die Beleuchtung so, wie sie eben an Glückstagen sein kann. Zwei Stunden später eine zweite Rast im Anblick der gewaltigen Eigerwand... mit ihrem vielen Neuschnee bot sie einen mir fremden Anblick, und allenthalben rieselten die Schneekaskaden herab. – Von mir ist zu sagen, dasz ich gut bergab schritt (die Gempenfluhgänge hatten offenbar Schenkel, Waden und Knöchel geübt; ein paar lange Abstiege nahm ich spielend): dagegen aufwärts...! es ist wohl so, dasz man Lunge und Herz nicht tränieren kann. Im Gegenteil, mutet man ihnen was zu, so rebellieren sie gleich für Tage... und ich argwöhne, dasz ich gleich am 1. Tag die Sache verpfuschte. Gemmi und Jungfrau – auch abgesehen von der Krise – kamen nicht mehr in Frage. Und doch lebt ich so diät in allen Giftfragen! Je nun, man wird ein altes Männeken, nischt zu ändern. Engelhaft war die Geduld von Leni... Nur bei den Abstiegen war ich ihr über.

Das war also schön – – und jetzt soll ich also den Aulavortrag, drei Frankfurter Vorträge und vier, fünf Rezensionen schlagen.... Und am 16ten präsentier ich mich dem Zürcher Zahnhenker.

Euch alles Gute!

And.

<sup>1</sup> Heuslers Bezeichnung der *Schweizer Monatshefte*.

<sup>2</sup> Gemeint ist vermutlich WALTER HILDEBRANDT, ‹Ein Volk, ein Staat, eine Kirche›. Sechs Kapitel über den deutschen Kirchenkampf, in: *Schweizer Monatshefte* 14 (1934/35), 145 – 169.

- <sup>3</sup> Gemeint ist Hermann Schneider, *Germanische Heldensage*. Ranischs Kritik an Schneider hat sich in zwei Aufsätzen: Die Dichtung von Starkað, 1935, und: Die Dichtung von Hrolf kraki, 1936, niedergeschlagen (s. Ranischs Schriftenverzeichnis).
- <sup>4</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 403.
- <sup>5</sup> Über den Umschwung in Heuslers Urteil über Richter wie überhaupt über die ganze Affäre s. Einl. Andreas Heusler und die Universität Basel.

176.

Thule 7. Oktober 1934

Seit einigen Tagen ists herbstlich kühl geworden – vor 8 Tagen, als ich dir schrieb, sasz ich bei offenem Fenster, heute bei zu'nem. Gut also, dasz ihr das kühle Polen geräumt habt! – – – oder habt ihrs noch gar nicht geräumt? Ich lese nämlich in deinem Briefe nach: vor 12 Tagen schriebst du, du werdest noch ein paar Tage warten müssen, bis deine Beinwunde geheilt sei. So was mag sich in die Länge ziehen! Wenn es euch nur keine weitem Verdrüsse beschert!

In meinem Brieflein neulich bin ich auf einiges an deiner Odyssee eingegangen. Wenn man so keck ist wie du und nimmt Bücher zum Arbeiten in die Sommerfrische mit, dann kanns kaum ausbleiben, dasz man am Schluss sagt: <ich war mit meiner Arbeit hier nicht zufrieden.> *Ich* habe schon sehr lange den Gedanken aufgegeben, dasz ich in Ferien was Bookisches vor mich bringen könnte. An den Thunersee nahm ich als einziges ein Bändchen Waltharius mit, und drei oder viermal, wenn wir Siesta hielten und Leni im Nebenzimmer lagerte, schlug ich einige 100 Hexameter. That was all. Du beschwörst mein verwegenes Wort: Arbeiten kann man in jedem Zustand. Dazu gehört die Einschränkung: in der eigenen Bude, bei den eigenen Büchern. Und bedenke immer: méin Arbeiten ist Tagedieberei. Solange die Versgeschichte währte, hatt ich ab und an leidliche Arbeitswochen. Seither bin ich Bummler. Die Vormittage geb ich fast immer zu verschieszen: da gibts Post ... und dies und jenes. Ich bin schon zufrieden, wenn ich etwa von 4 bis 1/2 8 Uhr richtig in Flusz komme. Erhebliches lässt sich bei dieser <Methodik> nicht machen, das ist klar.

Was dein letzter Brief über Schneiders Werk<sup>1</sup> sagt, vermehrt meinen Wunsch nach deiner Rezension. Hoffentlich wird sie ziemlich lang, und hoffentlich sagst du deutlich und mit der nötigen Bestimmtheit, was du einzuwenden hast. Die Szylla der Absprecherei besteht für dich nicht – schon eher die Charybdis der zu groszen Milde. Also, mein Ranisch, sei nicht zu höflich!

Ob du finden wirst, ich lobte Schneiders Band 2 zu hoch? Sprich dich unverhüllt aus – unter uns alten Freunden gibts ja etwas wie Empfindlichkeit nicht! Schneider selbst musste sich wieder, wie schon früher, einen Ruck geben, um auf meine Rezension lustig zu antworten. Er hat doch eine Feinhäutigkeit gegen <Tadel> ... er ist vielleicht auch verwöhnt? Ich deutete ihm an, wir wollten überhaupt weniger von <Lob und Tadel> sprechen; mehr kom-

me doch an auf sachliche Zustimmung und sachlichen Widerspruch, und ob man das Gefühl habe, der Kritiker helfe den Wagen vorwärts stossen. Für eine Rezension, die in diesem Masse auf die Gedanken meines Buches einginge, das Buch derart durchgeackert hätte, wär ich jederzeit froh gewesen: seit ein paar Anzeigen von Seemüller und Kögel hab ich solche Anzeigen nicht mehr erlebt. Aber diese Jungen haben wohl ungebrocheneres Selbstgefühl. Du siehst, du tust auch ein pädagogisches Werk, mein Alter, wenn du hörbar aussprichst, was du zu rügen findest.

Ich lege dir hier die Zeilen von Frau Niedner bei, die sie mir 10 Tage nach dem Tode unsres alten Kumpans schrieb. Seit bald zwei Jahren hatte mir Niedner nicht mehr geschrieben, ich ihm auch nicht mehr. Vermutlich lags nur an seiner Krankheit – obwohl er ja immer ein biszchen gereizt wurde, wenn ich nicht recht kapierte, wozu seine Bismarckverehrung praktisch führen sollte. Aus den Schlussworten der Gattin geht hervor, dasz sich Niedner in das Dritte Reich nicht hineingefunden hatte. So war auch von dieser Seite sein Lebensabschied getrübt.

Dein Brief vom 25. Sept. deutet an, dasz Polen unzufrieden ist mit Frankreich. Vieles geht in gleicher Richtung, was man seit ein paar Wochen in den Zeitungen liest. Das wär ja ein Lichtpunkt in all dem Dunkel! Ich mag nicht aussprechen, wie mir zumut ist ... wozu soll man sich die Herzen schwer machen? Es ist eben, als wär man heruntergerutscht von der Halde, die man in 1 1/2 Jahren mühsam erklettert hatte ... Nun heissts neu anfangen, überall. Mit allen hat mans verschüttet ... auch mit Oesterreich ist man gründlich aus einander ... Davon nicht erst zu reden, dasz die unselige kirchliche Politik das Reich gelöst hat von den Protestanten in Skandinavien, Holland, der Schweiz. Eine <Autarkie> traurigster Art! Aber halt, ich jammre nun *doch!* Daran halt ich ja fest: Deutschland kann nicht zurück, musz es mit Hitler weiter versuchen ... ein anderer Weg hat sich nicht gezeigt. Wenn mich nun so die reichsdeutschen Freunde fragen: <Nun, sagen Sie immer noch Heil Hitler?> dann antwort ich traurig: darauf kommts nicht an – aber wiszt ihr einen andern Weg? seid ihr euch bewusst, *wie* gefährdet das Reich immer noch nach auszen ist? – Da sas ich neulich mit dem Gumbinner<sup>2</sup> Latinisten Jachmann und seiner Frau zusammen, nebst VonderMühlhll und Tschudi. Ich hatte das Gefühl: all diese Freunde (Jachmann mag ich sehr gern) haben keinen Glauben mehr an die Sache, keine Hoffnung ... gings nach ihnen, so – ja, *was* sie eigentlich machen würden, wenn sie die Macht hätten?? Polen, wie gesagt, ist ein schwacher Lichtpunkt. Es scheint kein Trabant Frankreichs mehr zu sein. Und nun die Saarfrage! Immer klarer zeichnet sich ab, was für Teufeleien Frankreich in petto hat. Seit dem Juni scheint dort im Ländchen die Zahl der Unzufriedenen angeschwollen zu sein. Und wie ich in einem guten Artikel in unseren Gelben Heften las: falls etwa 80 % der Stimmen für Deutschland fallen, dann gewärtigt man von Frankreich Machenschaften ähnlich denen bei Oberschlesien: Zerstückelung des Saarlands – wobei natürlich die wertvollsten Teile an Frankreich kämen!

Uebermorgen treff ich nun meinen Freund Hübner (den alten, nicht Arthur, sondern Rudolf; du kennst ihn un poco): am Bodensee wollen wir ein paar

Tage verbringen. So sehr ich mich freue, auch auf die politischen Aufklärungen – : ich weisz zum voraus, dasz ich von séiner Seite keine Ermutigung erfahren werde. Er hat seine Professur in Jena, man musz wohl sagen: im Groll verlassen. Er hatte ja das gesetzliche Alter – aber er findet, bei der heutigen Art der Juristerei habe ér nichts mehr zu suchen.

Ueber Werner Richter verbreit ich mich heute nicht. Er wühlte ja munter weiter in seinem und meinem Freundeskreise. Je nun, er *musz* das, sein Geltungsbedürfnis gebietet ihm dies. Ich verstehs. Ich hab für mich einen Strich unter die Sache gemacht; d. h. sie hörte auf, mich zu bewegen; mein Gedärm war gesund genug, diesen gesundheitshemmenden Stoff zu verdauen.

Trotz meinem vielen Reisen nach Zürich zum Zahnklempner hatt ich eine gute gedeihliche Zeit in meiner Klausur. Es waren konzentriertere Ferien als die vorm Jahr. In die anderen kleinen Arbeiten schneite vor 3 Wochen unversehens herein die Nachricht Genzmers, Band I seiner EDDA erlebe wieder mal eine neue Auflage. Da kriegt ich Lust, die Einleitungen umzuformen. Sie kommen nun dém näher, was mir eigentlich vorgeschwebt hatte: sie werden unakademischer, schlichter.

Der Walther-Hildegund-Vortrag für unsre Aula ist ordentlich geworden. Ich geb ihn vielleicht zum Druck;<sup>3</sup> Einzelheiten werden einem doch immer klarer: das merkt ich daran, dasz ich die Blätter meines Kolleghefts umzuschreiben hatte. Saurer wird mir die Sache für Frankfurt: 3 Vorträge über die «Welt der Edda». Da rächt es sich eben wieder, dasz ich alles, was ich im Kopf hab, an so und so vielen Stellen schon gedruckt habe. Dieses unselige Widerkäuen! Ich sag mir sjâlfsagt<sup>4</sup>, dasz die Hochstifthörer meine Sachen nicht kennen ... und dennoch, man schämt sich vor sich selbst. Ich bin noch nicht ganz zu Rande mit dem 2ten der Vorträge ... der dritte soll den Heldenliedern gelten.

Ein andermal mehr! Ich schreib den Brief ein, weil so vieles verloren geht. Grüsz Olga herzlich!

And.

<sup>1</sup> Vgl. Brief Nr. 175 mit Anm. 3, 4.

<sup>2</sup> Jachmann war 1887 in Gumbinnen/Ostpreußen geboren.

<sup>3</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 410.

<sup>4</sup> Isl. «selbstverständlich».

## 177.

Thule 10. März 1935

So, heute gehts nicht ohne Zettelapparat!

Ihr hattet, ihr Lieben, ein trauriges Erlebnis in der Sippe.<sup>1</sup> Es scheint, der junge Mann hatte Panik vor dem Kriegsdienst. Etwas, worein ich mich hinein-fühlen kann. Ich wundre mich fast, dasz der Fall nicht öfter vorkommt. Mir wär wohl auch das Militärlen zur Hölle geworden ... und heute nimmt mans wohl überall noch strenger als vor 50 Jahren.

Eine Herzstärkung war die Saar. In jeder Richtung. Es mehrt euch ordentlich die Kraft zum Durchhalten. Mir scheint, die Sache hat sekuläre Bedeu-



tung: Endlich, endlich einmal ein Massenbekenntnis zum Deutschtum – in diesen westlichen Landschaften, die seit drei Jahrhunderten vom welschen Einflusß bezüngelt werden. Ein Gegengewicht zum Abfall der Elsässer ... Es heizt übrigens, die autonome Bewegung im Elsass habe durch diese 90 % einen «Auftrieb» erhalten. – Mir schien diese Abstimmung eine gute Bekräftigung Hitlers. Dies wollte mir nun freilich unser Fuxlein nicht gelten lassen (du weizt, unser Latinist, der Hamburger): er meinte, die 90 % seien trotz Hitler, nicht durch Hitler zustande gekommen. Gleichviel, die Wirkung kann nur eine Ermutigung für Hitler sein. Fuxlein meinte auch, es ständen noch schwere innere Bewegungen im Reich bevor: die Auseinandersetzung der SA. mit Hitler bzw. mit der Reichswehr. Martin Spahn, der hier im Jänner vortrug, sagte mir, dies sei zur Hauptsache erledigt; die Entwaffnung usw. der SA. sei geglückt.

Spahns Vortrag war eindrucksvoll. Leidenschaftlich, ein verhaltener Eifer; gesteigert durch eine gewisse Kurzatmigkeit ... ich spürs auch in meinen Kollern, wie mich gelegentliche Atemnot in ein ungewolltes Pathos hineintreibt. Spahns Pathos paszte gut zu seinen Schluszausführungen, die mehr aktuell gehalten waren; weniger zum Hauptteil, der sich mit dynastischen Verhältnissen des Maas-Mosellandes im MA. abgab ... der Vortrag benannte sich zwar: «Der alemannische Raum ...», aber Spahn kam wenig los von Maas und Mosel: gelungen, wie man doch im Bann des eignen Wohnsitzes steht! (Spahn wirkt in Köln). Aufs neue sah ich, wie schwer es den reichsdeutschen Historikern fällt, die Tatsache anzuerkennen: dasz der Deutschschweizer kein stämmisches, nur ein politisches Vaterlandsgefühl hat. Das will ihnen einfach nicht in den Kopf. So wars auch bei Roethe. Und doch ist ja auch im Reich das völkische Selbstbewusstsein nicht viel älter als 4 Menschenalter. Die Goethe-Schillerzeit hatte es noch nicht. Es erstarkte durch die Auflehnung gegen Napoleon. Diese Neuerung hat die Schweiz nicht mehr ergriffen – konnte sie nicht ergreifen von wegen der stämmischen Buntheit. Sie wär aus dem Leim gegangen, wenn unsre 3 Nationalitäten auf ihr Stammestum pochten ...

Dein Brief II zählt ziemlich viele Punkte auf, die dir Sorge machen, mein Ranisch. Und dabei sitztest du in deinem Gottesfrieden am Goldgraben ...: die im Amt stehn, bieten mehr Reibungsflächen dar. Die Stimmen meiner reichsdeutschen Freunde klingen mehr und mehr wie ein gedämpftes Stöhnen – das Stöhnen des Gefesselten. Unser Ausland erscheint ihnen wie ein Eldorado, wo man noch von Gedankenfreiheit weisz. Merkwürdige Dinge gehn vor sich. Hast du das von Neckel gehört? Er sollte im Auftrag der Universität einen feierlichen Vortrag halten. Ein paar Tage vor dem Actus wird ihm bedeutet, er könne nicht reden. Grund: er hatte in einer Prüfung über Heine gefragt ... Relata refero. Ritschl hielt die Sache für möglich.

Es sei für Neckel ein böser Schlag gewesen. Nach den Schilderungen der Kleinen<sup>2</sup> leidet er an gradezu krankhaftem Ehrgeiz, um nicht zu sagen: Gröszenwahn. Gleichzeitig scheint es ja mit seinen Lehrerfolgen schlimm zu stehn. Kürzlich sagte mir ein Student, Neckel pflüge vor 3 – 5 Hörern zu lesen, Petersen vor 150. Relata refero. Ferner hör ich, Neckel kranke an einer sonderbaren Befangenheit im Umgang mit Menschen, auch Studenten: an Semi-

narausflügen könne er kein munteres Wort von sich geben, seine notgedrungenen kleinen Ansprachen seien jedesmal eine Verlegenheit ... usw. Du kannst dir denken, mein Ranisch, wie mich dies bekümmert. Was ist aus dem feinen, sprühenden Mann geworden! Welch edler Geist ist hier zerstört! Wer dem nachgehn könnte ... was da an Leiblichem und Seelischem zusammenwirken mochte? [...]

Meinen Glauben an die deutsche Politik werf ich nicht so leicht über Bord. Aber auf schwere Proben wird er gestellt, nicht zu leugnen. Um heute nur das eine zu nennen – : die Abschnürung des reichsdeutschen Protestantismus von dem drauzen, das scheint mir ein sekulares Unglück. Nehmen wir nur Skandinavien. Du weisst, was Deutschland mit Skandinavien geistig verband, waren nicht die Namen Goethe und Schiller, auch nicht Bach und Beethoven: es war der Name Morten<sup>3</sup> Luther. Das Reich ist auf dem Wege, dieses Band zu zerreißen. Das selbe gilt natürlich für die Protestanten bei uns, in Holland, Ungarn, Estland p.p. Mit der neuen Reichskirche können diese Ausländer nichts gemein haben. Das bedarf keiner Erläuterung. Deutschland war bisher das Herz des mittlern Europa: die westlichen Länder, England, Frankreich, Spanien, Italien, die gingen ihrer Wege, desgleichen Ruszland: was dazwischen lag, Mitteleuropa, hatte seine Lunge in Deutschland. Dies hört auf, sobald das Reich für die Gleichung eintritt: Deutschtum = Nationalsozialismus, Protestantismus = deutsche Reichskirche. Gewisz, der Deutsche wird sagen: was hatten wir von euch? habt ihr uns je geholfen? Wir müssens auf eigene Rechnung und Gefahr versuchen. Wir schmoren nun in der eignen Brühe – wollen sehen, ob wir damit in die Höhe kommen. Wie gesagt, begreifen tut man dies sehr wohl; aber – für uns Abgeschnürte drauzen ists vernichtend. Unser Deutschtum in der Schweiz ist auf eine Aushungerungskur gesetzt.

Eine Gegeninstanz: die Ferienkurse nächsten Sommer betonen aufs stärkste den gastlichen Wunsch des Reichs, alle die Fremden ans Herz zu drücken. Ob das geht? Für einen groszen Teil der Oesterreicher mags gehn; auch für die übrigen? Hier gilt ein Entweder-Oder: das Reich treibt Gesittung wie früher – oder es treibt Gesittung im Dienste des Nationalsozialismus. Und die taugt nicht für die drauzen.

Nun seien auch Deiszmann und Sellin gegangen worden, Oncken nicht zu vergessen. Wirds nicht bald so, dasz sich ein reichsdeutscher Professor fragen musz, ob es nicht ein übles Zeichen sei, wenn man ihn länger im Amt lässt? «Roethe käme heute nicht aus den Haftlagern heraus» sagte mir neulich ein Kollege.

Kommen wir zu Beschaulicherem! Eine nachhaltige Freude ist mir, dasz du mit dem Arbeiten so in Zug gekommen bist. Das atmet aus jedem deiner Briefe. Deine Gedanken darüber, zu welchem Endzweck wir eigentlich arbeiten, sind unanfechtbar. Sie erinnern mich an einen Moment in Brügge ... ich könnte fast noch die Stelle auf der Straszze bezeichnen, wo es sich zutrug! Wir ventilierten auch selbige Frage, und da sagtest du, mit frischem Ausholen deiner Glieder: «Nun man will doch seine Arme rühren!» (darum bleibt man nicht müszig.) Mir machte das, wie du siehst, Eindruck ... schier weckte es ein wenig Neid in mir. Ich sagte mir leise: ach ja, so sollte es sein! warum spür *ich*

nie diesen Drang, die Arme zu rühren? – Ehrlich gesagt, mein Wunschbild ist: Gehn ist besser als Laufen, Stehn ist besser als Gehn, ... Liegen ist besser als Sitzen! Ich glaube, die Weisheit gewisser Tropenbewohner.

Nun hör ich dich schmunzeln: Deine Praxis widerspricht dieser Weisheit! – Mag sein. Nimm nur meine Vorträge. Wozu, cui bono? Du weizt gut, mein Freund, ich bin nicht angelegt für Vortragsreisen. Dazu müszte man primo loco den Wunsch haben, Fremden seine Entdeckungen mitzuteilen. Ich hatte nie Entdeckungen. Du fragst, warum ich mir nicht öfter das Gaudi mache – da ich doch nachher Spasz dran habe nach dem Grundsatz ‹Gehabte Leiden hab ich gern›. (Freilich nicht immer! Lund war ein grelles Gegenbeispiel.) Nun, hab ich diesem Sport nicht reichlich gefröhnt? Neulich rechnete ich nach: ich kam auf 39 Vorträge in diesen 15 Jahren, 22 in der Schweiz, 17 auszerhalb. (Nicht mitgerechnet das Extrasemester in Zürich,<sup>4</sup> also nur die Vorträge auszerhalb der Collegia.) Ist das nicht eine Menge? – wie gesagt für einen, dem das eigentlich nicht sitzt. Seit Frankfurt (im Dezember) nehm ich mir nun wieder mal vor: nun Schluss! Und den Ferienkurs in Marburg hab ich auch glücklich, weislich abgesagt. Brauchts dazu Gründe? Ich würde sagen: das was Goethe in einem schönen Brief, in seinem 67sten Jahr, den Verlust der leiblichen und seelischen *Kühnheit* nennt: das spüren wir doch in unserm Alter. Du nicht? Beim stillen Forschen und Schreiben zeigt es sich weniger (obwohl *auch*) – mehr beim Sprechen, zumal auf erhöhten Kanzeln in ungewohnt groszen Sälen, wo man mehr Stimme braucht und mehr – wie soll ichs nennen? – ausladende Wucht. Ich weisz wohl, in unsrer männischen Zeit ist es guter Ton, sich noch als 70er jugendlich zu geben ... Mein Lebensstil stammt aus einer früheren Zeit.

Aber notabene, mich freut es rückhaltslos, wenn Altersgenossen jugendlicher denken. Herrgott, ich möchte dir, mein Lieber, den Impetus nicht verhunzen ... Eine Warnung immerhin: der letzte, sehr dicke Band Ehrismanns ist dermaszen senil ... Du weizt, meine Bewunderung dieses höheren Schulmeisters war stets begrenzt. Aber immerhin: seine früheren Sachen waren doch was. Dieser Schlussband von 700 Seiten ist einfach traurig. Wie er da mit seinen paar abgegriffenen Formeln arbeitet! Ein bedrückender Sieg des Stoffs über den Geist. Diese namenreichen Bibliographien! und wenn man ihnen auf die Säume guckt, sieht man, wie wahllos er da zusammengeschustert hat. Wie gesagt: memento abscedere, justo tempore!

Der Fall Johnny liegt ein wenig anders. Aber auch dà der alte Mann, der sich lebenslang wenig befasst hat mit Altgermanischem und nun plötzlich glaubt, er müsse alten Kohl von Pauls und Kögels Zeiten wichtigtuerisch aufwärmen ... Wir sind da ja einig, was mich, wie ich dir schon schrieb, innig freut. Hast du Johnnys Aufsatz über die Kölbigtänzer<sup>5</sup> gelesen? Ich hoffe doch, Schröder hat an diesem Verbündeten keine Freude! Da sollen nun wieder die berühmten Nonnenverse unter Karl d. Gr. epische Dichtung sein – genau wie beim seligen Gêgel<sup>6</sup>. Et cetera! – Ad vocem Schröder: wir waren ja immer einig, dasz er seine greifbaren Schranken hat; aber deine jetzige schrof-fe Formulierung hat mich doch betroffen.

Ums nicht zu vergessen: Liestöl schreibt mir, er sei naarsomhelst<sup>7</sup> bereit, dir

die ausstehenden Materialien zu deinen Folkeviser zu schicken. Er ist, wie der Endunterzeichnete, der Meinung, diese Arbeit sei so kjaempemaessig<sup>8</sup> nicht. Aber darin hast du nun deine eigne Ansicht . . . und schliesslich, wenn dir nun andre Sachen mehr Freude machen, why not? – Nichtwahr, mein Alter, darüber besteht kein Missverständnis zwischen uns?: *meinethalb* brauchtest du nicht zu schufteln und drucken zu lassen. Ob du wenig oder viel oder gar nichts unter die Presse lieferst: das setzt dir *für mich* keinen Zoll zu. Ich fühle zB. ganz mit, wenn Braun ein übers andremal erklärt, er lobe sich die Musze, den beschäftigten Müszigang des Alters. Nur *für dich* wünsch ich, du möchtest mit dem vorankommen, was du dir nun mal vorgesetzt hast.

Aus deiner Beurteilung Schneiders<sup>9</sup> werden ich und andre viel lernen können; ich bin gespannt. Du sagst zwar: du hättest nicht sonderlich das Zeug zum Rezensenten. Kann man das eigentlich sagen? Ich denke an meisterhafte Kritiken von dir, wie die über Boers Grettla.<sup>10</sup> Du hast – ich möchte sagen – die drüberstehende Unbestechlichkeit – mir hat sie oft gefehlt. Ich denke an Fälle, wo mich irgend ein Irrweg vorübergehend lockte, während du klar sahst: das stimmt nicht. (Muchs Mythenvergleichung; Panzers Märchenlehre.)

Um wenigstens einen greifbaren Punkt aus deinen Anregungen herauszugreifen: In Brief I schreibst du: es wolle dir nicht in den Kopf, «dasz die Skjöldungensagen vor Hrolfs Tod die Reise nach England angetreten haben.» Zielst du damit auf die Müllenhoffsche These, die Friesen hätten verhältnismässig spät diese Dänenstoffe an die Engländer vermittelt? (Was Wadstein immer mal wieder verfiicht.) Der Seitenblick des Bw. auf die Geringschätzung Heoroweards kann schwerlich die Ansicht stützen, dabei schwebe schon Heoroweards Verrat an Rolf vor. Die paar Verse Bw. 81 – 83 darf man doch kaum trennen und auf 2 Vorfälle beziehen. Und das «áðum-swerian» ist ja eindeutig. Würdest du dich gegen die Annahme sträuben: der Brand von Heorot- Leidr gehörte anfangs zur Ingeldfehde, und später, als die dänische Dichtung den Untergang Rolfs formte, zog sie dieses wirksame Motiv da herein – ? – Rolfs verräterische Thronbesteigung, ohne seinen Untergang, scheint dir kein mögliches Liedthema. Ich weisz nicht. Ich kanns mir eigentlich vorstellen. Ganz im allgemeinen, also multis mutatis mutandis, vergleiche ich: Wolfdietrichs Dienstmannensage; Angantýrs Sieg über den Halbbruder (Hunn.); ich wage nicht beizufügen: Dietrichs Flucht und Rückkehr; Helgi Hundingsbanis Vatterache (da sind die Grundrisse zu fraglich). Da hätten wir jedesmal: Fabeln ohne den Tod des Helden; Thema: wie der Held – gegen Blutsverwandte – seinen Thron erkämpft. Von Belang scheint mir: die Rückblicke in den Bjark. kennen zwar den Hrêdrîc und seinen Fall durch Rolf, aber nicht als Vorstufe von Rolfs Untergang. Dieser hat seine ganz neuen Voraussetzungen. Also das (unbestritten alte) Motiv: Rolf überwindet seinen Vetter Hrêdrîc wird man sich lieber in einem andern Liede geborgen denken, nicht in dem von Rolfs Fall. Doch da wär noch viel hin und her zu erwägen. Für mich wiegt am schwersten: hätte der Bw.dichter das überschattende Ereignis von Rolfs Katastrophe gekannt, dann hätte er, der Anspielungsfreudige, eindeutig drauf angespielt.



Schneider kann sich nun ein Dreieck zeichnen: an dem einen Spitz steht ‹Ranisch und Heusler contra Schneider›, an dem zweiten ‹Ranisch und Schneider contra Heusler›, an dem dritten ‹Schneider und Heusler contra Ranisch›. Und da mag er sich ausrechnen, wie die Gesamtbilanz für ihn liegt!

Da ich doch mal ins Einzelne und ins Rechtbehalten reingeraten bin: Den inkriminierten Satz Schneiders nimmst du, scheint mir, zu Unrecht in Schutz. Der Gedanke: heroisch, altliedhaft sind *die* Glieder der dän. Königsreihe, die in Zeiten lebten, da es noch keine dän. Geschichtsschreibung gab: dies wäre Unsinn, denn die dän. Geschichtsschreibung beginnt im späten 12. Jahrhundert, ergo wären dann die Gorm gamli, Harald blâtann, Svein tjûguskegg, Knût der Große auch noch alte Liedhelden!

Hecht traf ich an einem Tee bei Lüdeke. Er hielt sich prächtig, durchaus gefasst, männlich, würdig. Auch bei einem Gespräch unter 4 Augen hatte er nichts weinerliches oder entrüstungsgeschwollenes. Ein rechtes Pech war für mich, dasz aus meinem Essen mit ihm tags drauf nichts wurde: mein Gebisz sprang, und ich musste Hals über Kopf nach Zürich fahren (dort haust mein Zahnklempler). Schade! so was holt sich vielleicht im Leben nicht ein! Ich bin ungeheuer begierig, wofür er sich entscheidet. Weisst du was?

Herrgott, heute bin ich geschwätzig . . . Aber *du* bist schuld daran, Wilhelm, warum hast du mir so treffliche drei Briefe gegönnt? Zudem hat endlich das Semester ausgetobt, vorgestern. Ich hatte seit Berlin kein so gefülltes mehr. Das Kinderkolleg, ‹Einführung ins germ. Altertum› hab ich zu gut zwei Dritteln neu getippt: das uralte Manuskript war im Lauf der Dezennien *zu* schimmelig geworden. Und die grosze Zahl der Hörer animierte mich. Gleiches galt für die Uebungen: Minnesang. Ein Feld, das ich immer mit etwas bösem Gewissen beackre. Denn richtig heimisch fühl ich mich da nicht. Aber – je nun, man lügt sich so durch, und sobald ich mal eine Stunde ernstlich vorbereitet hab, komm ich auch in Feuer und bring die Leutchen zum Aufhorchen oder – Lachen. Es waren auch da 2 Dutzend; sonst kreisen meine Uebungen mehr um jene Neckelschen Zahlen!

Dazu muszt ich den erkrankten Ed. Hoffmann im Prüfen vertreten – halt, das schrieb ich dir schon. Und seit 1. Jänner, pünktlich, trieb die Graugans ihr Wesen.<sup>11</sup> Weisst du, mein Ranisch, die ist höllschen schwer. Hätt ich däs zum voraus gewusst . . .! Nun hab ich ja eine gute Hilfe an den 2 Uebertragungen, der lateinischen von 1829 und der dänischen von 1852. Ohne die – ich schaudere bei dem Gedanken, was ich da für Böcke schösse! Die ältere, von Thôrdur Sveinbjörnsson, ist meisterhaft, zT. genauer als die spätere von Vj. Finsen. Ab und zu mal glaub ich eine Stelle richtiger zu verstehn als die 2 Isländer – mögs keine Täuschung sein! Das eigentliche Problem für mich ist ja ein stilistisches: ich trachte, den unglaublichen Satzbau des Urtextes nachzubilden; diese einzigartige bäuerlich-scholastische Sprachwurstelei. Es wär gewisz leichter, umzusetzen in ein kühles modernes, logisches Juristendeutsch. Dies hat Vh. Finsen mehr oder minder folgerichtig getan. Seine Uebersetzung ist streckenweise nicht Uebertragung, sondern Kommentar. Das such ich also nach Kräften zu vermeiden – und darin liegt für mich die grosze Schwierigkeit. Es ist ja eine Sprache, *grund*verschieden von der Sagasprache. Die an der Njâla<sup>12</sup>



erworbene Uebung hilft hier wenig! Komm ich wieder an so'nen rechten Bandwurm von Satz, dann weisz ich schon: aha, das friszt mir nun eine Stunde oder so. Die Frage <wem mach ichs zu Dank?> musz ich mir auch hier möglichst vom Leib halten.

Du beschämst mich, alter Freund, dasz du mein Walthervorträgelein<sup>13</sup> so wichtig nahmst und es vor Olgas Ohren brachtest. Die Stellen, die dir als schwierig auffielen, sind wahrscheinlich die, die ich beim Sprechen wegliesz.

Nun aber wirklich Schluss! Ich schreib die Epistel morgen ein, denn es täte mir leid, wenn das viele Papier verloren ginge.

Herzlichste Grüsse an Olga! Beiden alles Gute!

And.

- 1 Der Selbstmord eines Sohnes von Ranischs Cousin, namens Jan Adamowicz (Auskunft von Frau Pistorius).
- 2 Gemeint ist (wie noch öfter) Annie Heiermeier (s. Register).
- 3 Dän. Namenform.
- 4 Vgl. Brief Nr. 157, Anm. 1.
- 5 JOHN MEIER, Das Tanzlied der Tänzer von Kölbick, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 23 (1934), 152 – 165.
- 6 Sächsische Aussprache von «Kögel».
- 7 Dän./norw. «jederzeit, wann auch immer».
- 8 Dän./norw. «gewaltig».
- 9 Vgl. Brief Nr. 175, Anm. 3.
- 10 Rez. von *Grettis saga Ásmundarsonar*, hg. von R. C. Boer, Halle 1900, in: *AfdA* 28 (1902), 216 – 235.
- 11 Grágás (anord.) «Graugans» ist der Name einer Sammlung von Rechtstexten des alten isländischen Freistaates. Von 1935 an arbeitete Heusler an einer Übersetzung des Königsbuch-Textes, die 1937 unter dem Titel *Isländisches Recht. Die Graugans* erschien (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 422).  
Die lateinische Übersetzung der Grágás, auf die Heusler hier Bezug nimmt, lautet: *Hin forna lögbók Íslendinga sem nefnist Grágás. Codex juris Islandorum antiquissimus, qvi nominatur Grágás. Ex duobus manuscriptis pergamentis (quæ sola supersunt) Bibliothecæ Regiæ et Legati Arnæ-Magnæani, nunc primum editus. Cum interpretatione latina, lectionibus variis, indicibus vocum et verum p.p.* Præmissa commentatione historica et critica de hujus juris origine et indole p.p., ab J. F. G. Schlegel conscripta. Pars I. – II. Havniæ (sumptibus Legati Arnæmagnæani) 1829.  
Die dänische Übertragung lautet:  
*Grágás, Islændernes Lovbog i Fristatens Tid, udgivet efter det kongelige Bibliotheks Haandskrift og oversat af Vilhjálmur Finsen, for det nordiske Litteratursamfund. 4 Vol., København 1852 – 1870.*
- 12 *Njáls saga*; vgl. Heuslers Übersetzung im Schriftenverzeichnis Nr. 237.
- 13 S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 410.

178.

Thule 26. Mai 1935

Nun sind die Tage hinter uns, da sich dein Besuch hier jährte. Ich hab unsre gemeinsamen Taten noch mal recht durchgekostet ... Es war doch ein guter Gedanke von uns beiden, dasz wirs durchsetzten. Wer weisz, ob es sonst noch dazu gekommen wäre. Diesen Sommer wärs weniger gegangen ... vorm Jahr war ich so schön frei.

Und der Weltfriede dauert noch! Euer Führer hat neuerlich dazu geholfen. Seine 2 1/2 stündige Rede war vortrefflich. Mag die Mehrheit sie wieder bemängeln: England hat sie aufgenommen, wie es sein sollte, und darauf kommt es an; die Rede war wohl zumeist an die englische Adresse gerichtet. Gefreut hat mich das feste Wort gegen den Bolschewismus, und dir, mein amicus Melensis, wird das feste Wort gegen die Litauer besonders wohl in den Ohren geklungen haben. Schon frühere Briefe von dir zeigten mir, dasz deine Hoffnung auf Befreiung der Vaterstadt nicht ganz verschüttet ist.

Schlieszlich, nach allem Hin und Her sagt man sich immer wieder: das Reich ist wieder entkastriert ... denn entwaffnetes Volk = entmanntes Volk. Die Feinde knirschen, aber sie wagen nichts. Schon seit langem fand ich die Lage nicht so relativ unbedrohlich. Eine Hauptsache: England will kein Engagement in Europa – denn es weisz: an dem Tage, wo ich hier losgehe, geht in Ostasien ein Anderer los, ein Gelber: der macht diesmal nicht *mit* mir; der steckt mein Australien, Singapore grinsend in die Tasche. Ein neuer Weltkrieg und Finis imperii Britannici. Longo intervallo wär noch Italien zu nennen mit seinem Engagement gegen Abessinien. An dem Brocken werden sie lange zu würgen haben. Liest du die neuesten Reden des patentierten Groszmauls? Mir ist, es krabbelt ihm schon ein biszchen gänsehäutig den Buckel hinauf. Nun tut der + + + Siegertrust<sup>1</sup> wieder dicke – aber kãnn Italien jetzt noch zurück? nach diesen Radomontaden?

Meiner Freude darüber, dasz mein Ländeken damals gegen die Aufnahme der Bolsvîkingar<sup>2</sup> (ist das nicht eine niedliche isl. Bildung?) gestimmt hat, machte ein brüskes Ende das Mitlaufen mit den Befehlshabern, als besagter Siegertrust euch seinen Rüffel erteilte. Ja ja, es bröckelt so mancher Stein vom Gemäuer meiner Rütlliebe herunter!

Deiner Ansicht von Deutschlands inneren Zuständen glaub ich gut nachfühlen zu können. (Ich würde sagen: sie steht der meinen nah, wënn ich überhaupt Ansicht gegen Ansicht stellen wollte.) Wenn du fandest, ich sähe schwärzer als du – : liegt das nicht zT. daran, dasz du doch wohl nur deutsche Blätter liest? und die bringen ja nichts – vollständiger Maulkorb; das seh ich auf jeder Reise ins Reich. Auszerdem: ich wiederhole, ihr Emeritierten lebt auf Inselchen des Friedens, ihr bietet keine Reibungs- und Puffflächen mehr dar; wenn man euch hört, nimmt sich alles so hirtenhaft lieblich aus ... ich sage dir, Junge, bei den Anderen bläst es aus ganz anderer Tonart, du meine Güte! Von meinen Bekannten sind die drei Emeritierten, du und Braun und Siebs, diejenigen, deren Berichte mich am tröstlichsten und mutmachendsten berühren. Siebs (mit dem ich nicht Briefe tausche) traf ich im März in Bern bei

seinem gener. Nach langem Plaudern über Politica rief ich ihm zu: Aber Hr. Kollege, Sie leben ja in Ihrem Breslau in einem Hirteneden!

Vielleicht kommt noch dies dazu: verkehrst du mit Frommen? Du selbst, mein Ranisch, hast ja deinen Frieden geschlossen mit dem Allwaltenden da-droben, aber gellen Sie,<sup>3</sup> die Stellvertreter desselben kreuzen deinen Lebensweg wenig, und – hast du dich eigentlich mal richtig hineingedacht in das Bekenntnis der Deutschen Christen? – Nun, ich erlebs an den vielen Gläubigen meiner Bekanntschaft: die sind davon durchdrungen: das ist deutsch, nicht christlich; die Grundgedanken sind unverträglich mit der Jesuslehre; es lohnte sich schon, sich wieder mal auf grade und schräge Kreuze nageln zu lassen, eh man dem den Nacken beugt. Sehr fromme Leute wie mein alter Freund Bolt (ein entschiedener Freund der deutschen Sache) empfinden die Sache in Russland und im Reich nicht so entsetzlich verschieden: Christenverfolgung hier wie dort. Und man darf wenigstens nicht sagen: sie stehn draussen und sind ahnungslos! Denn sie werden fortwährend überlaufen von ihren verfolgten Amtsbrüdern. – Dabei komm ich nicht wieder auf die unselige Losreizung der deutschen Protestanten von denen draussen. Dàs ist ein Kapitel für sich. Ach, wäre doch Hitler in diesem kapitalen Kapitel besser beraten! Man rief mit ganz anderm pectus Heil Hitler!

Zu dem Ueberwiegenden, worin wir zwei ganz einig sind, gehört: die Alten sollen sich schicken lassen, je früher je besser. Unsre bisherige Kultur hat einen weichlichen Kult getrieben mit dem Greisenstand. Mit Sechzig sollte man ‹im besten Alter› sein usw. – lächerlich! Fort mit den entzahnten Kiefern und dem schnatternden Gebein! Und wenns halt mal, alle fünf Saecula, eine Weltenwende setzt, dann sollen sich die Herren Greise gefälligst früher verkriechen ... wie gesagt, ich stimm dir darin völlig zu – wenigstens in der Theorie; in der Praxis schäm ich mich und trete noch Tretmühle, auch Trapez genannt.

In den Lenzferien sah ich ziemlich viel vom Handwerk. Zuerst ein eintägiger Trip nach Bern. de Boor hatte sich so ziemlich erholt (er litt monatelang an Gelbsucht), und recht freuen tat es mich, Vater Siebs wieder mal zu sprechen. Ein grundgütiger und wohligh abgeklärter Mann. Mit dem Paar de Boor verabredete ich zwar wieder den Weizenstein, im Juni. Aber ob er genügend entgilbt sein wird? und ob ich noch die 6 – 700 Meter steigen kann? (seit September war ich nimmer auf meiner Fluh).

Gleich danach rutschte ich den Rhein hinunter. Erst vier Tage Bonn. Das war soziabel – schier ein wenig anstrengend. Ich lief sozusagen mit der Uhr in der Hand von einer Einladung zur andern. Und die ‹freien› Zwischenstunden verbracht ich mit der ängstlichen Annie Heiermeier, die vor ihrer neuen Irlandreise noch tüchtig Keltisch treiben will bei Thurneyen und einem Privatdozenten. Der vater-töchterliche Ton zwischen uns kam ganz nett zustand ... Gott, so ein biszchen bremsen musz man ja dazwischen, das hat man mit der Zeit gelernt. Wirklich froh bin ich, dasz ich wieder richtig zusammenwar mit den Naumännern; u. zw. so vertraulich wie je ... es hatte sich vor zwei, drei Jahren so'n Wölkchen zwischen uns geballt, eine Lächerlichkeit, ein Nichts – wenigstens für mich ... nun, das brauchte man gar nicht erst wegzuz-

blasen. Er haust in einem fürstlichen Groszkaufmannspalast und hat mir in diesen marmornen Sälen eine Gesellschaft gegeben ... alle Achtung! Naumann selbst und sein ganzer Anhang waren in bester Form (auch sein immer pathetischer werdender Stil wird einem eingängiger, wenn man ihn wieder mal gesehen hat). Annie hatte mich alarmiert mit der Neuigkeit, man habe ihn aus dem Rektorat hinausgeworfen. Die Tatsache stimmte, aber zum Glück warf es ihn nicht zu Boden, fast im Gegenteil: Frau Aud wenigstens war froh, dass ihm die aufreibende Sache nach 5 Monaten abgenommen ward. Ihm selbst zeigte man nicht an: der junge Kollege, der nun seinen Stuhl innehat, schrieb ihm eines Tages: also nun sei er Rektor. – Die Verkehrsformen im Dritten Reich sind eigen. – Was ihm nun eigentlich den Hals gebrochen hat, wusste niemand. Man raunte, vielleicht seine Besuche im Haus Doorn<sup>4</sup>. Denn sonst war ja Naumann sehr rechts, wie du weisst. Und seine 5 Monate Rektorat hatte er glänzend versehen; man rühmte seine Kasualreden.

Wohlthuend war auch ein Abend bei dem Paar Meiszner. Er, der Mann, hat sich einen allerliebsten Altersstil zurechtgebraut: aus Raunzen und Behagen, aus Bürgerlichkeit und Künstlerbohème ... Auch bei dem Juristen Rauch im grünen Vorort Godesberg fand ich sehr warme Aufnahme, und die graugängigen Sachen<sup>5</sup> erledigten wir glatt.

Dann noch sechs Tage Köln mit Zubehör. Auch hier zu Anfang etwas gehetzt. Diese Reisen in die entlegenen Vororte ...! Kuhn mit seiner fruchtbaren Isländerin haust weit im Osten, wo die Sonne aufgeht, vor dem mürrischen Rand eines grunewaldähnlichen Forstes (drin soll er aber schön sein). Ein Abend an seinem Tisch war nett, doch etwas anstrengend für mich, denn die Gattin gilt zwar als des Deutschen kundig, aber warm wird sie nur, wenn man sie isländisch anspricht – und meine zwölf Sätze (oder wieviel mir zu Gebot stehn) waren rasch aufgebraucht, und dann harzte es. Und dann sitzt da noch eine Schwiegermama: eine vornehme weiszhaarige Erscheinung ... die kann nun zugestandenermaßen *nur* Isländisch, und – von der versteh ich kein Wort: ich musste Hans sogleich bitten, mir zu dolmetschen, wenn sie ihre schmalen Lippen öffnete. – Kuhn scheint sich gut zu machen. Er deutete an, auf eine allgemein germanistische Kanzel liesze er sich ungern wegrufen ... also so wie ich vor 40 Jahren. Demnach käm er für Basel nicht in Frage.

Auch von der Leyen bereitete mir mit seiner fesselnden und holdseligen Gattin einen schönen Abend in ihrem Hause. Sie hatten mir Bertram eingeladen. Das ist ja nun auch menschlich eine Nummer, no doubt. Komisch, wie falsch man sich immer die Leute denkt nach dem Gedruckten! Ich erwartete einen vergeistigten, etwas dekadenten Künstler, und da sas ein robuster, pausbäckiger, starkkiefriger Pastor mit blitzender Brille und – ich möcht schier sagen – schwäbischer Selbstzufriedenheit.

Der Schlussakt waren die Tage mit Leni, zumeist in Koblenz. Das war geruhlich nach all dem soziablen Trubel ... Nicht zu vergessen, auch schöne Musik hatt ich gehört in Bonn und Köln. In das Bonner Konzert legte der dortige Musikprofessor einen Vortrag ein, der nun freilich von dem Geiste des 3. Reichs kein günstiges Bild gab ... aber wir wollen nicht verallgemeinern.

Da schwatz ich dir lauter dummes Zeug vor ... «fang doch endlich an!» wirst du mir zurufen, wie Beethoven jenem Aermsten, der ihm vorphantasierte. Aber s gibt heute nichts rechtes mehr, das fühl ich.

Gern ging ich auf deine intimeren Betrachtungen ein – über dein Arbeiten, über die Stimmungen, die damit zusammenhängen ... Heute hab ich nicht die Ruhe dazu. Nur dies: mir wurde immer klarer, du wirst aus deiner Anzeige Schneiders einen nicht zu kurzen Aufsatz machen müssen – *neben* der formellen Rezension. Ich seh ja an mir selbst: eh man sichs versieht, geht es in die Breite. Im Rahmen einer Anzeige von 4 – 6 Seiten kann man doch nur magere Andeutungen geben. Denkst du darüber anders? Pasz auf, sobald du anfängst zu formen, wirds breit. Ich bin begierig, zu welcher Form du dich entschlieszt.

Du brauchst dir keinen Gwissenswurm zu züchten, als hättest du über ESchröder zu hart geurteilt! Uns beiden ist ja klar: man *kann* nicht alle gelehrten Tugenden vereinen. Bei Naturen wie ESchröder treibts im Alter mehr und mehr hin auf die Greisenmyopie, den ausschlieszlichen Nahblick ... so ists (und wars) auch mit der Schule RHeinzels: der fürtreffliche Waltherkommentar dessen von Kraus<sup>6</sup> ist ein stark myopes Werk – Goldschmiedearbeit ... Man kann nicht umschichtig durchs Mikroskop und durchs Teleskop gucken. Das macht die Linse zu müd.

Nachdem ich meine Pflichten gegen Arthur Hübner<sup>7</sup> erfüllt hab, musz ich nun den Neckel, grosz Quart mit Bildern,<sup>8</sup> an den Hörnern fassen. Ich exzerprier ihn fleiszig – und bin wohltuend überrascht: nehmt alles nur in allem, ein kapitales Buch, saftig, gedankenreich, hinterläszt lebhaft Eindrücke ... Der 3bändige Schneider,<sup>9</sup> man kanns nicht leugnen, wirkt daneben *ein wenig* steppenhaft. Versteht sich, ich hab viel Vorbehalte ... aber gegen wen hätte man die nicht? Neckeln seh ich so und so weit rechts von mir, Schneidern ebenso weit links: wüszts nicht, zu welchem meine Stimme besser hinüberreicht. Als Alter wird man sich wohl immer sagen: man kennt Keinen, bei dem man eigentlich die eigene Tonart wiederfände. Man soll eben nicht verliebt in die eigne Tonart sein.

Das Negative, um nicht zu sagen: Nihilistische, an Schneiders Blick hab ich beim Band II 2 stärker empfunden, und meine Rezension versucht, diese Seite ins Licht zu rücken.

Sprachen wir nicht aufm Weizenstein von meinen Bekenntnissen in Prose?<sup>10</sup> Sie sind im Druck, und du wirst hiermit gebeten, sie in <unwandelbarer> Nachsicht aufzunehmen. Dir und Olga viel Gutes!

And.

<sup>1</sup> Gemeint ist der Völkerbund.

<sup>2</sup> Islandisierte Form von «Bolschewiken».

<sup>3</sup> Schweizdt. pluralisch für «gelt», «nicht wahr».

<sup>4</sup> Der Wohnsitz Kaiser Wilhelms II. im holländischen Exil 1920 – 41.

<sup>5</sup> Probleme der Grágás-Übersetzung; vgl. Brief Nr. 177.

<sup>6</sup> C. VON KRAUS, *Walther von der Vogelweide. Untersuchungen*, Berlin 1925.



- <sup>7</sup> Hübner war Herausgeber mehrerer Zeitschriften; welche Arbeit Heusler hier genau meint, läßt sich somit nicht feststellen. Im übrigen vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis.
- <sup>8</sup> GUSTAV NECKEL, *Kultur der alten Germanen*, 1934; Heuslers Rezension im Schriftenverzeichnis Nr. 414.
- <sup>9</sup> HERMANN SCHNEIDER, *Germanische Heldensage I, II/1 und 2*, 1928 – 34.
- <sup>10</sup> Gemeint sind Heuslers *Einfälle und Bekenntnisse*, die sogenannten «Ziegelgelben», als Handschrift für Freunde gedruckt (1935). Vgl. Brief Nr. 183, Anm. 7.

179.

Thule 7. Juli 1935

Allerdings hat es mich gefreut, diese Nachricht von dir zu bekommen! Das ist ja herrlich. Die grosze Rezension<sup>1</sup> ab – und schon ein paar neue Pläne! ... oder alte. Kein Wunder, dasz du so lange drüber sasest: ein Codizill von 40 Seiten hätte's gemacht im groszen Format der GGA.!

Also ich gratuliere von Herzen. Unnütz zu sagen: mich freuts am meisten, wenn du nun als erstes die Folkeviser angreifst. Das andre kann sich gedulden. Du bist jetzt im Zug; das Eisen ist in Weiszhitze – schlag zu, eh es abkühlt! Was sind denn das für «einige kleine Rezensionen» – ? Sie gefallen mir nicht ... du Heros der Gründlichkeit wirst dich doch nicht dran verkrümeln?

Die Ueberschriften, die du andeutest, reizen meine Neugier höchlich. Es sind auch Einwände drunter, die mir etwas neues bedeuten: «gegen die grosze Hroffssaga» zum Exempel. Kurz, ich freu mich enorm auf die beiden Sachen, die Rezension<sup>2</sup> und den Aufsatz in der Zeitschrift<sup>3</sup>. Ein halbes Jahr ist ja keine lange Wartezeit, verglichen mit dem, was einem das Behaghelsche Lit.blatt zumutet.

Nun kommen also doch die Folkeviser noch ran! Das ist fein. Kaum wagt ich diese Hoffnung noch zu hegen. Du schreibst die velsignede<sup>4</sup> Worte: «Ich hab schon zuviel Zeit und Mühe in diese Arbeit gesteckt, als dasz ich sie einem andern überlassen sollte»: mir aus der Seele gesprochen! Ja, ich bescheinige neuerlich: Liestöl erklärte sich für sprungbereit, dir alles zu schicken, was du brauchen könntest. Auch ihm wird es eine gute Botschaft sein, dasz du so weit bist.

Deine ungemein'treffenden Worte über Neckels Folioband<sup>5</sup> zeigen mir, dasz wir hier nah zusammenkommen werden. Das «Müdewerden» hab ich dunkel geahnt: so bewusst wurd es mir nicht, dasz ich es in das Urteil aufgenommen hätte. Ja, die Schwärmerei für das urzeitliche Alter ist ja toll. Ich habe sie etwas lächerlich zu machen gesucht. Neckel hat sich vor Jahren verrannt in die Manie, Wahrworte wie «Ex oriente lux» als Unsinn hinzustellen ... er kommt aus diesen selbstgeflochtenen Fuszfesseln nicht mehr heraus ... imgrunde ist doch sein ganzer sittengeschichtlicher Blick, sein Augenmasz, getrübt. Und diese inferiore Art, Ansichten von früher abzutun – durch ein Schlagwort (wie «Positivismus», «Gründerzeit» ...)! Schade! Neckel war doch eigentlich zu gut dazu, um diese Philistervogelscheuchen ins Feld zu führen!

Die Sache ‹Warg›<sup>6</sup> hab ich in einem Schluspassus noch aufgerollt. Du hast Recht, meine Meinung über den eigentlichen Sinn der Aechtung und der ‹sakralen Exekution› hatt ich später revoziert. Aber das lohnt sich hier nicht breitzutreten. Nur dies: mir scheint, Neckel hat sich durch den Asylgedanken irre führen lassen. Den scheint er nur aus der Oklunda-Inschrift<sup>7</sup> zu haben. Die kenn ich nicht ... in keinem meiner Zeitschriftenbände find ich sie; ‹Fornvannen›<sup>8</sup> ist mir unzugänglich ... auch de Boor konnte nicht helfen. Bist du im Bilde? – Neckel verfiel *hier* richtig in die religiöse Nebelei (die er an andrer Stelle vernünftig ablehnt) – er wollte mit Teufels Gewalt in der ‹eigentlichen› Acht etwas Göttliches finden.

Ad vocem Religion. Ich schick dir gleichzeitig (morgen) ein Heft von unsern Gelben. Es ist dir vielleicht doch von Wert, einen Blick zu tun in die Art, wie wir ausserhalb eurer Grenzpfähle auf euer Régime sehen. ‹wir› kann ich natürlich nur mit Vorbehalt sagen: jeder hat ja wieder *séine* Schattierung. Bitte, behafte mich nicht bei diesen gelben Mitarbeitern! Bei dem Artikel von Zeugin<sup>9</sup> wolle bedenken, dasz dieser Autor einer der *entschiedensten Deutschfreunde* ist. Sonst hätte's keinen Belang für dich, derlei einzusehen. Der Artikel von dem jungen Vischer<sup>10</sup> (Sohn meines lieben alten Schulkameraden Eberhard) war mir sehr lehrreich: wie ein richtiger Frommer, ein Rechtgläubiger, die Dinge anschaut und unter Schmerzen miterlebt. Der junge Pfarrer war jahrelang bei Bodelschwingh in Bielefeld – er sieht die Dinge nicht etwa aus dem Fernflugzeug! Er war beglückt von seiner dortigen Arbeit, hatte alle mögliche Liebe zum deutschen Wesen – und muszte dann gehen von wegen nicht zureichender Gleichschaltung! Du kennst mich und weiszt, mein Alter: mir liegt es fern, meine Freunde zu irgend etwas herumbringen zu wollen. Auch hier mein ich nicht, du solltest nun Ja und Amen zu diesem Artikel sagen, behüte! Aber es lohnt sich doch wohl, auch die drüben verstehn zu lernen.

Der Hauptpunkt, das punctum punctissimi, bleibt ja: Deutschland muszte aus einem ganz unglaublichen Verfall heraus; ein anderer Weg zeigte sich Keinem als dieser, der Hitlersche. Dieser Weg *hat* euch schon hoch geführt und scheint immer aufwärts führen zu wollen. Man darf da nicht zimperlich sein; man musz hohe Opfer bringen. *Die Schweizer*, die kein *Gefühl* haben für das, was Deutschland litt, verstehn die Notwendigkeiten von vornherein nicht. In unsern gelben Heften kommen im ganzen *die* zu Wort, die jenes Gefühl haben – mehr oder minder.

Das heutige Bild der äuszern Weltlage gibt mir Mut. Mag Frankreich sich mit Recht beklagen, dasz der englische Fuchs die Verträge (Stresa p.p.) verboten hat: Deutschland steht dem als der Tertius gaudens gegenüber. Einen Keil zwischen England und Frankreich zu treiben, wird stets die Aufgabe eurer Staatsleitung bleiben. Nun ist Frankreich in einem dornigen Konflikt: soll es in der abessinischen Sache zu Italien halten? Damit verdirbt es sich 1) die Freundschaft mit England, 2) den geliebten Siegertrust. Hält es zu den Britten, dann verschüttet es die Sache mit dem ‹lateinischen Bruder› ... Wie gesagt, für uns sehr erfreulich.

Seit lange ist man nicht mehr mit so viel Zuversicht in die Ferien gegangen: der neue Weltkrieg wird nicht jetzt grad ausbrechen!

Morgen les ich meine letzte Stunde. Das Goethe-Seminar hab ich schon vor 6 Tagen geschlossen. Es hat mich stark in Anspruch genommen, aber auch in Spannung gehalten wie lange nichts mehr. Ich hatte 16 Teilnehmer, zT. bejahrte Lehrer, die sich mit Biereifer und zT. erheblicher Intelligenz rinlegten. Nun sollt ich eigentlich abgehn. Dann hätt ich einen guten Nachgeschmack. Aber – der nächste Winter will nun noch geturnt sein.

Als die Rezensionen abgetan waren, warf ich mich in die Graugans<sup>11</sup>, die so lange geruht hatte. Aber – «es kann der Beste nicht im Frieden leben . . .»: ich wurde Korreferent zu einer übeln Dissertation (über Spitteler!). So schlug ich in diesem ganzen Sommersemester nur 55 Folienseiten Grâgâs. In diesen nächsten 4 Tagen hoff ich noch 16 Seiten zu schlagen (über vier im Tag komm ich selten). Ich hab nun genau 60 % des ganzen erledigt – heiszt das, ohne die Ueberschriften (die werden viel Zeit fressen) – und natürlich am Ende noch eine peinliche Feile von A bis Z.

Noch gâr nichts hab ich gemacht für die EDDA-Einleitung zu dem fototypierten Codex regius.<sup>12</sup> Ja, August und September haben ihr Programm – man könntes mit der Angst kriegen. Ein Glück, dasz ich ablehnte 1) den Ferienkurs in Marburg, 2) einen Vortrag im Harnackhaus in Berlin.

Viel hätt ich noch zu fragen. Z. B. ist Hecht geldlich gesichert? oder steht er vis à vis de rien? Kann sich aus Edinburgh etwas Dauerndes entwickeln? . . . Usw. Ich wollte dir heute nur die Freude über deine frohe Botschaft bekunden. Dann gab éin Wort das andre.

Freitag fahr ich ab, nach Oberbayern. Zuerst treff ich das gute Pärchen Otto Paul (dir ein Begriff?) in Kaufbeuren. Nachdem Leni zurückgekehrt sein wird, Anfang August, kann ich vielleicht noch Rotter an der Salzach derwuschen und auf der Heimreise am Ammersee meine alte Berliner Freundin Clara Ewald. Und du beiszt in den polnischen Apfel! Wünsch gute Zähne – und sonst alles Gute, dir und Olga!

And.

- <sup>1</sup> Die Rezension von Schneiders *Germ. Heldensage*, die Ranisch gemäß Heuslers Formulierung ursprünglich als Ganzes dachte, die er dann aber in die unter 2 und 3 genannten kritischen Aufsätze aufteilte.
- <sup>2</sup> Ranischs Aufsatz: Die Dichtung von Hrolf kraki, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Philologisch-Historische Klasse 1936, 151 – 178, der sich kritisch mit Schneiders *Germanischer Heldensage* auseinandersetzt.
- <sup>3</sup> Die Dichtung von Starkad, in: *ZfdA* 72 (1935), 113 – 128.
- <sup>4</sup> Dän. «gesegnet».
- <sup>5</sup> GUSTAV NECKEL, *Kultur der alten Germanen*; vgl. Brief Nr. 178, Anm. 8.
- <sup>6</sup> vargr (anord.) «Wolf»; Rechtswort mit der Nebenbedeutung «Verbrecher, Mörder». In seiner Rez. (s. Schriftenverzeichnis Nr. 414) nimmt Heusler im Zusammenhang mit diesem Wort zum Problem der Ächtung im Norden gegen Neckel Stellung.
- <sup>7</sup> Runeninschrift auf der Steinplatte in Oklunda, Östergötland (Schweden).
- <sup>8</sup> Schwedische ur- und frühgeschichtliche Fachzeitschrift, 1906 ff.
- <sup>9</sup> GOTTFRIED ZEUGIN, Politische Rundschau: Schweizerische Umschau, in: *Schweizer Monatshefte* 15 (1935/36), 37 – 47.

<sup>10</sup> WILHELM VISCHER, Der Sinn des deutschen Kirchenkampfes, ebd., 15 – 22.

<sup>11</sup> Über dieses Übersetzungsunternehmen vgl. Brief Nr. 177 mit Anm. 11.

<sup>12</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 421.

180.

Thule 12. August 1935

Lieber, vielleicht erreicht dich dieser Wisch noch in Göttingen.

Seltsam, wie ungleich unsre Wetterwarten aussagen, die an der Leine und die an der Birs! Ich meine in politicis. Du sprichst davon, man könne nicht mit voller Sicherheit ins Ausland reisen ... es möchte mittlerweile Krieg geben. Und noch einmal deutest du düstere Besorgnis an ... Ich fand die Lage für Deutschland seit 17 Jahren nicht mehr so günstig wie jetzt. Hitler hat euch wirklich herausgerissen. Wunderbar, aber wahr. Ich rede nicht vom Wirtschaftlichen: davon versteh ich nichts. Wenn ich in Bayern die Leidle fragte: nun, wie ist die Lage?, dann machten sie die Gebärde des Zahlens. Geht es euch wie uns Hirten?: wir ahnen seit lange, dasz es eines Tags groszen Geldstag geben wird, aber wir hören doch nicht auf, relativ vergnügt weiterzuleben ... Also, was die Auszenpolitik anlangt –: Frankreich steckt in übeln Strümpfen. Jetzt diese Pütsche in der Flotte ... Oder meinst du, wenn es zum richtigen Putsch und zur Diktatur kommt, dann brechen sie einen Krieg mit dem Reich vom Zaun, wie das ja bei Diktaturen so Brauch ist? – Ob sies noch wagen werden? Man hört ja von fieberhaften Verstärkungen ...

Dann Italien. Mags nun gut oder schlimm abgehn (ich ersehne ein zweites Adua!):<sup>1</sup> die Italiener haben sich da in eine dreckige Sache gesetzt. Geldlich! Es geht über ihre Kräfte; solche Tropenfeldzüge kann sich nur England gestatten. Plötzlich werden sie vorm Konkurs stehn, und dann grinst England: Kredit geb ich euch nur, wenn ihr mir das eroberte Stück von Abessinien herausgebt! (Ich zweifle wenig, die Britten werden der Tertius gaudens sein.) Item, für das Reich ist dies alles schön und gut. Ihr habt prächtig Musze, euch auszubauen. Was Hitler planen wird? Denkt er an Oesterreich? Ich hoffte immer, sein nächster Schlag gelte der Befreiung des Memellandes – du wohl auch. Aber der junge Dr. Beyerle in Tutzing (der irgendwie eingeweiht schien) schüttelte dazu den Kopf.<sup>2</sup> Also am Ende doch Oesterreich? – Aber man dächte, damit wartet er, bis Italien tiefer im Schlamassel drin ist. Dürfte man sich ausmalen ... Z.B. Mussolini gondelt im selbstgelenkten Flugzeug nach Afrika und hat das Schicksal wie eben dieser italienische Minister ... Wär fein!

Fein ist auch dein Starkad<sup>3</sup>, mein Alter. Wie fix das geht. Plötzlich. Die Behutsamkeit, die Zartheit deiner Hand tut wohl nach den Zugriffen Schneiders, die doch meist etwas Suffisantes, Gewaltames haben. Wie nett du über manches von Schneiders Behauptungen einfach schweigend wegleitest! – Erlösend wirkte auf mich die ruhige Sicherheit, wie du den Vikar abtrennst von der Großen Starkadarvita. In der Tat, eine eigene Konzeption; verträgt sich nicht mit der andern; liesze sich nicht als thâttr in die Große Vita einfügen. Auch

über *Âli frœkni* sagst du mir Erleuchtendes. (Weisst du noch, wie wir einst scherzten über diesen Rätselhaften? Nun hast du ihn seines Rätsels ziemlich entkleidet.) Anfangs wollt ich nicht glauben, dasz die *Âla saga* eine Einheit für sich gebildet hätte. Aber du magst doch Recht haben ... Nur sträub ich mich, mir um 1200 eine offenbar stattliche *Starkaðar saga* zu denken *ohne den Tod des Helden*; mitten im Leben Starkads abbrechend. Bei der *Vikars saga* wär das anders (ich kann das hier nicht ausführen). Was man deinem Aufsatz vorwerfen könnte, wäre, dasz er gewisse sich aufdrängende Fragen unberührt lästzt. Aber das war mit seiner Entstehung gegeben. Es fehlt das eigentlich Geschichtliche (ich meine: Genetische, Evolutive) und damit die Fragen nach dem Wo und Wann. Oder fandest du hierin Schneider abschliessend?

So ein Siebzigster, ich sage dir, Junge, ist eine Sauerei. Es stinkt ordentlich um einen her von Lüge. Alle Schleusen der Verlogenheit sind geöffnet ... Wie viel einem dies von Lebenskraft, von Vitamin, abzieht? – Du wirst sagen: ach, nimms doch spaszhaft! Ja, zum Taill ... sieh, ich kriegte am Würmsee plötzlich mein Asthma, und das ist zwar keine todschmerzliche Sache, aber den Humor zäunt es ein ... Sieh, es ist ein sonderbar Gefühl, wenn man sich so bei läbigem Leib zum Mythus werden sieht – – oder wenn das Wort zu wichtig klingt: zur Qualle, zur verschwommenen, umriszlosen Grösze. Ein Beispiel mag dir mehr sagen als eine Definition. Da schreibt kürzlich der Ausgräber Schuchhardt in den Berl. Sitz. über die Odyssee und vergleicht nicht just sehr treffend die nordische Wikingerei.<sup>4</sup> Dann wörtlich:

«Es gibt nichts Verwandteres zu den Fahrten des Odysseus als die nordischen Sagas, die sich um Vineta und ihre Jomsburg ranken (???): die abenteuerl. Fahrten der Jomswikinger nach Norwegen und die des Norwegers Olaf Tryggv. an der Ostseeküste. ... Diese nordischen Sagas und ihre Behandlung bes. durch Andreas Heusler meint Wilamowitz, wenn er später in seinem Buche ... sagt, das Viele, das er von den Germanisten gelernt habe, veranlasse ihn, ... zu Homer zurückzukehren.»

Ziemlich gehirnerweicht nach allen Seiten hin, wie? Hier nur dies: Schuchhardt wäre natürlich in Verlegenheit, wenn man ihn auf seine Berufung auf Andreas Heusler behaftete. (Ueber die Jomsburger hab ich m. W. einmal kurz gehandelt, in einem Aufsatz, den Schuchhardt *sicher* nicht kennt.<sup>5</sup>) Kurz, er nimmt den zur Qualle gewordenen Namen als Exponenten für Beliebigen, was ihm grade durch den Kopf fährt.

Aehnlichen Geistes waren nun die beschriebenen Papiermassen, die es mir zum Laurenzitag hereinspühlte. Man beobachtet dabei ein Stück Massenpsychose, wenschon in harmloser Spielart. Am grotesksten sah es aus in dem Unternehmen der *«norrænir vinir ok vîsindamenn»*<sup>6</sup>. Die spendierten eine kostbare Lederkapsel, die *von auszen* sehr gut roch. Innen enthielt sie etliche 60 Zuschriften an den Senex jubilans. Sollte Freund Knut<sup>7</sup> die Sache angetrieben haben? (Er lieferte den ausführlichsten Ergusz; natürlich sehr fein und verhältnismässig konkret, aber eben auch dieser *stilus jubilaris!*) Nun liegt es so: wenn ich alles zusammenrapse, komm ich auf 10 lebende Nordländer, die sich in Fühlung mit meinen sogen. Arbeiten zeigten. Zahlreiche brächt ich auf, die sich stofflich mit meinen Themata berührten und offenkundig meine



Sachen nicht kannten oder nicht der Benutzung wert fanden. Noch zahlreicher sind endlich die, die stofflich andere Wege gingen. Nun aber, unter dem Einfluß der Rabies jubilans, sind alle Schranken weggeschwemmt: ein allgemeines Getue und Getute behauptet das Feld. Ich konnt immer nur 10 Stück aufsmal lesen, dann ward mir kotzerig. Was man an mir loben *könnte*, wenn denn einmal gelobt werden soll, wär etwa in diese Worte zu fassen: In Anbetracht seiner nur halben Neigung zur Wissenschaft und seines Schreibkrampfs hat er ein paar ganz löbliche Sachen geleistet. Dazu aber müszten mich die Bursche *kennen!* Und kennen tun sie mich eben nicht ... ich bin für sie wie für den Ausgräber ein Mythos, ein Schall und Rauch (oder wie mans nenne).

Verhältnismäszig erträglich war die Adresse der hiesigen Fakultät. Die armen Geplagten hatten sich offenbar Mühe gegeben, die Balken nicht allzu krachend von der Lügerei sich biegen zu lassen. Immer noch böß genug – aber die Unwissenheit entschuldigte hier.

Verzeih, mein Alter, dasz ich dir so viel vorschwatz davon! Es wirkt als Reinigung auf mich; ich stosz etwas von dem groszen Ekel ab. Ach, säsz ich erst hinter dem Graugansgeschnatter<sup>8</sup>! diese podicale Tätigkeit wird mich einigermaßen heilen ...

Dir aber alles Gute zur Polakei!

AndH.

- <sup>1</sup> Anspielung auf die entscheidende Niederlage der Italiener bei Adua im ersten äthiopischen Feldzug 1896.
- <sup>2</sup> Vermutlich einer der fünf Söhne von Konrad Beyerle (1872 – 1933), Jurist und Politiker, Professor in Breslau, Göttingen und München.
- <sup>3</sup> S. Brief Nr. 179, Anm. 3.
- <sup>4</sup> CARL SCHUCHARDT, Alte Sagenzüge in der homerischen Archäologie und Geographie, in: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften*. Phil.-Hist. Klasse 1935, 186 – 202.
- <sup>5</sup> Gemeint ist wohl der Aufsatz Der Meisterschütze in der *Festschrift Theodor Plüss* (s. Schriftenverzeichnis Nr. 155), wo die Geschichte von den Jomswikingern im Zusammenhang mit Toko kurz erwähnt wird.
- <sup>6</sup> Isl. «nordische Freunde und Gelehrte».
- <sup>7</sup> Knut Liestøl.
- <sup>8</sup> Sprache der Grágás, an der Heusler arbeitet (vgl. Brief Nr. 177 mit Anm. 11).

**181.**

Arlesheim 22. Oktober 1935

Ihr werdet schon ein recht winterliches Göttingen angetroffen haben. Aber vielleicht wars in Polen nõch kühler. Hier setzten schon seit August einzelne kühle Tage ein – dazwischen die prächtigsten Sommer- und Sonnenzeiten. Die Blumen in meinem Garten standen so köstlich wie kaum je; es war die reine Augenlust ... jetzt kämpfen sie den herbstlichen Todeskampf, es ist einem immer, als kämpfe man mit.

Schön, dasz du mich so gut in eure Lage dort hinten versetzt hast! Es ist ja eigentümlich; es kommt so mancherlei zusammen. Geduld braucht es jeden-

falls von deiner Seite. Diese Schwierigkeiten mit dem Grundbesitz werden sich also in den nächsten Sommer hineinziehen – und wer weisz, wie lange! Traurig, dasz die Sache auf die Stimmung gedrückt hat. Obwohl ihr ja alle, wie es scheint, die *treuga dei* bewahrt habt.

Aus dem wenigen Erfreulichen sticht hervor: dein Sohn hat Freude an der Landwirtschaft! Das hat ihm bisher doch gefehlt: die *Freude* am Beruf. Das ist der wahre Nervus rerum. *Experto crede!* Ob Edward nun Pole werden wird nach Wohnsitz und Konfession? (Denn ohne Katholizismus kann man doch nicht Pole sein?) Nebenbei: in mir würde dies keinerlei moralische Entrüstung wecken. Denkwürdig, welch starke Aufsaugekraft das Polentum immer noch zu besitzen scheint. So wars unter den Hohenzollern – man erfuhr es aus Romanen der Viebig; so scheint es unter Hitler anzudauern. Sie sind ein bummeliges, aber zähes Volk, sie wissen, was sie wollen und glauben ganz fest an sich.

Olga und du, ihr werdet euch leiblich schön erholt haben. Politisiert hast du mit deinem Schwager kaum, hast wohl auch keine Anderen getroffen, die dir das Neueste aus Deutschland erzählten. Wie fühlt sich dir denn nun die Sache an? Die Geschehnisse der innern Politik kann man ja verschieden beurteilen; nach auszen steht das Reich ohne Frage so günstig wie seit lange nicht mehr. Welches Glück, dasz ihr aus dem Siegertrust<sup>1</sup> ausgetreten wart! Alle beneiden euch darum. Ihr könnt nun in aller Ruhe an euch bauen und die in Genf sich die Köpfe zerbrechen lassen. Seltsam, wie sich die Dinge zwischen England und Italien entwickeln! Manchmal fragt man sich doch: war England wieder einmal die Teufelsfaust, wie so oft? *Treibt* es Italien in diesen Krieg (um ihm nachher die Beute abzunehmen) und spielt vor der Welt die Rolle des sittlichen Beschützers von Treu und Glauben? – Aber ich versteh so wenig von der Sache wie die anderen ... ich kann nur sagen: ich trau keinem. Wünschen tu ich natürlich, dasz Italien geldlich recht in Schwulität komme und damit seinen künstlichen Einflusz im Donaugebiet verliere. Sieht es nicht so aus, als fange Hitler ein Spiel an der Donau an? Sein Oesterreich kann er ja nicht vergessen haben! Diese Sache musz er einmal liquidieren ... er wird schon nach dem passenden Zeitpunkt spähen. Man meinte gewisse Anzeichen zu erkennen. Gefreut hätt es mich – und dich gewisz auch –, wenn er als erstes das Memelland vorgenommen hätte. Die kraftvollen Worte in der Reichstagsrede klangen wie ein Vorspiel! ... Aber, man müszte wissen, was da hinterm Vorhang noch steckt. Er müszte sich doch mit Polen einigen? – *Ad vocem* Polen: ich schnitt dir sZ. diesen Zeitungsartikel<sup>2</sup> aus ... sagt er dir Neues? ich weisz nicht, wie weit ihr im Reich von diesen Dingen zu hören bekommt.

Nachtragen möcht ich noch: was dir sZ. unliebsam auffiel an jenem Artikel in den Gelben Heften,<sup>3</sup> das war auch mir aufgefallen als eine wunderliche Entgleisung. Denn dies ist doch das, was alle Leute von den Gelben stillschweigend einigt: die Ablehnung des Versailler Diktats, also die Anerkennung, dasz Deutschland diesen <Frieden> brechen darf und musz. Dieser selbe Autor, Zeugin, ist seither in die Leitung meines Blattes eingetreten und erfreut mich oft durch seine gutgesinnten Artikel.

Das Schweizerländchen ist gegenwärtig in groszen Aengsten von wegen seiner Neutralität. Musz es wirklich die Maszregeln gegen Mussolinien mitma-

chen, dann sind seine Tage gezählt. Denn daran glaubt wohl niemand, dasz England (oder gar Frankreich) uns helfen werden, wenn Italien dereinst sein Ressentiment an uns kühlen will. Da sich die Leidenschaft des sprachlichen Stammesgefühls immer noch erhitzt auf der Welt («Du bist mein Feind, denn du sprichst eine andre Sprache»), kann es mit der einzigen Ausnahme, der Schweiz, wohl nicht mehr lange halten . . .

Dieser Tage war ein Bruder von Frau Burkhardt hier, ein sauberer adretter Eisenbahnbeamter ausm Badischen (er hat den ganzen Krieg an der Front mitgemacht): der bekannte sich so nett zum Dritten Reich und hatte so frohe Zuversicht – : es war mir eine rechte Herzstärkung.

Denn sonst geschieht ja allerhand, was einem Sorge macht. Nun diese Sache mit Neckel! . . . Ich hatte ihn vor 2 Monaten, als ich das Gerücht vernahm, gefragt, wie es denn liege. Er antwortete nicht. Nach dem sehr Vielen, was ich in den letzten Zeiten über Neckel gehört hab, bin ich gradezu in Sorge um seine geistige Verfassung. Ist ein Schräubchen losgegangen? – Du wirst mir darüber berichten. Ich lechze danach. Möge sich bewahrheiten, was du schreibst: dasz du dich über seine Ansiedelung in Göttingen freuen könntest! Ob nicht diese Demütigung – das ist es doch – ihm einen endgültigen Knacks geben wird? War er doch so mimosenhaft empfindlich. Und alle bisherigen Gertenhiebe waren ja Kleinigkeit neben diesem letzten Streich! – Ja ja, auch einer der Blüenträume, die nicht reiften! Nun suchen sie nach einem Nachfolger in Berlin. AHübner fragte bei mir an; ich wuzzte nur Hans Kuhn und Reichardt zu nennen. Denn nichtwahr, Lu. Wolff käme kaum ernstlich in Frage. Oder meinst du doch? Kann man ihn als sattelfesten Norden ansehen?

Ad vocem Neckel: bei ihm weisz ich nie, ob er mir irgend eine geheime Feindschaft zutraut. Wahr ist ja, es gab allerlei Differenzen, sachliche (zuerst in Salzburg 1929, als ich seinen «Germanen und Kelten» opponierte), – auch menschlich tat mir manches leid an ihm. Aber meine Freundschaft hab ich ihm bewahrt; ich liebe ihn, wenn auch mit Schmerzen. Sollte euer Gespräch drauf kommen, so äuszere dich fest in diesem Sinne . . . mag sein, du kannst da veröhnliches stiften!

Als Gegenstück fällt mir Freund Braun ein. Unsern jährlichen Treff wollten wir heuer wieder riskieren – vorm Jahr muszten wir ihn seiner Gesundheit halber aussetzen. Ich ging mit halbem Mut dran. Aus seinen Briefen sprach mir so viel greisenhafte Bänglichkeit . . . ich dachte: je nun, den hats eben an der 3. Majorsecke gepackt, es ist ex mit ihm, das heiszt mit seinem Feuer . . . Sollen wir die Mumie zu beleben trachten? Zugleich traut ich mir selbst nicht mehr allzu viel zu. Und nun treffen wir uns in Frankfurt – und das ganze wird, ums nicht zu längen, so schön und «frech», dasz ich meinem Leben ordentlich ein Stück zugesetzt finde. Ich sagt ihm auch: dein Briefstil klingt immer spittelmuckiger<sup>4</sup> und muffiger als dein Gespräch . . . man musz sich hüten, dich nach deinen Briefen zu nehmen. (Die übrigens sonst vortrefflich sind.) Es scheint Braun wirklich gut zu gehn, er war ziemlich wie vor 2 Jahren. Nur sonderlichen Schreibeifer (ich meine Bücher) hat er nicht; das ausruhen auf den Lorbeeren scheint ihm zu behagen.

[. . .]

Dein Starkad reizt zu einigem Nachtröpfeln. Hast du bemerkt?: deine These, dasz Saxo echteres, älteres über die Âlitötung biete als Arngrim, erfährt daraus eine gute Bestätigung: bei Arngrim ist das offenbar ältere Motiv, der Verrat an dem Dröttin, umgebogen, verwischt; denn Starkad tritt nun in den Dienst Âlis zu dem Zweck, ihn zu meucheln. Also das Flugumaðrmotiv<sup>5</sup>. Einem Isländer mochte das nah liegen; in der Heldendichtung steht es als Unicum. – Was ich an deinem Aufsatz als ‹fehlend› bezeichnete, war eben das, was du mit Bewusstsein und Absicht weglieszt: die Aufteilung auf die Stämme und die Zeiträume. – Du sagst: «Aber Starkads Tod ist uns nur in der Âlasaga überliefert, nicht in der Starkadarsaga Saxos ... dasz keine der beiden Starkadsagen den Tod des Helden kennt.» Mit Verlaub: dies ist erst das Ergebnis der hypothetischen Zergliederung der Starkadmasse bei Saxo. *Dasz* die Hauptsaga, die Saxo benutzte, ohne Tod des Helden war, ist erst das probandum. Sollte diese grosze Saga wie das Hornberger Schieszen geendet haben? – Von dem Gedanken, dasz Starkads freiwilliger Tod die Folge seiner Neidingstat ist, trenn ich mich schwer; aber, ihr Dreie steht gegen mich (Olrik, Schneider, du): ich werde kapitulieren müssen. Dann aber frag ich mich doch: ist dieser Tod dann so fest mit der Alisaga verlötet? – Man könnte daran denken: weil man in der Groszen Starkaðarsaga das Ende des Helden vermischte, dichtete ein isl. Sagamann seine Alisaga (eigentlich mehr einen ‹söguthâtr›) mit dem wohlbegründeten Tode des Helden. Findest du dén Gedanken abwegig?: mag auch diese kleine Alisaga von Hause auf eignen Füszten gestanden haben, die Isländer zogen sie doch schon in die Grosze Starkaðarsaga hinein, tant bien que mal, und Saxo fand sie schon verbunden vor. (Dasz beim Vîkars thâtt ein gleiches geschehen wäre, dagegen zeugt unsre Gautreks saga.)

Ich hoffe, dein erfrischter Mut dauert an. An Liestöl hast du den Aufsatz wohl noch nicht geschickt?

Nun naht auch déin Siebzigster: möge er dir leichter werden als mir der meine! Ein paar Wochen hat er mir doch aus dem Leben gebeizt, und ich kann mir nicht verhehlen: mein seelischer Abstand von allem, was sich Wissenschaft nennt, ist mir seither noch vergrößert ... ich erinnre mich trübe, dasz ich einmal diese Dinge trieb. Das macht die Kraft der Lüge. Aber sehen wir auch das Gute an der Sache! Zwei Uebel hab ich pariert: die Festschrift und das Bankett. Drei Siebzigerbankette hab ich im laufenden Jahr mitmachen müssen: o schaudervoll ...! Und was hätt *ich* den Bankettierenden erzählen sollen? von meinem Schreibkrampf? anderes hatte ich kaum zu berichten ...

Gestern hat die Tretmühle angefangen. Flaue Besetzung. (Das Sommersemester war so glänzend wie kein früheres.) Soll man enden nach einem guten oder einem flauen Semester? – Beides liesze sich rechtfertigen.

Die Grâgâs ist brav vorgeschritten. Es bleiben etwa noch 30 Folioseiten zu schlagen, das sind 5 % des ganzen. Auch den Aulavortrag, ‹Sittengeschichtliches aus dem altisländ. Rechtsbuch›, hab ich gemacht. Ich musz ihn noch ‹instrumentieren› ... das ist für solche Vorträge die Hauptsache. Ein Glück, dasz ich einen Vortrag im Berliner Harnackhaus abgelehnt hab! das hätt mich à la lanterne gebracht, ich fühlte das Wasser schon sò bis ans Maul. Dem Rudolf Hübner muszt ich absagen, ihn am Bodensee zu treffen ... Aber im allge-

meinen kann ich den 2. Teil der Ferien nicht schelten. Sehr nett waren die allwöchentlichen Besuche von Dr. Gertrud Jung, meiner einstigen Berliner Hölerin, die längst zur Philosophie übergesattelt ist. Sie hat eine reizende Art, sich für Greise zu interessieren. Ich nenne sie meine Eckerfrau. Und dann die vier Tage mit Braun im Taunus, die waren, s. o., ein wertvolles Stück Leben.

Nun ja, es wär noch viel zu plauschen ... Aber Frl. Mathys hat ihr Teil geraubt ... ich musz auch ans Arbeiten. Leb wohl, mein Alter, und sag Frauen Olga viel Freundschaftliches von mir!

And.

<sup>1</sup> Völkerbund.

<sup>2</sup> Nicht erhalten.

<sup>3</sup> Vgl. Brief Nr. 179, Anm. 9. Zeugin hatte sich dort trotz entschiedener Deutschfreundlichkeit kritisch gegen die im nationalsozialistischen Deutschland herrschende Rechtsideologie und die deutschen Übergriffe gegen Nachbarstaaten (u. a. in Form von Spionen und Geheimorganisationen) geäußert.

<sup>4</sup> Vgl. Brief Nr. 168, Anm. 3.

<sup>5</sup> Aisl. flugumaðr «gedungener Mörder».

## 182.

13. November 1935

Also ich traue meinem Gedächtnis nun mehr als dem Kürschner<sup>1</sup> und nehme den 14ten als deinen Fødselsdag<sup>2</sup>.

Zuvörderst meinen Glückwunsch an Olga, dasz sie das Geburtstagskind besitzt. Dann an das Geburtstagskind, dasz es Olga besitzt.

(Denn an solchen Tagen wird eben der Mensch zur Hauptperson. Sonst wär die Reihenfolge umgekehrt.)

Ich wünsche dir, mein Ranisch, ... oder, wenn du lieber willst, mein Wilhelm ... ja, ich fang schon gar nicht an, herzuzählen, was ich dir wünsche. Auch bei dir, wenn ich recht weisz, gibt es Wellenberge und Wellentäler der Stimmung. Von den Bergen sieht sich die nächste Strecke des Schwimmens so passabel an, und man schöpft tief Atem ... von den Tälern sieht alles so schwierig aus, gar nicht zu «überkommen» (overkomme). Also, mein Geburtstagskind, ich wünsch dir einen ausgiebigen, recht breiten Wellenberg zu deiner Wende; so dasz du Tage und Wochen lang mutig in die nähere Zukunft schauest.

Herrlich, dasz du vor deiner langen Reise noch mit dem Starkad fertig wurdest. Das wird dir beitragen zur Verbreiterung des Wellenbergs. Vor ein paar Wochen hab ich deinen Aufsatz wieder gelesen. Ich erlabte mich aufs neue an der ganzen Art, Tonart, Seelenart. Nicht nur, dasz du alles so ruhig abwägst, wo Schneider so oft eine Laufschrift-Attacke macht: schwerer wiegt mir noch der – ich möchte sagen pietätvolle Ton, den du gegen die Quellen bewahrst. Du spielst dich nie als den Superklugen aus, der es besser versteht als die alten Erzähler. Ein Laster, dem wir andre wohl mal verfallen – gar nicht selten



Schneider, der eine gewisse Süffisanz auch den Quellen gegenüber nicht los wird.

Dein Starkad ist über manche kleine Irr- und Abwege Schneiders zum rechten Pfade zurückgelenkt.

Unter alten Freunden, wie wir zwei sind, <dankt> man nicht, find ich immer. Weil eben alles gegenseitig ist. Nur wieder beim Fødselsdag erlaubt man sich eine rasche Ausnahme. Wofür ich dir alles zu danken hätte! Ich mach aber kein Merkgedicht drüber: ich wage nur, dir ein Stückchen aus meinem Lebenslauf<sup>3</sup> abzuschreiben – zu meinen Lebzeiten kriegst du ihn ja nicht zu Gesicht! Also, zum Herbst 1901 lässt sich besagte Vita so vernehmen:

«Meinem Freund Wilhelm Ranisch kann ich nie genug danken, dasz er in den spröden und verzagten Jahren das Flämmchen meines Forschereifers immer wieder anblies, den Glauben an mich bewahrte und auch jetzt, im Herbst 1901, mich entscheidend ermutigte zu der Arbeit, die mir zum erstenmal wieder einiges Selbstvertrauen einflöszte, mir auch das Masz von Beifall brachte, das ein so mühseliger Arbeiter nicht dauernd entbehren kann.»<sup>4</sup>

Steckt ihr auch so im Nebel? Ohne eine einzige Frostnacht sind wir in die Laublosigkeit des Winters hineingerutscht. Ein paar Dahljen in meinem Gärtchen haben noch Farbe und gucken ganz sonderbar drein.

... Und mögen sie dich recht wenig anlügen zum 70sten!

And.

<sup>1</sup> Kürschners *Deutscher Gelehrtenkalender*, Berlin 1925 ff. Verzeichnis lebender deutscher Gelehrter mit Kurzbiographie und Werkhinweisen.

<sup>2</sup> Dän. «Geburtstag».

<sup>3</sup> Heuslers Lebenslauf wurde zwar bereits um 1923 herum verfaßt, erschien aber erst nach seinem Tod, in: *Zur Erinnerung an Prof. Dr. Andreas Heusler*, Basel 1940 (Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 449).

<sup>4</sup> Gemeint ist die (mit Ranisch gemeinsame) Arbeit an den *Eddica minora*, vgl. Einleitung S. 63 f.

### 183.

Thule 8. Dezember 1935

Es ist selbstisch, ich fühl es wohl, dir jetzt einen langen Brief zu schicken. Denn dich hält Rolf unter starkem Druck.<sup>1</sup> Indessen, es gibt – wenn nicht just Papierkörbe, so doch Schubfächer und dergleichen, worin man Briefe auf gelegnere Zeit bergen kann. Darauf vertrau ich bei dir, mein Alter!

Ohnedies war ich hochschwanger mit einem Schreiben an dich. Hab dir ja auch noch für eins vom 22sten zu danken. Nun ging ich vorhin zur Post und fragte nach Eingängen (Sonntags tragen wir nicht aus): da überreichte man mir deinen Umschlag. Du verstehst, dasz ich nun mein Kreiszen nicht verlängern kann! Also, wie gesagt, die bergende Schieblade!

Auf die Lippen drängt sich mir zuerst <unser Schmerzenskind> Neckel. Was du heute berichtest, ist ja alles, Punkt für Punkt, betrüblich und besorg-

lich. Und doch wird es überboten durch Andeutungen, die mir schon vor 14 Tagen zukamen durch Neckels Jugendfreund Heydenreich in Eisenach. Ich frage mich: hat er mehr, schwereres beobachtet an Neckel? oder färben sich die selben Beobachtungen in deinem milden Auge glimpflicher als in seinem? (Du hattest ja, glaub ich, von jeher die Abneigung, einem Mitmenschen geistige Erkrankung zuzuerkennen.) Genug, Heydenreich spricht kurzweg von «schwerkranke[m] Mann», «nicht mehr im vollen Besitz seiner Geisteskräfte»; «... dasz schon lange vor dem Zusammenbruch von der (frühern) Klarheit des Denkens und Wollens ... keine Rede mehr sein konnte.» Inhaltlich decken sich seine Ansichten mit den meinen. Einzelheiten, die ihn neuerdings erschreckt haben, teilt er nicht mit. Ich antwortete ihm sehr ausführlich und sprach ihm aus, ich sähe keinen Weg, für Neckel «einzutreten», d. h. durch Hinweis auf seine Krankheit mildernde Umstände für ihn zu erwirken. Man mache sich nur klar, wie so was auf Neckel selbst wirken müßte!

Seither, d. h. seit 11 Tagen, hört ich von Heydenreich nichts mehr. Was du heute meldest, klingt ja auch nicht grad nach kategorischem Ausbruch. Wie schön, dasz du und Schröder eure milden Hände über ihn breitet! Dafür nun wieder dies mit Friedrich Neumann! Die Hoffnung auf Kopenhagen kann ich nur als krankhafte Wahnidee einschätzen. Bis auf Gegenbeweis *glaub* ich nicht, dasz Hammerich oder andere Hafnarmenn<sup>2</sup> ihm eine Stelle in petto hätten. Das sind die typischen Luftschlösser der Gestörten ...

[...]

Neulich schrieb mir Brandl. Sonderbar naiv packte er gegen Neckel aus, berichtete von allerhand Kleinigkeiten, die man ihm in Berlin aufmützte (dem Neckel nämlich). Danach sag ich mir eigentlich: wenn die Stimmung so gegen Neckel war, lohnt es sich nicht mehr zu fragen, welcher Vorfall ihm schliesslich das Genick brach. Der Becher war ohnedies am Ueberfließen. – Also es scheint, die Stelle in Berlin wird nicht neu besetzt: sie ist nach Göttingen verpflanzt! Insofern gut, als nun nicht der unselige *Bekümmerte*<sup>3</sup> zum amtlichen Leiter der borealen Dinge aufrückt. (Kuhn hatte wenig Lust, in den Rachen Berlins und in die Drecklinie zu steigen.) Aber wie tapsig! warum denn ausgerechnet Göttingen? wo ihr schon einen der wenigen Nordisten als Dozenten habt, Lupum<sup>4</sup>. Warum sind die Oberen so schlecht beraten? Wo es um Gesinnungsfragen geht, sälsagt, da musz die Vernunft schweigen. Aber war die Versteifung auf Göttingen eine Parteifrage??

[...]

– Deinen Siebzigsten habt ihr stilvoll begangen. In beneidenswerter Ungehörtheit ... und dabei doch ein Einschlag von Geselligkeit und von «Hilfreich und gut». Ich meine den Kaffee mit den armen Loewenthals. Deiner Mahnung bin ich gefolgt und habe Schillers «Ideale» nachgelesen, zweimal sogar und sehr beschaulich. Hör mal, Freund, Hand aufs Herz: *siehst* du deine Jugend in diesem Lichte? «So dehnte mit allmächtigem Streben/Die enge Brust ein kreiszend All» und ähnliche Klänge – ? In méiner Jugend fehlten diese Klänge so völlig! aber ich will beileibe nicht verallgemeinern; weisz ich doch: ich hatte keine Verliebtheit in meinen Beruf, hinc illae lacrimae. Du standest anders zum Beruf. Ich will keineswegs bezweifeln, dasz Stimmungen wie diese Schil-

lerschen so manche Jünglingszeit erfüllen ... Ja, wenn ich mich besinne: von dir haften mir Einzelheiten, die wohl in dieser Richtung deuten mögen. Wie wär es geworden, wenn dir der Plan der Habilitation nicht durchkreuzt worden wäre? – Diese Frage hat mich schon oft heimgesucht. Wär ich nicht damals, viel zu früh, in die Ehe gerannt, ich hätte dirs vielleicht doch ermöglichen können ... Nur nicht fragen: «wie wärs dann geworden?»! «Dr Wenni und dr Hätti sind zwai Brieder gsi» sagt ein hiesiger Spruch.

Deine Bemerkungen über die Beowulffragen etc. sind mir von Wert wie immer. Du wirst meiner Rezension angefühlt haben, dasz ich die ganze Temperatur von Schneider II 2 als mir ziemlich fern und fremd empfinde.<sup>5</sup> Seit Band I seh ich Schneider gradatim von mir wegtreten. So geht es mir auch mit den anderen dieser Altersschicht. Vor 12 Jahren konnt ich noch sagen (in meinem Lebensrückblick)<sup>6</sup>: (ich bliebe in Fühlung mit manchen Jüngeren, und) von einigen Wenigen kann ich sagen, dasz ihre Arbeit mich fortsetze. Dies würd ich heute nicht wiederholen. Es ist wohl das Natürliche, dasz die Jungen, wenn sie reif werden, ihre eigne Note gewinnen ... und das känn nicht die des Alten sein. Sonst bliebe ja die Maschine stehn! Vor 12 Jahren dacht ich an Neckel, Ranke, Naumann, Schneider, auch Genzmer. Die wurden alle seither anders. Nichtwahr, die eigentliche Geistesverwandtschaft in Sachen der Wissenschaft zeigt sich in *den* grözeren Fragen, wo die Beweise versagen? und in der allgemeinen Stimmung, die man dem Gegenstand entgegenbringt. – Wenn ich dennoch unterstrich, ich fände Schneiders 3 Bände «heilsam wirkend, erzieherisch ...», so dacht ich an das éine, grosze: er gehört zu der Minderheit unter seinen Koätanen, die nicht «geistesgeschichtlich» orakelt; er ist Klarheitssucher, nicht Tiefenschürfer (cf. Ziegelgelb Nr. 831).<sup>7</sup> Weil dies selten und seltener zu werden droht, rechn ich es als hohen Vorzug. Ich empfand es als Sache der Gerechtigkeit, es um so lauter zu betonen, als ich in anderm den Schneider als andern Gelehrtentyp verspüre: er gehört zu den zweiten in Nr. 867,<sup>8</sup> sehr ausgeprägt sogar, – ich zu den ersten. Das macht einen erklecklichen Unterschied in der «wissenschaftlichen Lebensanschauung».

Eben weil du öfter betont hast, du könntest das Verdienst der 3 Bände nicht so hoch anschlagen, tut es mir wirklich leid, dasz nun aus deiner eingehenden Anzeige der eigentlich kritische Teil verkürzt werden wird. Darauf läufsts doch hinaus? Ein Glück aber, dasz der stets Hilfreiche deinen Rolf kraki gerettet hat! Ihm sei auch dafür Dank. Das Herauslösen der nicht-kritischen Teile wird dir mehr Autorenfreude als Qual verursachen. Hoffen wir, dasz der nur-kritische Teil, in den *GGAnz.*, nicht allzu knapp werde.<sup>9</sup>

Neugierig wär ich, ob Schneider von dir mehr annimmt als von mir. Deine ganze Art hat etwas Autoritäreres als die meine; man lässt sich leichter von dir belehren. Bei meinen Anzeigen aller 3 Bände wiederholte sich das Schauspiel: Schneider musste sich athletisch zusammenehmen, um gute Miene zu wahren. Ich schrieb ihm nach der zweiten, bei uns Arrivierten komme es doch nicht so sehr drauf an, ob man Lob oder Tadel ernte; wichtiger sei unsereinem doch, ob man in der Rezension ein Vorwärtsschieben der Karre anerkenne; ob man den Zensor als Helfer in der gemeinsamen Arbeit verspüre. Wir scherzten

dann eine Zeit lang über das Bild der ‹Karre› – aber die Grundstimmung bei Schneider blieb die alte; auch nach Rezension III fühlte er am meisten das Neinsagen. Je nun, das sind tief verankerte menschliche Dinge! Wer in jüngern Jahren so ‹geschunden› worden ist wie ich, hat als reifer Mensch andere Ansprüche. Aber wie gesagt, ich erführe gern, wie sich Schneider nun zu einer noch strengeren Kritik stellte. Und heilsam könnte sie ihm gewisz werden.

Hast du Urteile über deinen Starkad vernommen? Besonders wär man ja auf Liestöl begierig. Der kommt nun in die alten Gleise wieder hinein.

Seit Zinkernagels Tod (3. Nov.) ist es mit meiner Arbeitsruhe gründlich vorbei. Durch alles gab es einen brüsken Risz. Ich hatte eben angefangen, über die bewusste EDDA-Einleitung für Ejnar Munksgaard zu brüten.<sup>10</sup> Ich hoffte schwach, sie zum Termin (Neujahr) fertig zu bringen. Damit ist es aus. Die Kommission für die Wahl des Nachfolgers legt mich gänzlich lahm. Ich kann nicht mehr arbeiten, mein Ranisch! Einfach unmöglich, einen Teil des Tages an das eine zu setzen, den Rest an das andere! Da zappl ich nun herum und suche, die gesammelten Schriften derer diagonal zu lesen, die ich begutachten soll. Ich hab mir den Löwenanteil aufpacken lassen: fünf Stück, Borchardt, Burger, Kommerell, Newald, Vietor. Im ganzen kommen 14, glaub ich, in die engere Wahl! Man müszte dazu eine Leichtigkeit haben, auch wohl eine gewisse Frechheit, die mir mangeln. Es quält mich, so zu schauspielern ... denn wie sollt ich in 2, 3 Wochen begründete Urteile über diese 5 Leute gewinnen?

Der Kreis um Werner Richter, G.m.b.H., hat sich mit Volldampf für ihren Schützling eingesetzt. Petersen und Burdach wandten sich diesmal nicht an mich, sondern an Hoffmann-Krayer: sehr begreiflich – nur muszt ich ein wenig lächeln ... wie der Berliner sagt: ‹Entschuldigen Sie, dasz ick jeboren bün!› Scherz beiseite; über meine Stellung konnt ich nicht schwanken: Ich schrieb dem Dekan (der zugleich unsrer Berufungskommission vorsitzt), dem Historiker Felix Staehelin: meine Stellung zu W. Richter sei so und so, doch verstehe es sich, dasz dies Persönliche der sachlichen Prüfung der Kandidatur Richter nicht im Wege stehn dürfe. Ich bäte ihn also, mich nach Bedarf aus der Kommission zu entlassen; fiele die Wahl auf Werner Richter, so würde ich einfach gehn – es handle sich ja nur um eine kurze Zeitfrage. Klar ist ja, dasz ich jetzt ebenso Catonisch sachlich vorgehn musz, wie ichs vor 1 1/2 Jahren tat. Nun, die Sache geht noch durch viele Instanzen, und ich warte die Entscheidung mit aller Gelassenheit ab. Mehr kann ich für Werner Richter nicht tun, aber auch nicht weniger.

Eines Nachmittags rückte, drahtlich angemeldet, der Mediziner Sauerbruch an. Ich konnt ihm nichts anderes sagen als dem Dekan. (Sauerbruch ist begeisterter Protektor Werner Richters.) Soviel zu erkennen war, haben wir uns in der Stunde seines Hierseins aufs beste verstanden; man möchte von etwas wie ‹Liebe auf den ersten Blick› sprechen. Ein Mephisto hätt ihm vielleicht gesagt: ‹Finden Sie es Sache einer ausländischen Hochschule, durch eine Lehrkanzel dén Mann zu entschädigen, der für seine Ministerialtätigkeit von Preuzen schlecht belohnt worden ist?› Aber ich war kein Mephisto. Es bewegte sich alles in freundlichen Termini. Sitzt er nun wieder in der G.m.b.H.,

so werden ihm die Herren wohl einen andern Blick auf die Sache beibringen. Da kann ich nicht helfen!

Dies hab ich dir bisher nicht geschrieben, dasz das Paar Lüders aus lauter Wärme für Werner Richter die 30jährige Freundschaft zu mir sang- und klanglos in die Müllgrube geworfen hat. Was man nicht alles erlebt! Sieh Ziegelgelb Nr. 828.<sup>11</sup> (Ich strapazier deine Geduld sehr, indem ich mich immer selbst zitiere!)

Nun verzeih die lange Abhaltung! Schieblade her!

Unveränderlich

And.

- <sup>1</sup> Ranisch war zu dieser Zeit entweder mit der Fertigstellung oder den Korrekturen seines Aufsatzes: Die Dichtung von Hrolf kraki, beschäftigt (vgl. Brief Nr. 179, Anm. 2 und Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 69).
- <sup>2</sup> Isl. «Leute von Kopenhagen».
- <sup>3</sup> Bernhard Kummer.
- <sup>4</sup> Ludwig Wolff.
- <sup>5</sup> Heuslers Rezension von Schneiders *Germ. Heldensage II*, s. Schriftenverzeichnis Nr. 403.
- <sup>6</sup> S. Brief Nr. 182, Anm. 3.
- <sup>7</sup> Als «Ziegelgelbe» oder «ziegelgelbe Sprüche» bezeichnet Heusler seine 1935 als Privatdruck erschienenen *Einfälle und Bekenntnisse. Als Handschrift für Freunde gedruckt*, eine Sammlung von Aphorismen, die er, dem Vorwort zufolge, seit seinem «achten Lebenslustrum niedergeschrieben» hat. Die Sprüche sind durchnummeriert; insgesamt sind es 955.  
Unter 831 findet sich der Aphorismus: «Den einen drängt's nach Klarheit, den andern nach Tiefe. Sie könnten von einander lernen . . . aber der Lichtsucher wirkt auf den andern flach, der Tiefschürfer dunkel».
- <sup>8</sup> Ziegelgelb 867: «Zweierlei Forscher: der eine liebt den Stoff, und das Untersuchen dient der Klärung desselben. Der andre liebt das Fragestellen, und der Stoff ist ihm Sprungbrett zu geistiger Übung».
- <sup>9</sup> Vgl. Brief Nr. 179, Anm. 1 – 3. Mit dem stets Hilfreichen ist Edward Schröder gemeint, welcher den Aufsatz in der Sitzung der Gesellschaft vom 13. Dez. 1935 vorlegte.
- <sup>10</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 421.
- <sup>11</sup> Ziegelgelb 828: «Bis zuletzt muß man gewärtigen, daß man mit Freunden, jüngeren und auch alten, noch auseinander wachse. *Panta rhei!*».

**184.**

Kleinstes Thule 19. Jänner 1936

Grusz zuvor! Mögen eure Tage in Magdeburg gemütlich und ohne grippige Störungen verlaufen sein! Auch in eurem Norden scheint seit Weihnachten warme Witterung zu walten. Wir hatten bis Heiligabend tüchtige Schneedecke und Frost, dann besann sich das Wetter, dasz Weihnachten und Neujahr doch eigentlich grün, will sagen: braun zu sein pflegen.

Du kannst ohne Bitterkeit auf deine Schulmeisterzeit zurückschauen. Das ist schön. Ich fand ja schon immer, dasz du in den Jahrzehnten ein gesegnet



Masz Arbeit leistetest, aber du wolltest es im Drang der zuwideren Geschäfte nicht Wort haben. Es ist immer gut, wenn man ohne Brechgefühle auf sein Leben zurückblicken kann . . . das umgekehrte zapft einem Vitamine ab . . . À propos, übermorgen trägt ein Kollege in der Aula über Vitamine vor. Ich geh hin und bin begierig, ob er uns alten Stärkungsbedürftigen was Nützliches verraten wird.

Schade wäre es, wenn deine Rezension Schneiders schliesslich dem allgemeinen Kulturabbau zum Opfer fiele!<sup>1</sup> Ich dachte doch, in gekürzter Gestalt käme sie zum Druck. Du weiszt, ich fände es erwünscht, wenn du Schneidern ein wenig die Leviten läsest – deutlicher, als dies in dem Starkadaufsatz geschieht und geschehen konnte. Auf mich hört er ja nicht hin – dù würdest ihm mehr Eindruck machen. Komisch, wie niemand meine Mahnungen als voll nimmt. Da diskutier ich brieflich mit Hans Kuhn über gewisse eddische Fragen . . . es traf sich, dasz ich ihn auf Braun zu verweisen hatte; der gibt ihm Auskunft . . .: dies imponiert dem Kühnlein – was ich ihm sagte, war nichts. Die Leute, auch die wohlgesinnten, riechen (‹schmöcken›) mir an, dasz ich ein leichter Tourist bin.

Der Rückblick auf 1935 bot jedenfalls politisch einige leuchtende Stellen. Freuen wir uns der dreie: Saar – Aufrüstung im Reich – Verwicklung der Tschinken<sup>2</sup> in diese äthiopische Sache. Denn dies ist *eure* Nachtigal. Mein Eindruck ist nach wie vor, dasz eure Auszenpolitik in gutem Fahrwasser steuert. Ueber die inneren Zustände wag ich kein Votum; ich höre zu widersprechendes. Da könntest vielmehr *du* mir Lichter aufstecken.

O nein, als du schriebst (am 20. Dez.), da war der Berufungsrummel noch lange nicht durchgekämpft! Um dich besorgten Freund zu beruhigen: für Dô-mari ist m. W. keiner aus der Fakultät eingetreten. Unser 6köpfiger Ausschusz hat ihn genannt unter dem Rudel derer, die tertio ordine ohne biographische Auskunft aufrückten. Vorangingen 5 Leute, als Inhaber des Primus locus, mit ausführlichen Lebensläufen; danach etwa ebensoviele Secundarii. Du ahnst nicht, Ranisch, wie ‹kulant› wir Basler sind; wirklich eine feine, etwas zimperliche, verweichlichte Gesellschaftskultur – nennt sich Erasmischer Humanismus –: wenn ein Kollege etwas gegen den andern tät, das wär so, als schneuzte man ins Tischtuch . . . Nun kommt unser Fakultätsgutachten noch vor die ‹Kuratel›, dann vor den ‹Erziehungsrat› (so heiszt er, glaub ich), dann vor die Regierung. Denkbar immerhin, dasz die Herren Berliner – die sich ja mit Volldampf für Dô-mari eingesetzt haben – einzelne dieser oberen Herren bestürmt haben. Also – ich warte gelassen ab.

Was mich mehr betrübte, war die zunehmende Enge dem auszerschweizerischen Deutschtum gegenüber. *Nicht* unter den Fakultätskollegen: das kann ich rühmen, wie unbefangen, humanistisch unser Ausschusz über die Nordgrenze wegsah. Wie in früheren besseren Zeiten. Aber dann die Auszenseiter der nächsthöheren Kommission: unter denen waren zweie, die mit gerunzelter Stirn von den ‹Landfremden› sprachen. Auch mein wunderlicher Nachbar, der Theolog Bernoulli, liesz ein ausführliches schriftliches Gutachten los, worin er vor Auszerschweizern ernstlich warnte. Ich konnte mir nicht verkneifen, in ernstem, bedauerndem Ton vorgestern ein Gegenvotum abzugeben und den Geist unsres Fakultätsgutachtens als würdiger zu loben.

Unser Neckel . . . : es versteht sich, wenn du und Olga, ihr menschenkundigen Leut, nach monatelangem nahem Umgang nichts Beängstigendes an ihm gewahrt, so hab ich nicht zu ‹verzeihen›, sondern mich zu freuen. Seltsam, ich schein ein Magnet zu sein, der grade immer die minder tröstlichen Nachrichten über Neckel attrahiert. Deren hab ich wieder zwêne (richtiger: zwo) erhalten. Für die eine ist mein Mund versiegelt, die andere fuszt auf einem Brief Lu. Wolffs und ist harmloser, nicht psychiatrisch. Einmal die Klage, dasz Neckel mit Kunst die selben Stunden wählte wie die nächsten Fachgenossen. Dann der Bericht über seine Hörerzahlen: eine nordische Uebung habe er nicht zustande gebracht, etwas Metrisches traktiere er vor zweien, Gotisch übe er mit Zwölfen, was man ‹schön› finde. Für eine starke Universität wie Göttingen deucht mir dies ein wenig wenig. Ich lese in unserm bescheidenen Erasmischen Basel Heldensage vor 30 und ‹übe› Heliand vor sechs.

[. . .]

Was du über Neckels quasi-Protégiersucht sagst gegenüber den Wilden, ist fein beobachtet. Beitrag dazu das Ressentiment gegen die rechtgläubige Geheimratschaft (Kreis Roethe – Schulze), die ihn gleich bei seinem Einrücken in Berlin in Acht tat. Darüber sprach ich dir öfter; hier liegt eine Hauptwurzel des ganzen Fleo.

Seltsam: so unverändert ich im tiefen Herzensgrunde für Neckel fühle, ein Wiedersehen mit ihm kann ich nicht wünschen. Worüber sollten wir sprechen? Nur small talk? – würde uns das nicht beide beschämen? Ja, wär er wie ich, wir könnten uns vielleicht in schweizerischer bzw. waterkantlerischer Grobheit die beidseitigen Kröpfe leeren und alles wär wieder gut. Vielleicht, sag ich! Denn, seien wir ehrlich, die Differenzen bestehn nicht darin, dasz Neckel an die Handschrift A glaubt und Heusler an die Handschrift C. So was mochte in ‹idealistischeren› Zeitläufen die Müllenhoff und Zarncke verfeinden. Hier steht anderes aufm Spiel. Ich kann nicht leugnen, ich finde in Neckels Schriften seit ca. 7 Jahren Stellen, die rein zerfressen sind von Gott weisz welcher Lues. Er kann kindisch werden – und spieszbürgerlich, Ton der Biertischunterhaltung . . . von den logischen Gebrechen zu schweigen . . . Ja, darüber könnte man sogar mit der vorgemeldten Grobheit nicht hinweg . . . Doch ich sehe, das hast du alles schon gut angedeutet.

Was rätst du? Ich kann doch seinethalb Göttingen nicht dauernd meiden? Und wenn ich hingeh zur Zeit, da er fort ist . . .

Ihr ladet so lieb ein . . . Sag Olga, das Muschelbett sei unvergessen! Das zieht mich mit magischer Gewalt – und Freund Neckel stöszt von der Gegend des Güllengrabens<sup>3</sup> ab . . . Was soll aus mir Armem werden?

Dein Generalurteil über die ‹Jüngeren› gibt mir zu denken. Ich gebe zu, manchmal komm auch ich zu dem Ergebnis: das ist einfach schwächer als was wir vor 20 oder 40 Jahren hinstellten. (Mit Goethe zu reden: ‹Ihr sollt von mir lernen› – oder wie es gleich heiszt.) So, wenn ein eignes Exempel erlaubt sein soll: Wenn ich vor 25 Jahren vom sakralen Strafrecht sprach und ehrlich die Karten ausbreitete: so und so, dies wissen wir und dies nicht; folgern kann man etwa dies . . . Und wenn nun Neckel kommt und frisch weg vier Seiten loslegt über diese Dinge und alles *weisz*, gleichviel ob mit oder ohne Quellen, nir-

gends eine Schranke unsres Wissens andeutet – : dies kommt mir einfach als Rückschritt vor.

Oft aber ist mein Eindruck doch *dér*: ich fühle nach, dasz die «Jüngeren» uns Alten eine Gesellschaft von Mumien finden. Es ist eine Frage des – wie soll ich sagen? – des Kolorits. Wir sind so blasz, wir wägen ab, wir wollen den Verstand erfreuen, wir ziehen dünne feine Striche . . . Die Jüngeren sitzen auf pythischen Dreifüßen und orakeln in tönender Stimme, sie sind in alles verliebt, alles entzündet ihre Begeisterung . . . : sie sind begeisterungsfähiger als wir. Oder besser: wir legten unsre Begeisterungsfähigkeit auf Eis; wo wir die Feder führten für den Druck, waren wir bewusst nüchtern. Ich fühle, wie gesagt, nach, dasz die Jungen dies nicht mehr mögen. Sie fragen: *wozu* treibt man Wissenschaft? um sich abzutöten? und um einseitig den Verstand zu befriedigen? . . .

Dazu kommt anderes. Nicht zu leugnen: das Training in dem, was sie «Geistesgeschichte» nennen, hat ihre Nerven verfeinert – wohl auch ihre *Copia verborum* bereichert. Wir waren doch noch etwas primitiv, etwas Sekundarschule . . .

Eindrücke dieser Art haben sich mir angesammelt im November/Dez., als ich Fünfe von unseren Anwärtern zu erforschen hatte. Die Wirkung dieses wüsten Herumlesens war schlieszlich: ach bleibt mir mit eurer ganzen Wissenschaft vom Leibe! Gäbs ein Erdenland *ohne Bücher* – «Dahin geht unser Weg, O Vater lasz uns ziehn!»

Notabene: diese Eindrücke hab ich keineswegs bloß von moderner Geisteswissenschaft: *auch* wenn ich die Sachen über unser Altertum lese. Gott bessers, wir besserns nicht!

Im Herbst las ich WRichters Aufsatz über Nibelungenfragen in der *ZsAlt*. Stimmt du mir bei?: ich empfand ihn als überraschend jüdisch, er erinnerte mich an den seligen Richard Moses. Dieses Herumschnüffeln an allen möglichen Fragen: können wirs nicht auch so drehen, oder so? oder am Ende – so? – Und schlieszlich bleibt einem nichts in der Hand. Kindisch fand ich, wie er gewisse Linien, die ich absichtlich nicht dick gezogen hatte (u. a.: wann die Neuerungen des Jüngeren Brünhildlieds eingetreten seien), – wie er drauf herumreitet und Banalitäten als neue Einsichten verkündet.

An der EDDAeinleitung sas ich einige Zeit, und der Stapel von Exzerpten verdickte sich. Dann kamen wieder Gutachten dazwischen! Ich beichtete geknickt mein *Non possumus* nach Kopenhagen: da bekam ich einen Antwortbrief von Ejnar Munksgaard . . . den möcht ich mir aufm Sterbepfuhl vorlesen lassen. So lieblich, so – ich finde keine Worte. Wenn ich däraufhin nicht fertig werd mit dem Zeugs, dann bin ich ein Hundsfott. Die letzten Tage gabs freilich wieder Kollegheft . . .

Einen kaum geringeren Brief kriegt ich von dem zeitigen Sekretär eurer Gelehrten Gesellschaft<sup>4</sup>, dem Archäologen Thiersch. Ich errötete ordentlich bis unter die Haarwurzeln . . . Weiszt du, ich hab immer den Argwohn in solchen Fällen: die Bursche addieren mich mit meinem *Beatus parens* und finden, ich sei doch für mein Alter noch ganz läbig. Wie fühlt sich Thiersch beim Trampeln an?<sup>5</sup>

[. . .]

Euch beiden viel Liebes und Gutes!

And.

- 1 Vgl. Brief Nr. 183, Anm. 9.
- 2 Schweizdt. pejorativ für «Italiener».
- 3 Verballhornung von «Goldgraben», in Anlehnung an dän. gylden und wohl auch (?) schweizdt. Gülle «Jauche».
- 4 Gemeint ist die Göttinger Akademie der Wissenschaften.
- 5 Als Mitglied des Trampelklubs (vgl. Brief Nr. 162, Anm. 2).

185.

Thule 28. Jänner 1936

An einem Sonntag abend hatt ich den Brief an dich eingeworfen – am Morgen darauf kam dein Rolf.<sup>1</sup> Ueber den möcht ich dir doch ein Wörtlein sagen . . . tu ichs jetzt nicht, so kommt wieder andres dazwischen; der Stoff bei uns häuft sich immer so, dasz mehr als mir lieb ist in der Versenkung verschwinden musz!

Dein Rolf ist ein würdiger Zwillling zum Starkad. Du fragst auf dem Umschlag: «Anfang oder Ende?» Ich bin kein spâmaðr, sage aber Vivat sequens! Meine Trauer, dasz deine Kritik Schneiders zusammengeschrumpft sei, ist zT. beschwichtigt: es stecken in diesem 2ten Aufsatz, mehr als im ersten, Zurechtweisungen Schneiders. Mögen sie erzieherische Wirkung auf den schwer Erziehbaren haben!

In der großen Mehrzahl der Punkte überzeugst du mich, ich möchte sagen spielend. Wiederholt wundr ich mich, dasz ich es anders ansehen konnte; dasz ich mich von Schneider konnte irre machen lassen. So beim Eingang der Bjarkamâl «Dagr er upp kominn». Wie ruhig und klar du da die verschiedenen Fassungen auseinander legst! Das hatt ich mir nie so klar gemacht . . . es ist eben das alte Lied: ich geb mich zufrieden mit einem Eindruck von ohngefähr, ich setz keine Lupe auf.

Es scheint also wirklich, zur Annahme einer «Groszen» Hrôlfs saga haben wir keinen Grund.

Auch über die Rîmur hatt ich mich immer mit einer verschwommenen Vorstellung zufrieden gegeben. Du setzt auch hier den Spaten tiefer an.

Nicht alles hab ich schon im einzelnen nachprüfen können . . . du legst solche Goldschmiedearbeit vor, ein rasches Hinlesen genügt nicht. So hab ich die beiden Herstellungen der Bjarkamâl, die von Olrik und die von Genzmer,<sup>2</sup> noch nicht an deiner Hand verglichen. Es wäre nützlich, wenn sich Genzmer dieser Arbeit unterzöge.

S. 173: einleuchtend, dasz der I. Besuch bei Hrani schon für die Skjöldungasaga zu ergänzen ist. Auf den Gedanken kam ich nie, dasz Adils in üblicher Gastgeberweise auf seiner Bankreihe sitzt, während Rolfs Feuerprobe vor sich geht. Aber es macht das ganze befriedigender.

Zu denken gibt mir, dasz du S. 174 wieder die Saga-Echtheit des Saxonischen Upsalazugs verteidigst!

Die Punkte, wo ich zweifle, sind wohl lauter solche, die du sicher auch schon von der andern Seite erwogen hast; da würde dir mein Widerspruch

nichts neues sagen. Ein paarmal hältst du zu Olrikischen Thesen, die ich miszbillige: 153 dieser vermeintliche Gegensatz von Lachen und Lächeln dünkt mir zu subtil; Olrik hatte per nefas das <hlæjandi deyja> als einen Zug <grimmer Recken> abgesondert: es ehrt durchaus Könige von Geblüt, Högni Gjūkason, Hròlfr, Ali frœkni, Hålfir, – auch Agnarr, falls er Ingelds Sohn ist. Dasz Rolf lächelnd auf der Walstatt liege, geht doch nicht. Es kann nur der Rückblick auf das bekannte Motiv sein, das <hlæjandi deyja>. – S. 168. Olriks Annahme, Helgis Blutschande solle Rolfs Grösze beschatten, halt ich für irrig. Die irische Parallele stimmt nicht, da ist es Paarung mit der Schwester. – S. 167. Hat eigentlich schon Olrik das, dasz man den Frið-Frôði zusammengeworfen habe mit dem Hadebarden Frodi? Ich meinte, es sei ein Gedanke von Neckel; ich konnt mich nie damit befreunden. Jedenfalls gibst du der Skjöldungasaga prave diese Schuld. Sie rückt doch Frotho IV. und Frotho I. (pag. 106) weit aus einander.

Zu unserm alten Spahn<sup>3</sup> (ob den Engländern Rolfs Untergang bekannt war): S. 163 beleuchtest du die Chancen doch nicht ganz gerecht. Die Schwierigkeit, ob Rolfs Konflikt mit Hredric Stoffs genug war für ein Heldenlied, beruht nur auf unsrer kargen Ueberlieferung. Der Beow. speist uns eben mit blassen Anspielungen ab, und die nachmalige nord. Tradition hat diese Sippenfehde ihres groszen Helden geflissentlich verwischt. Ein Schelm gibt mehr, als er hat! Dagegen die Schwierigkeit Nr. 1, dasz der Konflikt mit Hredric und der mit Heorowearð <zu viel seien für éin Heldenlied>, ist greifbarer: die dän. Überlieferung (Bjark.) spricht dagegen, dasz Rolfs Fall als Folge des Hredric-Konflikts gedacht ward ... von anderm zu schweigen; diese Frage kann man nicht ohne Blick auf die weiteren Zusammenhänge und die Auswanderungschronologie behandeln. Du sagst, <bei> dem Sieg der Dänen habe ihre Burg nicht verbrennen können <gerade so> wie bei Rolfs Untergang. Sagen wir lieber: Ingelds Sturm gedieh so weit, dasz er schon die Burg der Dänen in Brand setzen konnte: dà traf ihn der Stosz der Suhtorgefaederan<sup>4</sup>. Und als man 30 Jahre später, oder so, den Untergang Rolfs dichtete, da trug man das Motiv vom Hallenbrand aus jener frühern Dichtung herüber. Man konnt ihm nun weitem Spielraum geben.

Ad S. 166 Zeile 10 von unten: sagst du absichtlich <im Norden> statt <auf Island>?

Ein braver Leser merkt Druckfehler an! S. 161 Zeile 8 von unten lies 2mal <den> statt <der>.

Ich wollt dir nur ein paar rasche Zeilen schreiben ... nun ists doch etwas in die Breite gegangen.

Lasz dir Glück wünschen zu dieser zweiten Frucht deiner Altersmusze!

Ist der Winter bei euch auch so lau? – Seit ich die Röhrenheizung hab, würde mich Kälte nicht mehr schrecken. Für das Langen der Tage bin ich dankbar!

And.

<sup>1</sup> Ranischs Aufsatz: Die Dichtung von Hrolf kraki; s. u. a. Brief Nr. 183, Anm. 9.

<sup>2</sup> Axel Olrik, *Danmarks Helteedigtning* I, 42 ff. F. Genzmer, *Edda I*, 178 ff.

<sup>3</sup> Landschaftlich-umgangssprachlich «Zwist, Meinungsverschiedenheit».

<sup>4</sup> Ae. «Neffe und Onkel».



186.

Thule 16. Aug. 1936

Euer Umzug ist doch ne Sache! Auch méine Phantasie musz sich da umstellen. Und eure Bude lebt mir in freundlicher Erinnerung. Also 5 1/2 Jahre, nicht-wahr, habt ihr sie besessen? – Mögen sich deine Bücher nicht zu sehr klemmen! «Geklemmtes Buch, verlorenes Buch.» (Experto crede!)

Du knüpfst daran so freundliche Worte über meinen Besuch ... Hoffen wir! Im Status quo kann ich an Reisen nicht denken. Aber – wie sagte Gustel? – man soll nichts verreden als das Ellbogenküssen und das Nasenabbeissen.

Sehr zu loben, dasz ihr diesmal Polen liegen lieszt! Ich bewunderte schon immer das Opfer, das du brachtest. Est modus in rebus.

Und nun bist du wieder in gutem Zug mit der Arbeit. Ragnar lodbrök hat den Vorzug, dasz er neuere Blätter aufschlägt: die älteren Skjöldunge waren schon reichlich durchdacht. Das historische Material der engl. p.p. Jahrbücher wird ja dünn sein: man möchts dicker wünschen, um etwas sicherer folgern zu können. Es ist imgrunde die einzige Stelle der Fornaldarsögur, wo man über den geschichtlichen Kern etwas weisz. (Denn bei Frotho II hat Olrik doch nur vermutet.) Da musz man freilich jede Silbe auspressen ... Es wird dir möglich sein, die grundsätzliche Frage, wie diese Sagagattung erwuchs, zu beleuchten. Du hast da ein schönes Objekt für die Winterarbeit! – Falls du dem De Vries auf die Finger klopfst, wird sich das Schauspiel von vor 30 Jahren wiederholen: de Vries wird, wie damals sein Meister Boer, die niederländische Wissenschaft gegen dich organisieren, und du kommst bei diesen Wasseranwohnern lebenslänglich auf die schwarze Liste.

Zu Saxo wollt ich schon immer was nachtragen. Im Frühjahr schriebst du mal, du überzeugtest dich mehr und mehr von seiner verhältnismäßigen Treue; im Umkreis der Rolfssage erkennst du nur ein paar wenige Entstellungen an. Quaeritur: glaubst du, dasz Saxo seine Upsalafahrt *ohne Mannen* in einem isl. Vortrag antraf? – Das kann ich nicht glauben. Aus innerm Grunde: die Geschichte wird durch dieses Auslassen ins Mark getroffen. Und aus äuzerm: auf Island haben wir ja junge Fassungen, lange nach Saxo, und die denken nicht dran, die Mannen auszuscheiden; im Gegenteil. Mir scheint die Upsalafahrt ein klassisches Beispiel dafür, *wie* Saxo seine isl. Berichte verhunzen kann. Nur sein gedunsener Lateinbarock hebt gleichsam über die motivischen Unmöglichkeiten weg. Ueberträgt man sein Latein in schlichte Sagsprache, dann wird das Unmögliche zum Greifen.

Ueber Braun berichtete schon dein früherer Brief. Er selbst schrieb begeistert von euch. Lustig, wie er sich bei Olga sofort als «Osteuropäer» fühlte! Also der Petersburger rein deutschen Blutes und die Polin halbbaltischen Bluts haben gewisse Unwägbarkeiten gemeinsam. Zeigt nebenbei, wie es da nicht aufs «Blut» ankommt, nur auf die Volkserziehung! Braun fand dich strahlend frisch und durchglüht von der Liebe zu deiner Arbeit ... que veut on de plus? – Wie das mit seiner Gattin eigentlich ist, durchschau ich auch nicht. Es gäbe ja der Erklärungen mehrere, dasz er so diskreten Gebrauch von ihr

macht. Einmal liesz er brieflich ein Wort fallen von ihrer Menschenscheue ... da frag ich mich immer: scheut *sie*, oder scheut *er*, sie in Freiheit zu dressieren? Bei Gustav Neckels ist der Fall ja wieder anders. Da vermut ich, *sie* scheut, *ihn* zu produzieren ...

Braun sollte am 25. dieses Monats auf einige Tage zu mir kommen. Ich musz das noch als unsicher betrachten, denn ich bin eine baufällige Hütte: die Schnaufklamm, die mich am See wieder prompt heimsuchte, hat sich diesmal fester eingenistet ... man wird eigentümlich mut- und tatenlos durch dieses Leiden.

Unter diesen Umständen bin ich doppelt froh, dasz ich das Lehramt abhab. Wenn ich so denke: nun müszt ich auch noch den Aulavortrag zu Winters Anfang machen! EDDA und Grâgâs<sup>1</sup> sind mir gerade genug. «Zwiespalt mit meinen Genossen» hats nicht gegeben (denn dazu rechn ich nicht, dasz Vir magnificus<sup>2</sup> den Wunsch aussprach: ich möchte auch ferner «meine Kräfte» der Alma mater zur Verfügung halten. Wàs er damit meint, bleibt sein Geheimnis). Auch die oberen Instanzen haben mir keine Knüppel in'n Weg geworfen, ja ich erfuhr sogar zu meiner Ueberraschung, dasz ich Pension kriege: wenig aber mit Liebe, 2000 Franken; mir immerhin erwünscht. Wie schön das Gefühl ist: Jeg er fri, jeg er fri/, min (mit?) fangenskabs tid er forbi! (Naar vi Døde vaagner in fine),<sup>3</sup> das weiszt du von allêne. Du bist mir ja 5 1/2 Jahre voraus gelaufen. Hand aufs Herz, hast du jé deine Lehrkanzel zurückgeseht?

Weiszt du, so manche bei mir behaltene Ursachen drängten ja auch auf das Gehen. Z. B. das wachsende Unbehagen, dasz ich – in mehreren meiner Kollegfächer – nicht mehr Schritt hielt mit der Masse der gelehrten Literatur. Dann, dasz ich keine Dissertationen anregte. Trotz Ranke, Mommsen, Köbi und Konsorten bejahe ich den ziegelgelben<sup>4</sup> Satz:

«Du magst noch so schätzbar dozieren: regst du keine Dissertationen an, so bist du ein tönend Erz ...»

Die EDDA-Einleitung für Herre Ejnar Munksgaard ist schliesslich mehr mikroskopisch als teleskopisch geworden. Sie redet mehr von der Handschrift als von den Geheimnissen der Poesie. Sonst hätt ich mich wieder so viel wiederholen müssen ...! (Das alte Uebel bei der Edda!) Es war ein netter Treff, dasz ich nun so, abiturus, das zusammenfaszte, was ich vor 46 Jahren, zu meiner ersten Uebung, mühsam zusammengeschustert hatte. – Ich las u. a. Jonssonii Einleitung zu seiner Edda 1932 durch – und sagte mir: gut, dasz der Mann bald starb! Er zeigt sich hier arg versteinert; in dem selbstverständlichen Streben, alles, aber alles, was er je gesagt hatte, festzuhalten, verfällt er einer ganz wilden Methode, einem Advokatenton ordinärerer Art. – Uebrigens musz ich sagen: auch in Gustav Neckels Einleitung zu Edda II, von 1927, fand ich Symptome zerfallender Kraft. Bei Gustav Neckel darf man dazu rechnen, was man bei Kossinna und Genossen nicht dazu rechnen würde: dasz er einübers andremal betont, er bringe hier neues. So was *sagt* man doch nicht in anständiger Gesellschaft! – Auch in der Behandlung der Streitfragen ist Gustav Neckel hier nicht mehr recht dreidimensional.

Kürzlich erschien seine Leibschülerin Frl. Lemcke. Du kennst sie wohl nur dem Namen nach? Alles mögliche, dasz sie seinethalb von Berlin nach Göttin-

gen zog! (d. h. sie hat dort auch eine Stelle – aber sie trachtet nach dem Dr. bei G. N.). Sie gehört zu den anstrengenden Weibern: sie hört sich selbst so furchtbar gern reden – und sie weisz den Augenblick des Aufstehns nicht zu finden.

In beidem ungleich schlimmer ist die unselige Mathis. Ohne Uebertreibung: sie hat mir meinen letzten Kollegsommer richtig vergällt. Meine Nerven hielten zuweilen nicht mehr aus und ich wurde unhöflich. Das erträgt man einmal, nicht auf die Dauer. Aber was willst du?: sie ist krank. Nach diesen Abfertigungen stets neue Zudringlichkeiten! Sie würden dir märchenhaft klingen ... Noch ist kein Ende da; sie dräut, zum Winter wieder nach Arlesheim zu kommen. Soll ich die kleine Abteilung meiner holden Freundinnen gegen diesen Unhold aufbieten?

Bisher wuzt ich nicht, wie ein schiefgewickelter Mensch durch pure Aufdringlichkeit den Mitmenschen plagen kann.

Aehnliche Uebel, wie du sie von eurer Universität erwähnst, werden auch anderwärts bestehn. Man klagt weithin, die Studenten wüszten schrecklich wenig. Und wie solltes anders sein? Man kann nicht *alles* von den 24 Stunden des Tages und von einer bestimmten Hirnmasse verlangen. Der Betrieb, die äuzern Formen des Hochschullebens müssen ja im Gang bleiben, damit man später wieder mal anknüpfen kann. Sonst dächte man daran, die ganze Sache mal für ein, zwei Lustra aufzustecken. Wissenschaft ist heute Luxus ... wenigstens unsre Geisteswissenschaften. Wir wollen keinen ideologischen Dünkel züchten. Das ist ja auch das Ende der Wissenschaft, wenn heute schon allgemein ein Redaktör, ein Sammlungsleiter erklärt: dies musz anders gemacht werden, denn es verhimmelt die Germanen nicht genügend. Z. B. ein Autor hatte gesündigt, indem er von den Menschenopfern der Germanen sprach. Menschenopfer *will man* heute nicht mehr an unseren Ahnen. Usw. Von dem Oberstudiendirektor (ich beherrsche diese Titel nicht) Habermann in Berlin kolportiert man mir den Ausspruch: meine Anzeige Gustav Neckels in der *Histor. Zschr.*<sup>5</sup> wäre kein zweitesmal möglich; sie würde nicht mehr gedruckt im Reich. Weil ich den Germanen keinen Weihrauch streute.

Dies wird auch ein Hauptgrund sein, dasz Bücher wie meine Nibelungen nicht mehr <gefragt> sind. Man *will* heute Lobrednerei, kollektives Eigenlob. Was man in der gesegneten Zeit der Hohenzollern als Unart bei Einzelnen (wie Kossinna) ablehnte, das ist heute Trumpf. Den anders eingestellten berührt es wunderbarlich, wenn er wieder ein paar Wochen deutsche Zeitungen liest. Schon die Ueberschriften qualmen von Selbstverherrlichung.

Aber dies und mehr musz man in Kauf nehmen, wenn daraus die Stärkung des deutschen Volkskörpers erwächst. Noch sind ja die Wehen des Bösen Friedens nicht überwunden. Euer Führer hat noch gewichtige Nummern auf seinem Programm. Was wird das nächste sein? Die <Versöhnung> mit Oesterreich – hm, wer freute sich nicht darob? Mir ist die Sache zweideutig, weil Mussolini seinen Segen dazu gibt. Der wünscht doch keine Kräftigung Oesterreichs und Deutschlands! – Die Zeit wirds lehren.

Ab und zu taucht ein Geflüster auf, es bereite sich was vor gegen die Tschechi ... Ich vertraue, euer Führer wird es nicht überstürzen. Wénn die 3 1/2

Millionen Sudetendeutschen zum Reich kämen ... Herr, dann lieszest du deinen Diener (?) in Frieden fahren!

Aktuell aber sind heute andere Dinge. Spanien! Dort fallen die ersten Würfel ... und dann die zweiten in Frankreich! Wers erlebt, kann noch allerhand erleben, beim Donner!

Mögen Helga und Gatte zurück sein, eh die allgemeine Teufelei losgeht!

And.

Dank auch für das schöne Junkernhaus<sup>6</sup> zum Geburtstag! Zu meiner Beschämung muszt ich mir sagen: ich hatts nicht in Erinnerung.

- <sup>1</sup> Einleitung zur Faksimile-Ausgabe der *Lieder-Edda* und Übersetzung der *Grágás* (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 421, 422).
- <sup>2</sup> An der Universität Basel gebräuchliche Bezeichnung des Rektors.
- <sup>3</sup> Ungenaues Zitat aus Ibsens *Wenn wir Toten erwachen*: «Ich bin frei, ich bin frei, die Zeit meiner Gefangenschaft ist vorbei». Im Original lauten die Verse: «Jeg er fri! Jeg er fri! Jeg er fri! Mit fangenskabs liv er forbi! Jeg er fri som en fugl! Jeg er fri!»
- <sup>4</sup> Zu den «Ziegelgelben» vgl. Brief Nr. 183, Anm. 7.
- <sup>5</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 414.
- <sup>6</sup> Karte mit Bild der Junkernschenke in Göttingen (nicht erhalten).

187.

8. November 1936

Ich dank euch, dasz ihr mir das traurige Ereignis<sup>1</sup> so rasch berichtet habt. Ich glaube zu sehen: es ist nicht nur der Hingang des einen Menschen, der einem viel gewesen war und dem man den Tod von Herzen wünschen konnte: es ist zugleich eine grosze Veränderung in den Bohdanowschen Verhältnissen (obgleich Ferdžuk seit Jahren nicht mehr zugreifen konnte!) ... und ihr habt nun das bängliche Gefühl: was soll werden?

Es ist schön, dasz du und dein Schwager, trotz der politischen Antithese, friedlich ausgekommen seid. Miszklänge müszt im Rückblick schmerzend wirken.

Auch unter meinen Freunden hat die Sense Freund Hains in den letzten Monaten stark aufgeräumt. Von den 3 akademischen Lehrern, die noch am Leben waren, ist der éine, Behaghel, früher gegangen, als man dem vorbildlichen Turner etc. zugetraut hätte. Nun halten noch Jakob Wackernagel und Thurneysen aus. Ob Burdach in seinen letzten Jahren «eingedörnt» ist? Ich sah ihn seit 1919 nicht. Damals war er eine Fettkugel, und die pflegen nicht so alt zu werden. Neckels Nachricht über Burdachs Bücher geht über mich auf Arthur Hübner zurück, und danach hätte der Verkauf alles betroffen; und zwar weil das Krankenhaus so viel verschlungen hatte. Merke: man meide Krankenhäuser! Man sei lieber privatim krank ... So lange es geht, freilich. Mein angenehmer Kollege, Hoffmann-Krayer, *muszte* ab und an solche Anstalten aufsuchen. Auch jetzt wieder liegt er, und es sieht nach dem Ende aus. Er war der bescheidenste meiner Kollegen, ja er litt gradezu unter überstarkem

Minderwertigkeitsgefühl . . . und wollte mir nicht glauben, dasz ich in einem ähnlichen Spittel siehe.

Lu. Wolffs Berufung hat mich natürlich gefreut . . . nur frag ich mich: ist es kein Wagnis? Wird das zarte Männchen den robusten Ansprüchen eines Ordinariats gewachsen sein? – Fandest du, er gehe ungeteilten Mutes hinüber?

Und nun habe also Neckel freie Bahn. Das wäre ja erfreuend. Seine neue Ausgabe der EDDA<sup>2</sup> hat er mir auch geschickt. Å propos: wieviel Dozenten mags im heutigen Deutschland geben, die über EDDA lesen?

Weizt du eigentlich, dasz mir Neckel in ziemlich kurzen Abständen Briefe schreibt? Ich antworte pünktlich – aus Mitleiden, musz ich wohl sagen; denn seine Briefe sind, nach Gehalt und Schriftzügen, so, dasz auch ein Rosigseher den Schwerkranken, Verfallenen beklagen müszte. Gern würd ich ihn stochern, mir über das Turnei Heiermeier-Pokorny<sup>3</sup> etwas Sachliches zu schreiben. Annie schrieb davon, aber es versteht sich, dasz sie drin, nicht drüber steht. Thalbitzer schweigt – aus Schonung? (Er und seine Frau hatten Annie liebevoll aufgenommen.)

Dasz du Neckel nicht zu <mahnen> wagst, begreif ich. Ich mahn ihn auch nicht mehr, will auch keine Rezension mehr über ihn loslassen. Trostreich klingt mir das éine: dasz du ihn in Vorbereitung des syntaktischen Werks<sup>4</sup> trafst, und dasz er mit einem Verleger akkordiert hat. Das sieht doch nach etwas aus!

Also W. H. Vogt wird nicht gelesen.<sup>5</sup> Mein Entschlusz stand schon fest, er bedurfte kaum deiner Bekräftigung. Deine Concessionen werden richtig sein. Beim Durchblättern fand ich soviel unbeseelten Stoff . . .: derlei les ich nicht mehr. In meinem Alter darf man sichs leisten, nur das zu lesen, was den ehrlichen Versuch macht, zu entstofflichen. Vogt ist mir Zitronenpresse. Das nenn ich keine gute Methode.

Nun hab ich die Hauptsache verschoben: deine Forschung. Was du drüber andeutest, setzt mich in eine Art Weihnachtsbaum-Aufregung. Nächster Tage leer ich dir den Kropf drüber. Heute nur: meine Glückwünsche! Denn du bist auf gutem Weg! So viel Witterung hat man doch noch . . .

And.

<sup>1</sup> Der Tod von Ranischs polnischem Schwager Ferdžuk.

<sup>2</sup> *Edda* I. Text in 3., II. Kommentierendes Glossar in 2., durchgesehener Auflage, beide 1936.

<sup>3</sup> Vgl. Heusler an Thalbitzer, Brief Nr. 134.

<sup>4</sup> Offensichtlich nicht mehr erschienen.

<sup>5</sup> Gemeint ist vermutlich: WALTHER HEINRICH VOGT, *Altnorwegens Urfehdebann und der Geleitschwur. Tryggðamál und Griðamál. Form- und Stoffgeschichte. Die Wortlaute. Übersetzungen*, Weimar 1936.



188.

29. Nov. 1936

Nun hats doch länger gedauert! ... Ich wollte nach kurzer Unterbrechung an deine Arbeiten anknüpfen ...

Wenn du *jetzt* mehr Probleme als Ergebnisse vor dir siehst, find ich das – von meinem Fernstandpunkt – kein «leider»: du bist ja noch in frühen Stadien, da hat mans gern, wenn es noch gestaltlos brodeln von Plänen ... frühe Krystallisierung des Ziels ist weniger erwünscht.

Seh ich recht, so willst du die Normannen-Anfänge von den Wurzeln neu aufarbeiten. Du strebst durchaus hinter Steenstrup zurück: zu den Quellen; sogar den irischen. Mit Freude erkenn ich den echten Forscher in dir. Hätt ich Näscher mich vor einer ähnlichen Aufgabe gesehen, ich hätte mich seelenruhig mit *theim* Steenstrup<sup>1</sup> begnügt und ein bisschen dran herum geschnüffelt. So eine Arbeitsweise wie deine *kann* nicht nach Tagen gemessen werden. Und doch leuchtet dir in deinen letzten Brief schon ein Morgenrot herein; du sagst, die Grundlagen fürs Historische seien zT. schon entworfen. Ich wünsche Glück! Wer weisz, du stellst die viel verherrlichte Wikingerei noch in ein neues Licht ..

Dein erster Brief fragte, wie ich über die Historizität der Rögvaldsöhne denke. Méin Gott, 't is long ago, dasz ich mir über diese Materie Gedanken machte. Damals war ich wohl der resignierenden Meinung, dasz die Quellen nicht ausreichen, ein bestimmtes Ja oder Nein zu formulieren. (Es *gibt* doch Dinge, die man nicht überfragen darf, nichtwahr? Heute wollen die Jungen davon freilich nichts wissen. Und natürlich ist es schön, wenn jemand dà ein bestimmtes Ja oder Nein findet, wo es der Skeptiker unerreichbar glaubte.) Die Lausavisur von Torf-Einar für «uægt»<sup>2</sup> zu halten, entschlösz ich mich schwer. Es hat sich doch (seit Neckels *Démarche* anno 08)<sup>3</sup> viel angehäuft zu Gunsten der «Echtheit» der Lausavisur aus dem 9./10. Jahrh.; ich wär ziemlich konservativ auf diesem Feld. Torf-Einars Strophen haben bestimmte formale Eigentümlichkeiten, die man nicht so leicht einem Nachahmer zuweisen wird. (War der Nachahmer bzw. Fälscher ein Zeitgenosse, dann fällt freilich dieser Einwand weg!) Aber wie ists, die Echtheit dieser Lausavisur angenommen, stützen sie Viel von der sonstigen Geschichte der Rögvaldsöhne? Greifen sie in den weltgeschichtlichen Streit um Rollo ein? – Dabei fällt mir eine hübsche Erinnerung ein. Anno soundso, als ich dem weiland Ebbe Hertzberg in Oslo mein Saga-Strafrecht geschickt hatte, widmete er mir ein langes Schreiben: er lobte, dasz ich für die Glaubwürdigkeit der Sagas eingetreten sei; das könne auf die Beurteilung der Konungasögur herüberwirken ... und dem norwegischen Rollo zur Stütze werden!! – Ich muszte lachen. Dies war nun eigentlich mein Ziel nicht bei dem Buche. Ich weisz nicht, ob ich damals (oder im Blick auf Freund Olrik) den Ziegelgelben Nr. 687<sup>4</sup> gebar.

Im ganzen, so scheint mir vorläufig, bist du *rather* kritisch eingestellt gegen die Sagaberichte aus dem 9. Jahrh. Mag sich dies bewähren: es ist gewisz ein fruchtbarer Ausgangspunkt; besser, als wenn du gleich alles als bare Münze nähmst, *instar* Islandorum.

Indessen bleibt doch Rollo und seine Sippe für dich nur ein Seitenast. Du

behältst doch den Ragnar Lodenhose als Ziel im Auge. Oder sollte sich dies verschieben? so dasz ein Teil I dem Ragnar erst Bahn ebnet?

Von Herzen wünsch ich, ihr möget von den Hinterbliebenen in Polen erträgliche Nachricht bekommen. Der graue Alltag nach einem Todesfall ist ohnedies traurig; und wenn noch materielle Sorgen dazu kommen ...!

Ergötzt hat mich, wie Jean Paulisch du eure neue Wohnung streichelst. «Klein aber warm» möchte mans zusammenfassen. Das sah ja meinem Klein-Thule nicht unähnlich. Du weiszt, Umzüge in Maszen find ich nicht übel; aber ihr habt nun euer Teil gehabt, und wenn ich wünschen könnte, so wär dies euer letzter. Einzig das Bücherverbannen mag dir schwer gefallen sein. In meinem Büchergang siehst unordentlich aus: die Schäfte reichen nicht mehr, so liegt alles drüber und drunter. Ich frage mich noch, ob ich mir noch einmal ein Regal leisten soll: zur Deckung der letzten Wandfläche im Gang. Dann könnt ich alle Bücher in herrlicher Ordnung aufpflanzen ... auch all die tausende, die ich nie mehr zwecks Lesens in die Hand nehmen werde! Wollen sehen, wie die Abwertung bis Frühjahr gewirkt hat.

Reisen im Reich sind nun natürlich auch höher hängende Trauben. Sonst käm ich, weisz Gott, gern nach Göttingen.

Wie wahr sagst du, mein Ranisch, dasz wir uns wohl das Greisenalter sorgenloser vorgestellt hätten. Ich erinnre mich an zufällige Einzelheiten, über die ich nun lächeln musz; zB. daran, dasz ich vor 16 Jahren oder so dem einen meiner Neffen meinen isländischen Blaufuchsmantel schenkte, und als meine vorsorgliche Schwester meinte, er könnte mir doch mal fehlen, gab ich die übermütige Antwort: nun, wénn ich je wieder den Drang nach einem Pelzmantel fühlte, könnt ich den wohl stillen. Es ist schön, nicht ans Geld denken zu müssen. So etwa 10 Jahre bin ich diesem Wunschbild nah gekommen.

Ach wie schnell schreitet die Politik! ... ein Artikel, den ich vor 14 Tagen für dich ausgeschnitten hatte, versank nun im Papierkorb, denn er sah mich schon veraltet an. Die inneren Zustände im Reich sahst du so versöhnt an, dasz ich nur wünschen kann: möchte diese Stimmung auf recht Viele bei euch übergehn! – Um so düsterer betrachtest du wiederum die äuszere Politik. Que dire? Ich scheine in diesem Punkte weniger weitsichtig zu sein als du: ich betrachte mehr die Vorfälle der nächsten Gegenwart, und da musz ich schon sagen: die für euch günstigen Dinge überwiegen. Polen freilich, das ist mir ein bares Rätsel; da magst du besser eingeweiht sein. Aber der Erzfeind, Frankreich, steckt in unverhohlen bösen Strümpfen; die Tschechei ist auch an ihrem Kurs irre geworden. Und die Hauptsache: Ruszland steht nicht mehr sò als Régisseur der mitteleuropäischen Dinge da wie vor kurzem. Frankreichs Stellung zu Ruszland geriet nicht nach dem Wunsch der Bolschewiken – bisher. Langsam gehts ja mit Spanien ... die zum Himmel steigenden Gebete der Jesuiten und Antibolschewisten haben noch nicht die rechte Frucht getragen. Witterst du einen Weltkrieg in absehbarer Zeit? – Vix ac ne vix quidem. Man möchte freilich nicht die Rolle jenes Berliner Politikers spielen, der 1870 kurz vor dem frz. Krieg in der Kammer verkündete: man könne ruhig sein; er habe eine Tante in Paris, die schreibe ihm, es gebe keinen Krieg.

Was die Selbstvergötterung, die kollektive, anlangt, so hast du Recht: sie fügt sich in das System ein; sie dient mit dazu, das so entsetzlich gedemütigte Deutschland aufzurichten. Rechnen wirs zu den Dingen, die man dem Ziel zum Opfer bringt. Denkwürdig immer, wie der Deutsche in solchen Fällen einen ideologischen Umweg nötig findet: er schwärmt nicht für Deutschland, nein, für das nebelhafte Germanien. Wie wenig würde dies den Engländern, Norwegern p.p. einfallen, wenn sie sich politisch erwärmen müssten! Aber, das hängt nun wieder mit eurer Judenfeindschaft zusammen. Die scheint immer heisser zu sieden. Wie stehts um von der Leyen? Ich hörte, ihm habe man nun auch die seidene Schnur geschickt, d.h. das Prüfungsrecht entzogen. Er hat Hans Kuhn für die Lücke zu gewinnen gesucht.

Ad vocem Selbstvergötterung noch dies: Im Herbst suchte mich der Freiburger Theaterintendant auf, wollte mich für einen Vortrag gewinnen. Ein blutjunger, frisch anmutender Bursch. Captationis benevolentiae causâ faselte er von meinen heute so gefragten Arbeiten. Ich verzog die Fassade und warf hin, er sollte darüber meine kleinlauten Verleger hören! ... und ausserdem, mir sei klar, heute *wolle* man andere Bilder von den Vorfahren, selbstvergottende. Worauf er sagte: das sei doch wohl nur augenblickliche Mode; das werde sich geben. Speret qui sperare potest.

Nicht dasz du glaubst, bei uns Tellen stehe es anders! Auch hier weht durch alle Blätter eine Luft der Selbstverhimmelung ... und wir hätten doch weniger Grund dazu als ihr! Das allgemeine Gift hat uns gründlich durchsäuert. Ueberall fragt man: ist dies von einem Landsmann? kauft bei Schweizern! p.p. Das Wunschbild von uns Hirten und Wirten ist nicht kraftmeierisch angelegt wie bei euch, vielmehr biedermeierisch: der 80jährige Bauer mit der Milch der frommen Denkart und entsprechendem Zottelbart ums durchfurchte Gesicht: vor diesem Ideal steht heute der Schweizer anbetend ... Ach wie anders war das in meiner Jugend! Mein Vater war ein zweifellos guter Schweizer, aber – alle Jahr 2, 3mal erinnerte man sich seines Schweizertums, die übrige Zeit war man wunderschön vaterlandslos, weltbrüderlich (wie dies einem kleinen Volk ohne imperialistische Politik ansteht). Reiste man in Italien, nach Berlin usw., man fand alles draussen schöner, gröszer als daheim ... natürlich hätte man doch nirgends draussen leben wollen! So was schwebt mir heute wie ein goldenes Zeitalter vor; heute, wo der Leitsatz gilt: Und kannst du nicht mein Landsmann sein, so schlag ich dir den Schädel ein.

Noch was Wissenschaftliches: um Höfler, Stumpfl und diese Neutöner kümmerst du dich wohl nicht? Was sagt der allwissende Schröder dazu? Köstlich war dessen Nekrolog auf Bremer im letzten ANZ.:<sup>5</sup> wo er dem Toten zu wissen tut, was er eigentlich hätte treiben sollen ... Frechheit brauchts um durchzudringen. So ein Selbstvertrauen, wie diese neutönerischen Wiener haben. Lies, wie Petsch seinen Kotau macht vor Stumpfl (Vjschr. 1936, 652). Ich kann dir nicht sagen, *wie* mich alles aus dieser Wissenschaft fortzieht ...

Wo ist Latte?

Du fragtest nach meiner geheimnisvollen Edda-Einleitung; sie geisterte durch mehrere meiner Briefe. Damit stehts so: Der geldkräftige Verleger Hr. Ejnar Munksgaard in Kopenhagen wünschte in seine Faksimile-Prunkbände

auch die Liederedda aufzunehmen, und trug mir die Einleitung auf: etliche 20 Seiten Umfang. Sie musz englisch ertönen, und unser sehr kluger Lektor, Mr. Leonard Forster, druckst seit Monaten dran herum. Ich hätt nie gedacht, dasz sich so schwer aus dem Deutschen ins Engl. überträgt. Jeder Satz ungefähr musz umgeboren werden. Und mir wird das Ganze dadurch unschmackhaft ... eine steife, konventionelle Sprache, wo jeder Satz einmalig war!

Zum Glück pfuscht man mir in die Grâgâs nicht herein. Das letzte an Manuskript ist nun an Herm. Böhlaus Nachfolger abgegangen ... nun mögen die Juristen ihre Fachnasen rümpfen. Was ich geschrieben habe, ... Von Rechts wegen: ich hab durch Verdeutschung und Register (Heidenarbeit!) das dicke Rechtsbuch den deutschen (und wohl nicht nur deutschen) Lesern wirklich näher gebracht. Es war doch eine verdammt unzugängliche und de facto wenig gelesene Quelle. Nun bin ich neugierig, ob éin Rezensent mir diesen Dank bescheinigen wird! Alle werden so tun, als hätten *sies* natürlich viel besser gemacht.

So, nun geb ich dir Frieden. Grüz Olga und ersteigt euren Hainberg in munterer Stimmung, trotzdem das Wetter immer noch wenig freundlich ist.

And.

<sup>1</sup> Nach dem Isl. «mit Steenstrup und seinesgleichen».

<sup>2</sup> Dän. (eigtl. uægte) «unecht».

<sup>3</sup> GUSTAV NECKEL, *Beiträge zur Eddaforschung. Mit Exkursen zur Heldensage*, Dortmund 1908.

<sup>4</sup> Ziegelgelb 687: «An den Rezensionen auch der feinsten Köpfe sieht man schaudernd: der Leser lernt nur, wofür er schon die Fächer hat; über das schlechthin Neue liest er hinweg». Zu den «Ziegelgelben» vgl. im übrigen Brief Nr. 183, Anm. 7.

<sup>5</sup> Gemeint ist eine kurze Notiz Schröders unter der Rubrik «Personalnotizen» zum Tode Otto Bremers im *AfdA* 55 (1936), 157.

## 189.

Thule 24. Jänner 1937

Seid ihr nun mit dem Wetter zufrieden? – Ich finde, diesen Jänner kann man loben. Die trockenen Tage überwiegen weit, und bisweilen hat man zwei, drei helle Tage nacheinander, wobei sich der Himmel bemüht, «blau» zu sein.

Habt ihr es, wie ich, dann werdet ihr den Hainberg mit mehr Vergnügen bestiegen haben ... vor Neujahr war er bei euch in Ungnade gefallen. Fällt mir eben ein: sag doch der Olga, ich hätte kürzlich etwas Sonderbares im Traum mit ihr erlebt. Ich versuch, es kurz zu umreißen. Olga und ich gingen durch eine Berliner Strasse, es könnte etwa die Maszenstrasse gewesen sein. Wir sehen mitten auf dem Damm einen groszen – Eisbären; er stand ruhig, wie ein Standbild, auf einem ovalen Beet; offenbar als Schmuck der Strasse hingestellt. Olga und ich stehn vor ihm und – erstechen ihn mit einem Messer. Ich seh die Wunde noch vor mir: sie war hinter dem linken Vorderbug, etwa einen Dezimeter lang, blutete nur ein klein biszchen. Und nun – schlüpften Olga

und ich durch den Eisbären durch: zu der Wunde hinein, an der rechten Flanke hinaus. Das schien gar nichts besonderes zu sein; warum soll man nicht durch einen Eisbären schlüpfen? – Genug, wir gingen weiter ... da fällt mir schwer auf die Seele und ich sage zu Olga: «Ja, weisst du, das wär schön und gut, wenn der Eisbär niemand gehörte. Aber er gehört jemand – er gehört der Stadt: der haben wir nun ihr kostbares Eigentum getötet. Pasz auf, sie wird uns büßen lassen!» Wir wandten unsichern Schrittes zum Eisbären zurück – und ich hatte das würgende Gefühl: nun kommen Schutzleute – oder sonst Männer, und nehmen uns einfach fest.

Damit brach der Traum ab. Ich atmete ordentlich auf, so peinlich war diese Angst gewesen. Nun, wie deutet ihr das Geträume?

Dein Brief vom 1./6. Jänner macht mir nicht den Eindruck, dasz du über Faulheit klagen könntest. Zum Donner, dieses Ragnarthema ist gross, bes. wenn du gleich noch den Rollo einmetzgen willst. Da kannst du nicht verlangen, dasz es in einem Halbjahr zu Rande komme. Zügle deine Ungeduld, alter Junge! – Deine Musterung der Wikingquellen war mir lehrreich ... denk, ich Ahnungsloser hatte die neblige Vorstellung, solche Quellen auf dem Kontinent und England gäbs ungezählte; man wate nur so durch ... (Du siehst, wie ich ein epidermischer Sonntagsjäger gewesen bin mein Lebtag.) Was du aufzählst, wär mithin alles? (exclusive Iren, Araber und andere Fremdstämme.) Je nun, das müszte sich ja zwingen lassen. Und daraus machte Steenstrup vier Bände? Hm, die Kunst der rechten Gelehrten, Eierkuchen ohne Eier zu machen! Du wirst ja kaum vier Bände schreiben ...

An Dudo und Wilhelm Gemmeticensis hatte ich s.Z. bei der Gelehrten Urgeschichte heranzuschnüffeln. (Dudo macht den Eindruck eines urdummen Menschen, oder nicht?) Als Quellen 1. Hand können offenbar nur die Annalen des 9. Jhs gelten. Eine schmale Grundlage!

Wie ists denn eigentlich mit Rollo? Wer ihn für dänisch hält, kann der aus den Quellen einen greifbaren Dänen hinstellen – so wie die Norwagisten mit ihrem Göngu-Hrólfr?

Die Frage hatt ich mir nie gestellt: woher die Isländer des 13. Jhs. den Stammbaum der englischen Könige (nach Wilhelm dem Eroberer) kannten. Du magst Recht haben, dasz da Einflusz der Normandie nach Norwegen direkt spielte. Allerdings – gerade Stammbäume haben ja diese Nordländer allenthalben merkwürdig zäh festgehalten. Schliesslich fehlte es ja nicht an Beziehungen zwischen Island und England im 12. Jahrh.

Dein Hauptthema bleibt wohl Ragnar Lodbrok. Hast du die nordischen Quellen, incl. Saxo, schon mit einander verglichen, und bist du da über Olrik hinausgekommen? Ich erinnere mich dunkel, dasz Olriks Auffaltung dieser verhältnismässig reichen Tradition *besonders* fein war. Wie war das, hatte er hierbei Saxo nicht überschätzt? Ich habe, NB., keinen einzelnen Punkt im Sinne; nur ex analogia könnt ich mir denken, dasz seine Begeisterung für den Landsmann auch hier mit ihm durchgegangen wäre. Also, hattest du diesen Teil deiner Untersuchung vorweggenommen? oder versparst du ihn bis nach der Erledigung der Chroniken und Annalen?

Du machst einen neugierig auf deine Ergebnisse.



Krieg hats also noch immer nicht gesetzt. Wenn ich an Englands Kartenspiel denke, sag ich mir: Evviva Japan! Wären diese gelben Teufel nicht, England hätte schon einen 2. Weltkrieg inszeniert. Aber der nächste zeigt Japan nicht auf Englands Seite. – Auf die Liebschaft mit Italien werdet ihr ja nicht zu hohe Häuser bauen – Hitler wird den Maggio 1915 nicht vergessen haben. Meine Zeitung brachte vorgestern *«in groszer Aufmachung»* die Nachricht, Deutschland habe Angola von den Portugiesen gekriegt. Das würde mich halb freuen, denn es würde wohl euern Eifer für die anderen, wichtigeren Kolonien dämpfen. Aber England könnte sich ins Fäustchen lachen: nun behalt ich das Meine!

Was Munksgaard angeht, hab ich mich auch gefragt, ob er vor dem Krieg nur die engl. Sprache in seiner Sammlung zugelassen hätte. (Auch die mitwirkenden Isländer müssen sich englisch geben.) Wir dürfen uns ja nicht verhehlen, die dt. Sprache hat an Weltgeltung eingebüßt: erst durch die Niederlage, dann noch mehr durch den Nationalsozialismus. Denn der ist in der Tat, wie eure Leiter selbst sagen, keine Ausfuhrware. Er wirkt sich als chinesische Mauer um Deutschland aus. Dagegen kommen keine Olympiaden auf.

Nun, die grosze Hauptsache wär ja, dasz ihr wirtschaftlich auf die Beine kommt. Wir wollen da nicht nur an die Fedevarer denken: findest du nicht, bei den Reden von Schacht hat man das Gefühl: einer, dem das Wasser bis an den Mund geht – ? Ich möchte wissen, wie weit es eigentlich ein Ringen zwischen Hitler und Juda ist . . . der Schwund eures Exports könnte ja noch andre Ursachen haben.

Du sagst, euer Plischke (der mir aus einer Dissertation über Wilde Jagd vorschwebt) lehne den Höfler gänzlich ab. Mich freuts eigentlich, wenn die Volkskundler dagegen sind . . . von ihnen musz die Entscheidung kommen: wir *«Alt»* philologen können nur feststellen, dasz sich die Ueberlieferung hartnäckig ausschweigt über diese schönen Geheimkulte p.p. Vielleicht könnten wir auch psychologisch einiges gegen diese Sachen anführen – aber da würden die Anhänger hohnlachen. Es ist eine fanatische Bande . . . da ist ein Wolfram oder -frum (oder auch ganz anders), ein Genosse Höflers; der tuts noch viel hitziger. Höfler war anno 30 einen Sommer hier, war auch einmal mein Nachtgast aufm Bergmättli. Ein allerliebster Kerl, mit alleñ Reizen des Oesterreichers, dabei klug, scharfer Beobachter: er erzählte lehrreich von dem winterlichen Treiben der Schweden in Upsala . . . mit schärfster Kritik. Vor mehr als Jahresfrist schrieb ich ihm und deutete auch meine Zweifel gegen seine Thesen an. Seither schweigt er . . . ob ers übel nahm? Fanatiker darf man nicht messen mit der Elle landläufiger Höflichkeit.

Also du, mein Ranisch, prophezeist meiner Graugans *«zustimmenden Beifall»*. Hm; du weiszt, hier werden nur die Juristen zu Wort kommen . . . und da bin ich gebrannt Kind von anno 1911 her.<sup>1</sup> Sogar was die Form, den Stil der Uebertragung anlangt, wird man sich mit den Juristen schwer verständigen. Ich wechselte Briefe darüber mit Rud. Hübner; der ist gewisz einer der meist musischen, aber *Gefühl* für das, was ich anstrebe, bekennt er offen nicht zu haben. Er will den Gedanken klar, sei's übertragen in abstraktestes Juristen-deutsch, – damit basta.

Mit diesem Verleger<sup>2</sup> hatt ich wieder meine – Tänze kann ichs nicht nennen; aber – je nun, mir ballte sich der Spruch:

Sobald die Mitmenschen merken, ich bin kein Krakehler, behandeln sie mich en canaille.

Drollig war: sie schicken die Einleitungskorrektur an Freund Beyerle statt an mich. Beyerle meint, ich erbäte seine Hilfe, tunkt die Feder in rote Tinte und korrigiert sorgfältig ... Acht Tage nachher merkens die Weimarer (d. h. meine Karte beachteten sie nicht), und nun bekam auch der Autor seine Korrektur!

Die schöne Ruhe des amtlosen Semesters trüben mir die Herren durch allerhand Sitzungen. Nachfolge Raymond, Nachfolge Hoffmann-Krayer. Ich war auf dem Sprung zu schreiben: meine Herren, soll ich umsonst demissioniert haben? wissen Sie nicht, dasz solche Sitzungen schlimmer sind als Collegia? – In der Tat, der Menschheit ganzer Jammer faszt mich an, wenn ich die Leute so 3–4 Stunden (drunter tun wirs nicht) klugschwatzen höre ... jedem ists eine Wonne, mit gerunzelter Stirn zu votieren, weit ausholend ... so schlagen sie ihr Pfauenrädlein. Sonst genösse ich die Freiheit nicht übel, aber wie der ewige Schiller sagt: Es kann der Beste (Frömmste?) nicht im Frieden leben, wenn es dem lieben Nachbar nicht gefällt.

Seltsam, *wie* rasch man aus dem ganzen Dunstkreis der Universität herauswachsen kann! Mir ist jetzt schon zuweilen, als hätt ich nie auf dieser Arena herumgestrampelt.

Mein Freund Schultz gibt nun also die 2 weiteren Bände seines Letztlings heraus. Den 2ten schickte mir die Witwe: ich lese ihn mit selten unterbrochener Bewunderung, meistens auch mit Beistimmung ... Gott, ich kenn ja diese kirchlichen Dinge des 12.13. Jhs. nicht so aus der Nähe. Der Titel ist «Wandlungen der Seele im Hochmittelalter» – ein echt deutscher Titel! er erinnert mich an die Aeuszerung eines dänischen Rechtshistorikers vor 2 Jahren: als Deutscher hätte er sein Buch wohl «Den Geist des altgermanischen Rechts» oder so genannt; men vi Dansker *sind* nun einmal nicht für so pathetische Titel. Daher nannte ers «Retsbrudet ... i germansk Ret».<sup>3</sup> Wie gesagt, Schultzens Buch ist auf der vollen Höhe seines Feuergeists. Die von mir befürchteten Exuberanzen sind kaum je vorhanden. Leider solls nun noch einen Band III geben! Findest du nicht, bei Quintessenzbüchern dieser Art steht die Güte im umgekehrten Verhältnis zur Seitenzahl? (Doch sind es handliche Bändchen zu ca. 230 Seiten.)

Schreib mir doch bei Gelegenheit über ESchröder? Trägt er das Haupt hoch? Ein urechter Schröder war neulich die Abhandlung über den Reim sol: wol!<sup>4</sup>

Eure Sorge um den Filius hab ich nicht berührt – wahrlich nicht aus Mangel an Teilnahme. Ich könnte nur leere Worte schreiben. Seht ihr die «Schuld» (du verstehst die Gänsefüszchen) mehr an einer Unentschlossenheit oder an den Defekten der lieben Mitmenschen? Denkt ihr daran, Edward zurückkommen zu lassen?

Sag Olga, dasz ich in Gedanken sehr viel bei euch bin ... das musz ihr doch der Eisbärentraum zeigen! Dir drückt die Hand dein

And.

- <sup>1</sup> Vgl. in Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 201 (*Das Strafrecht der Isländersagas*) und 202 (Zum isländischen Fehdewesen).
- <sup>2</sup> Böhlau in Weimar.
- <sup>3</sup> POUL GÆDEKEN, *Retsbrudet og Reaktionen derimod i gammeldansk og germansk Ret*, København 1934.
- <sup>4</sup> EDWARD SCHRÖDER, Reimstudien. 3. *sol:wol*. Werden und Vergehen eines Trivialreims, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Philologisch-Historische Klasse 1935, 95 – 150.

190.

Thule 10. März 1937

Deine Karte vom 8. II. hat mich also ermutigt, Schrödem mit meiner geschäftlichen Frage zu behelligen.<sup>1</sup> Und er hat so rasch als gründlich reagiert. Wirklich kostbar! Von Allen, die ich befragte, nannte er die weitaus meisten Namen. Liesze man seine Epitheta drucken, so geriete er freilich in ein Bündel Injurienprozesse. Nicht umsonst mahnte er mich zu <Takt>. Deshalb teil ich dir auch nicht im Wortlaut mit, was er beiläufig über dich und seinen Verkehr mit dir sagte. Du könntest auch hochmütig werden, mein alter Junge. Aber gefreut hat es mich, dasz dieses Verhältnis so andauert.

Zählte ich all die zusammen, die mir von dt. Kollegen genannt wurden (allerdings zT. mit Abraten), dann kam ich auf die stattliche Zahl 23! Solche Auskünfte geben einem nette Blicke in die Seelen der Befragten; sie vermehren einem die Menschenkenntnis. Andererseits sagt ich mir: wenn meine Kollegen im Ausschusz nicht reinen Mund halten, so können leicht ein paar Freundschaften in die Luft fliegen. Ich *muszte* nun eben von ein paar guten Bekannten abraten ... so was scheint mir selbstverständliche Sachlichkeit. Aber wens trifft ... Je nun. Man trägt da so seine Narben. Aus den 23 wurden nach einigem Hin und Her sage und schreibe Drei. Zu denen gesellten sich von anderer Seite noch 3 oder 4. Die müssen nun also <bearbeitet> werden.

Dér Eindruck täuscht wohl nicht: dasz hier, für die alte Deutschkunde, die Auswahl minder hochwertig ist als vorm Jahr für die neue.

Was unsern Gustav Neckel anlangt, so kann ich unmöglich weiterhin den Pädagogen bei ihm spielen. Er ist ein Mann von bald sechzig! das Menschliche würd ich überhaupt nicht anzutappen wagen; das liegt mir nicht. In der Forschung hab ich – zu meinér eigenen Erleichterung – meinen Widerspruch geäußert (Rezension seines Bilderbuchs)<sup>2</sup>: damit hab ich dem genug getan – nun mögen die anderen sich vernehmen lassen!

Was du berichtet hast (dasz Neckel neulich zum 1.mal unter den Kollegen erschien), ist freilich besorglich genug ...

Dabei fällt mir euer Jubilaeum ein, Ende Juni.<sup>3</sup> Werdet *ihr* dann in Göttingen sein? Ich konnte nur mit Vorbehalt zusagen (ist der Rektor, der sich unleserlich unterschreibt, unser Frdr. Neumann?), denn mein Zustand ist unberechenbar. Heute zB. schnauf ich mächtig – und weisz nicht, was ich in der letzten Zeit gesündigt hätte. Dàran hab ich mich in langem Training gewöhnt, dasz ich éinen Stengel im Tag rauchen kann. Das scheint auf den Blasebalg nicht zu wirken.

Aus des Führers Rede hat mich auch viel gefreut. Die festbleibende Haltung gegen Moskau und gegen Genf. Die Anklage, die Rede bringe nichts neues, kann man eher als Lob fassen ... *hätte* sie viel Neues gebracht, dann hätten die Gegner erst recht gezetert. Betrübt hat mich das Verbot des Nobelpreises (so wenig ich für das ganze Preiswesen schwärme; hatte auch meine Unterschrift verweigert unter den Bettelbogen für Ricarda Huch – *vor* dem Verbot). Aber – es ist ein weiterer Schritt in der Abschnürung Deutschlands. In der selben Rede, die sich gegen die Abschnürung erklärt. Und der Klaps trifft nicht die sozialistischen Lausbuben in Oslo:<sup>4</sup> die werden sich ins Fäustchen lachen, dasz sie Deutschland so hereingeritten haben: er trifft die Schweden; ein Volk, das sich bisher noch *verhältnismäßig* anständig gegen Deutschland verhalten hatte.

Auch in anderem Kleinem schreitet die Abschnürung vor. So hat man nun das Pachten deutscher Jagdgründe durch schweizerische Jäger verboten. Die betreffenden Gemeinden waren zwar sehr erfreut über den reichlichen Batzen aus der Tasche der Jäger; aber der Hang zur Autarkie geht allem vor.

Nichtwahr, mein Alter, darüber sind wir uns klar?: deine und meine Stellung zu Hitler ist notwendig eine Andre. Du fühlst für ihn, wenn ich recht sehe, wie ein Gefolgsmann für den Druchtin. Das kann ich als Ausländer nicht. Méine Liebe gehört Deutschland – und Hitlern nur so weit, als er Deutschland zum Heile führt. Ich hab mich von vielen reichsdeutschen Freunden belächeln lassen, dasz ich Hitler den *«liberator haud dubie Germaniae»* nannte. Spazier ich (wie neulich wieder) mit hiesigen reichsdeutschen Kollegen, so sind *sie* immer die Malkontenten, und ich predige: die schwersten Opfer waren und sind nicht zu schwer, wo es das Dasein Deutschlands galt!! Doch diese Gesinnung von mir kennst du ja seit alters. Du brauchst nie zu fürchten, mich befremde es, wenn du dich begeistert über eure Regierung äusserst. Heil dir, dasz du in diesem Masze einig gehn kannst mit der heutigen Richtung! Wenn ich so meine anderen Freunde aus dem Reich vergleiche ... Aber ich täte dir einen schlechten Freundesdienst, wenn ich dir ihre Stimmen wiedergäbe. Glaube nur nie, mein Lieber, ich schöpfte mein Urteil aus der *«feindlichen Presse»*! so naiv und so – arglistig bin ich wirklich nicht.

Darin bleib ich ewig treu der Alte: die Zeit der Hohenzollern lasz ich mir bis ans Grablöchlein nicht vernieten. Ich glaube, fällt es in Zukunft mal eine sachliche Geschichtsschreibung gibt, wird sie anerkennen, dasz die Jahre von 1870 bis 1914 die schöne Zeit des neueren Europa waren. Die zwei bösen Ismen, deren du gedenkst, waren doch gerade im deutschen Reich nicht so ausschierig! Volksvertretung gabs zwar, aber man schickte sie nach Haus, wenn sie nicht parierte (*«... dann lös ich den Reichstag auf»*, stehende Wendung Bismarcks). Und die Gesinnung, die das Gerüst des Beamtenstaats trug, war doch mehr Kantisch-Fritzisch zu nennen als freisinnig. Bei alledem hatte man an Gedankenfreiheit und Rechtsstaat quantum satis. Gewisz, wir schimpften alle; das war so Gewohnheit (die *«Reichsverdrossenheit»*, wie mans nannte): – weil es uns gar so gut ging! Heute schimpft man nicht – aus bekanntem Grunde.

(Ganz nebenbei: aus glaubwürdiger Quelle hört ich vor längerer Zeit: gewisse akademische Kreise in Berlin kolportierten die Affäre WRichter-Heusler in



dér Form: ich sei ein rabbiater Hitler-Anhänger gewesen und hätte deshalb dem Werner Richter ein Bein gestellt. Risum tenas!)

Dunkel blieb mir deine Anspielung, «... dasz ein wenig geistreicher Büchertitel eine falsche Germanenschwärmerei hervorgerufen hat».

Den Feinden und Hassern kannst du ruhig England zugesellen. Die reiten mal wieder unsern verelendeten Erdteil ins Verderben! ... Letzte Woche suchte mich ein jüngerer Mann auf, ein Basler, der mich gewinnen wollte für die «Nationale Front»: das ist das nächste Gegenstück zu eurer Regierung. Ich sagte ihm, als Greis könne ich nicht mehr Sozialist werden, das müsse er begreifen. Der Mann entwarf ein bedrohliches Bild auch der schweizerischen Zukunft. Bald gehe nun in Frankreich der Putsch los ... das greife nach der Schweiz über ... Deutschland und Italien brächen dann auch ein, denn sie könnten nicht dulden, dasz die Schweiz zu einem Bolschewistennest werde, p.p. Diese Partei ist Deutschland- und Italien-freundlich, darf es aber nicht zeigen, weil unsre linke Mehrheit ein greulich Geschrei erhöhe.

Brav von dir, dasz du Brandl auf JSchultzens Buch gehetzt hast. Ich bin neugierig, was die Herren Kenner sagen. Ohne Furcht bin ich nicht, denn – : ja, mein lieber Schultz hatte nun 40 Jahre durch andres getrieben ... und dann so ein atemberaubender Husarenritt, wobei man in 3 à 4 Jahren die halbe Hinterlassenschaft des MA.s liest, friszt, schlingt ... Mir fährt der Schreck in die Glieder. Aber gelesen hat er die Quellen schon; nicht blosz die Handbücher!

Zu deinem Ragnar-Rolfischen Thema wüsz ich dir heute nichts Gescheutes zu sagen. Quaeritur: gibt es eine auszernorröne Quelle, die nicht blosz das Volk der erobernden Normannen, sondern *die Person Rollos* klipp und klar als Dänen bezeichnete? In gewissem Sinne Dudo. Aber – nun ich hab ihn nicht nachgeschlagen, aber aus meinem Zitat in der Gelehrten Urgeschichte p. 46 seh ich, dasz Dudo von Rollos Abkunft und Anfängen dermaszen mythisch fabelt, dasz man eigentlich hierin kein Zeugnis für Rollos Dänentum sehen kann. Denkst du anders darüber? Wenn man so dagegenhält Heimskr. 1, 131f.: wie anders konkret, nach Ueberlieferung schmeckend ist das! Für *dänische* Herkunft Rollos gibt es wohl nirgends ein halbwegs gleichwertiges Zeugnis – ?

Der Winter ist mir nennenswert vergällt worden –

[...]

Dagegen ist erfreulich, dasz sich die Bande zwischen euch und den jüngeren Braun's so knüpfen. Seltsam, dasz Maxim Züge seines Stiefvaters angenommen hat. Man sieht wieder, die Erziehung macht zuweilen so viel wie das (bei euch so geschätzte) Blut!

Liestöls Rezension wird natürlich in Deutschland keine Wirkung tun. Wer liest die *Maal og Minne*?<sup>5</sup> Auch hat Liestöl seine Drommete reichlich mit Watte umwickelt; in dem vorliegenden Fall begreiflich: Liestöl ist kein Metzger, und bei einem Sammelwerk wie diesem metzget man nicht gern um éines Toren willen. Das Unglück ist nun geschehen, dasz das Mondkalb Johnny an diese nationale Aufgabe geriet. Nicht anders zu erwarten, als dasz jeder Kotau macht vor diesem «imponierenden Unternehmen». Auch Vater Schröder hats getan.<sup>6</sup> Sieg der Materie über den Geist – nach bekannter Melodie.



Ich hab Liestöl geantwortet: also die Equitabat-Strophe ist Stück einer epischen Ballade ... gut, wenns Alle sagen, verkriech ich mich. *Aber: wénn*, – dann nehm ich um so bestimmter an, dasz Verrier Recht hatte mit der Behauptung: dieses Gesätzlein kam erst im 12. Jahrh in die Kölbigküberlieferung<sup>7</sup> herein; für das Anhaltische um 1020 legt es kein Zeugnis ab. Liestöl schrieb mir dann, er habe Verriers Aufsatz nicht gelesen: nur die Repliken Schröders und Meiers. Das genügte aber nicht, da sich beide in Nebenpunkten vermaulwurferten.<sup>8</sup>

Sag Frauen Olga meinen Dank für die Coda, die sie dem letzten Brief widmete. Der Eisbärenraum wird mittlerweile versaut sein. Ich wünsch euch von Herzen, ihr freut euch des Lebens, so weit dies eben in heutigen argen Zeiten möglich ist. Vorgestern war plötzlich ein richtiger Lenztag ... seither wieder wie früher.

Unveränderlich

And.

- <sup>1</sup> Heusler hatte Ranisch in einem vorangehenden Brief (7. Febr. 1937, hier nicht abgedruckt) gefragt, ob er sich wohl erlauben dürfe, bei Edward Schröder ein Gutachten für die Nachfolge Hoffmann-Krayer einzuholen.
- <sup>2</sup> Gemeint ist: GUSTAV NECKEL, *Kultur der alten Germanen*, Potsdam 1934 (= Handbuch der Kulturgeschichte, hrsg. von Heinz Kindermann, 1. Abt. Geschichte des deutschen Lebens Bd. 1), Heuslers Rezension s. Schriftenverzeichnis Nr. 414.
- <sup>3</sup> Das 200 Jahr-Jubiläum der Universität Göttingen.
- <sup>4</sup> Das Komitee von Oslo, das 1936 gegen deutschen Protest den Friedens-Nobelpreis Carl von Ossietzky zugesprochen hatte.
- <sup>5</sup> KNUT LIESTØL, Tyske folkevisor, in: *MM* 1937, 12 – 22. Das besprochene Buch ist *Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien*. Herausgegeben vom Deutschen Volksliedarchiv. Bd. 1. *Deutsche Volkslieder, Balladen*. Unter Mithilfe von Harry Schewe und Erich Seemann gemeinsam mit Wilhelm Heiske und Fred Quellmalz herausgegeben von John Meier. Erster Theil, Berlin/Leipzig o. J.
- <sup>6</sup> Die Rezension des ersten Bandes der *Deutschen Volkslieder* ist in der von Heinrich Schröder («Vater Schröder») begründeten Zeitschrift *GRMon* erschienen; Rezensent war jedoch der Sohn Franz Rolf Schröder, vgl. *GRMon* 23. Jg. (1935), 229 f.
- <sup>7</sup> Gemeint ist das Tanzlied von Kölbigk, das älteste überlieferte Tanzlied in deutscher Sprache (11. Jh.).
- <sup>8</sup> S. P. VERRIER, La plus vieille citation de carole, in: *Romania* 58 (1932), 380 – 421. EDWARD SCHRÖDER, Das Tanzlied von Kölbigk, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Philologisch-Historische Klasse 1933, 355 – 372. JOHN MEIER, Das Tanzlied der Tänzer von Kölbigk, in: *Archiv für Volkskunde* 33 (1934), 152 – 165.

191.

Thule 23. Juli 1937

Ueberrascht und gefreut hat mich deine Nachricht, dasz Olga schon die Reise nach Polen wagen kann. Fliegen werdet ihr nicht . . . also immerhin eine längliche Sache. Ich wünsch euch Glück zu der baldigen und, wie es scheint, gründlichen Genesung.

Und nun ist Schön Helga bei euch und waltet in Küche und Kammer. Und an ihrem Schürzenbündel hängt schon ein Helgachen Nr. 3 . . . die aber Aline heiszt. Ich weisz, dasz der Name in eurer Sippe haftet, und dennoch hätt ichs gern gesehen, wenn die Enkelin Olgas der I. wieder Olga geheiszen hätte.

Früher hab ich dich zuweilen beklagt, wenn du diese Sommerreise in den nahen Osten machen musztet. Heute tu ichs nicht mehr. Im hohen Alter lebt der Mann nur noch seinen altruistischen Beziehungen . . . das Geltungsbedürfnis in jedem Sinne fällt von ihm ab. So wirlds dich mäszig grämen, wenn du den Hrôlfr bastarðr mitsamt dem Lodenhösler und dem Búi digri für ein paar Monate in die Schieblade vergraben muszt. Nicht zu vergessen, mein isländisches Heft<sup>1</sup> kannst du lebenslang behalten, kannst es con amore auswendig lernen; es ist eine Wahrscheinlichkeit von 1 zu 99, dasz ichs mal von dir zurückheische.

Und nun habt ihr also noch vor Polen den Verkehr mit der Sippchaft Braun. O wie gern macht ich mit . . . könnts nicht leibhaft sein, möcht ich gar zu gern als Geist zuschauen und zuhören, wenn ihr beisammen sitzt! Braun selbst hat mir vor Jahr und Tag mal gesagt: er sei eigentlich nur unter 4 oder 6 Augen genieszbar; in weiterem Kreise werde ihm weniger wohligh und sei er nicht so produktiv. Ich hatte nie Gelegenheit, dies zu verifizieren. Ob du etwas dran finden wirst?

Du vermittelst mir lebhaft Eindrücke von eurer Göttinger Feier nach der optischen Seite. Auszer dir hat mir nur unser Füxlein (Hamburg) berichtet – und auch dér hattest aus 2. Hand (sein Bruder war dort gewesen). Diesem Füxlein Nr. 2 scheint der stärkste Eindruck gewesen zu sein die Rede Rusts . . . die du auch erwähnst als ein *«Dicunt»*. Mein Gewährsmann meint, die Rede stamme gar nicht von Rust, sondern von einem seiner Räte; aber darauf kommt nichts an. Item, diese Rede würde gradezu eine Zeitenwende bezeichnen: sie habe aufgefordert, die metaphysische Betrachtung aufzugeben, der man nun so lange gefrönt habe, und zu der naturwissenschaftlichen Seh- und Denkweise zurückzukehren. Also ein Stückchen Kulturkampf. Ich brenne drauf, dasz jene Zeitschrift, die mir immer von einer Propagandastelle im Reich zugeschickt wird, die Rede in extenso bringe. Denn dieser Extrakt zweiter Hand stillte meinen Durst keineswegs.

Ja, du hast Recht, es ist schade, dasz ich nicht hinkommen konnte. In meiner Zeitung<sup>2</sup> fand ich so gut wie nichts über Göttingen. Das kann nicht daher rühren, dasz sie mit unserm Kultusministerium in ein Horn tutet (dieses Zwingherrchen, seines Zeichens Sozi, hat uns ja die amtliche Besendung wieder verboten); denn besagtes Blatt macht sich ein Fest draus, den Herrn Hauser herunterzureiszen. Eher denkbar wäre, dasz speziell Rusts Rede dem Blät-

teken miszfiel, denn wir werden in der Schweiz wieder mächtig fromm, haben den ramponierten Herrgott neu firnisiert und liebäugeln mit der Metaphysik (die uns Sennen sonst so gâr nicht liegt) ...

Freund Edward Schröder hat ja Recht. Einen «groszen Gelehrten» sensu proprio würden wir, seine Bewunderer, ihn auch nicht nennen. Man könnte von ihm sagen, was ein gescheiter Franzose von Robert Schumann sagte: Il est grand dans son genre, mais son genre est petit. Was uns an Schröder so imponiert, ist ja doch die dynamische, nicht die potentielle Energie. Er ist kein Entdecker. In einigem erinnert er an die Art Wh. Schulzes; allein – ganz abgesehen von dessen zwei denkmalhaften Werken – wenn du in seinem Sammelband<sup>3</sup> mit den tausend Nonnenfüzchen blätterst, stöszt du auf jedem 2. Blatt auf eine bezaubernde Entdeckung, eins von dén Dingen, die der Herrgott den Seinen im Schlaf schenkt. Derlei erleben wir bei Schröder kaum. Wie die Nachwelt seine «Grösze» einschätzen wird, hängt ganz und gar davon ab, ob er sein gewichtiges Namenwerk<sup>4</sup> noch herausbringen wird und wie dasselbige gerät. Dér Fall, dasz einer (ein Gelehrter) mehr dynamische als potentielle Energie hat, ist ja sehr häufig – in Deutschland; ich weisz nicht, ob ebenso häufig in anderen Ländern. Das klassische Beispiel des entgegengesetzten Typs ist Karl Verner. Auch unser Hoffory zählte dazu. (Ich bewundere immer an Hoffory, dasz er so gut Arbeiten anregen konnte, während man doch die Tugend des zâhen und planmâszigen Schuftens keineswegs von ihm lernen konnte.) Schwager Roethe ist ebenfalls der wesentlich Dynamische; er hatte aber vor dem mâgr<sup>5</sup> das Grosze voraus, dasz er ein Dozent von ungewöhnlicher Wirkung war. Dies hat ihn diese zehn Jahre gut über Wasser gehalten. Er ist quasi noch lebendig. Gesetzt, Edwards Namenbuch bleibt aus, dann wird unser ehrwürdiger Freund bald nach seinem letzten Schnauf vergessen sein.

Einen originellen Besuch erlebte Thule vorgestern. Unser Freiburger Kollege Friedrich Maurer schickte mir seinen Hörer Paul Hörmann (aus der guten bayrischen Familie), damit er seine neuen Gedanken zu Otfrids Vers mit mir bespreche. Und nun stell dir vor, dieser Jüngling von ca. 35 Jahren ist richtig und wahrhaftig Societatis Jesû. Ein Jesuzuwideres Pfäfflein, hat die Weihen; trägt ein zerlesenes schwarzes Gebetsbuch im Rockschoz ... Es ist zum erstenmal, dasz ich einen Jesuiten leibhaft schaute und sogar mit ihm sprach. Bisher dacht ich immer, die Leute hätten irgendwie eine andre Anatomie ... ein paar Finger zu viel – oder ein latentes Horn aufm Scheitel – oder was weisz ich. Nun hab ich mich mit diesem schwarzen Manne (einem groszen schlanken Burschen von feinen, etwas zerquälten Zügen) trefflich verstanden ... wir wurden ordentlich warm zusammen, klopfen uns auf die Achsel p.p. Freilich, seiner Otfridentdeckung konnt ich meine Weihe nicht geben; und dies mischte in seine Abschiedsstimmung einen Tropfen Wehmut. Unter wâhrendem Schreiben krieg ich eben einen hübschen Dank von dem Manne.

In deinem lieben Brief, mein Alter, zittert etwas von Angst um meinen Status quo. Tilge dies aus! Ich verdiens nicht, denn ich bin faul und gefrâszig in meinem Thule, froh, dasz ich nicht in sogenannte Sommerfrischen zu reisen brauche. S ist ja auch reizend hier ... selbst wenn mans nur vom Haus und

Garten aus genieszt. Die Luft köstlich; nie wurdes lästig schwül. Und das viele Grün . . . jetzt noch! Der höchste Glanz ist ja überschritten . . . und die Kletterrosen, die meine Verandakaffees mit Rot übergossen, sind dahin. Es ist immer noch ein freundliches Atmen . . . abgesehen von den Vormittagen, da stellt sich mit eigensinniger Regelmäßigkeit die Klamm ein . . . und leichtfüßig werd ich noch nicht so bald: geh ich einmal die Woche in die Stadt (zu geschäftlichen Zwecken), so sehn ich mich nach dem Augenblick, wo ich die spanischen Stiefel<sup>6</sup> ausziehn kann. In die Stadt lockt mich auch Freund Wölfflin; der liegt ebenfalls im Spittel, und zwar klebriger. Bei ihm ists Prostata; neulich das 2stündige Herumschneiden an der Harnblase hat keine endgültige Besserung gebracht. Da kann ich meinen – nicht geschnittenen – Zeh noch loben.<sup>7</sup>

Bei dir, mein Ranisch, beschränken sich die Altersbeschwerden auf Klingeltaubheit. Heil dir! Dieses Leiden war mir nominetenus unbekannt. Ich dächte, jeder vernünftige Mann müszte dies Leiden ersehnen. Hätt ichs, es sparte mir manchen Gang zur Haustür hinunter.

Bei einem bescheidenen tischlernden Nachbar hab ich mir ein letztes Bücherregal machen lassen: ein letztes, denn alle Thulewände sind nun bedeckt. (Frau Burkhardt meinte freilich auch: Lohnt sich das nun noch . . .? Und ich erwiderte: Nein, eigentlich nicht . . .) Item, ich gewann damit 10 1/2 Meter Brett. Das sieht stattlich aus, nichtwahr? Und nun hab ich das Querliegende und Herumliegende eingeordnet, hab das Gepreszte loser gestellt usw. usw.: und sieh da, die Schäfte sind leidlich voll – und die Mahnung bleibt: Kauf keine Bücher mehr! sonst treibt es dich einfach zum Haus hinaus.

Ich vergasz vorhin, deine polnischen Sorgen zu berühren. Glaube mir, dasz sie mich bewegen . . . Es wäre mir eine wahre Freude, wenn du mir Günstiges berichten könntest.

Ich drück euch die Hand –

And.

<sup>1</sup> *Studia Islandica* Heft 1 (Einar Ólafur Sveinsson, *Sagnaritun Oddaverja*), das Heusler lt. Brief vom 27. Juni 1937 leihweise an Ranisch geschickt hatte.

<sup>2</sup> Die *Neue Basler Zeitung*.

<sup>3</sup> WILHELM SCHULZE, *Kleine Schriften*, Göttingen 1934.

<sup>4</sup> Vgl. *Deutsche Namenkunde. Gesammelte Aufsätze zur Kunde deutscher Personen- und Ortsnamen*. Festgabe seiner Freunde und Schüler zum 80. Geburtstag. Mit einem Bildnis, Göttingen 1938.

<sup>5</sup> Aisl. «Schwager».

<sup>6</sup> Eigentlich ein Folterwerkzeug.

<sup>7</sup> Heusler war wenige Wochen zuvor wegen Greisenbrandes an einer Zehe im Spital gewesen, wo ihm aber die anfänglich geplante Amputation erspart blieb; vgl. den Brief an Thalbitzer vom 10. Aug. 1937 (Ausgabe S. 179). Unter den Ranisch-Briefen findet sich ein nicht in diese Sammlung aufgenommenener, den Heusler am 13. 6. 1937 vom «Diakonot Bethesda, Klein-Basel» aus schrieb.

192.

Arlesheim 21. September 1937

Dein lieber, ausführlicher Bericht von deiner Ostfahrt traf mich im Wallis. Dort hielt ich mich mit Braun neun Tage auf, und er nahm Teil an deinem Briefe.

Nun bist du seit einer Woche in Göttingen zurück. Es war mir lieb zu hören, dasz du diesmal nicht bis in den Spätherbst hinein in Polen bleiben musztet. Olgas Gesundheit verlangte frühere Rückkehr, und dich zog es zu deinen Skjöldungen. Schön, dasz Olgas Operation so gedeihlich verlaufen ist!

Von eurem Treiben in Göttingen hat mir auch Braun erzählt. Der Verkehr mit euch brachte Stahl in seine Göttinger Tage, denn das blosze Hüten des Stiefenkels wäre doch ein biszchen öde gewesen – so erstaunlich sich bei Braun die Familientriebe regen. Ich hätte dies bei diesen Deutschrussen nicht erwartet, zumal es sich doch eben nicht um das eigne Fleisch und Blut handelt! Braun hat dich und Olga wirklich ins Herz geschlossen, hat ja nun auch Schön Helga kennen gelernt. Mir scheint, er hat feines Verständnis für deine Seele und folgte auch deiner Arbeit mit Eifer. Ich freute mich, von ihm zu hören, wie gut du für deine gegenwärtigen Aufgaben ins Feuer gekommen bist. Nach Beendigung der zwei ersten Aufsätze schien mir zuweilen, die Temperatur bei dir habe sich gekühlt . . . was ja verständlich wäre; die Pausen zwischen zwei Arbeiten bringen gewöhnlich eine gewisse Flauheit hervor.

In unseren neun Tagen war Braun ganz auf der Höhe wie früher; das Wellental, das vor einigen Jahren in seiner Vitalität zu spüren war, hat sich ausgeglichen. Diesmal war wohl ich der gebrechlichere. Zumteil lag unsre Leistungsfähigkeit nach ungleicher Seite: im Rauchen war er mir über, im Zechen hielt er nicht ganz Schritt.

Du hast mir rechten Einblick gegeben in die merkwürdigen Verhältnisse, die dich in Polen erwarteten. Ranisch als Waldbesitzer! Was man doch alles im Leben noch werden kann! Ich fühle dir leicht nach, dasz all diese Sorgen auf dich drücken mochten. Was du von Edward erzählst, ist gemischt: zT. besorglich, so das Prozessieren mit den Bauern; dann aber auch hocheufreulich, so dasz sich sein Wesen gefestigt hat, dasz er überhaupt an Tätigkeiten herangeraten ist, die ihm sitzen. Möge sich die Lage im nächsten Jahr weiter klären, dasz zu diese Hauptsorge loswirst. Keine Kleinigkeit ist gewisz für dich, den ostpreuszischen Patrioten, dasz dein einziger Sohn dem Deutschtum verloren gehn wird. Aber das war nun nicht zu ändern.

Schön und besonders für Olga hocheufreulich ist, dasz man dort das Andenken Ferdynands so in Ehren hält. Dasz er auch geschriftstellert hat, wuszt ich nicht. Berichte doch gelegentlich, wie es mit der Sammlung seiner Schriften wird.

Hast du in Göttingen schon Bekannte begrüzt? Wie ist es eigentlich mit den wöchentlichen ›Trampeleien‹<sup>1</sup>: haben sie sich halten können? Von anderen dt. Universitäten hör ich, dasz der Kollegenverkehr darniederliege; man ist zu – vorsichtig im Aeuszern seiner Ansichten und traut dem lieben Nachbar nicht übern Weg. Ob ihr Göttinger da eine löbliche Ausnahme macht? Unser Schrö-



der dürfte schwerlich zu den Diplomaten gehören; ich meine, er lässt wohl im kollegialen Verkehr seine Zunge wandern, und wenn dies auf Unwürdige stößt ...

Du weisst, dass ich mir vornehme, in Sachen eurer Innenpolitik kein Urteil zu haben, nur ein Amt – will sagen, nur die Aufgabe, die Äusserungen meiner Bekannten in feinem Herzen zu sammeln und zu verstehen. Da und dort mag das Temperament mit mir durchgehn, aber ich gerate keinem mehr an den Kopf, wie einst mit Schneider und Lüders. Es ist zu begreiflich, dass ihr mittendrin Stehenden keine Besserwisserei vonseiten des Ausländers wünscht.

Seltsam ist die Stellung unsrer nordischen Studien im Reich. Man hört an allen Enden, diese Dinge seien heute Trumpf, und gleichzeitig leeren sich die Hörsäle der Nordisten, wie es scheint, noch mehr als die der anderen Fächer, und die wenigen tüchtigen Vertreter der Borealia tut man in Bann (Neckel, Reichardt) oder lässt sie nicht zur Blüte kommen (Kuhn). Dass man Reichardt zum Land hinausdrängt, ist ein Verlust. Dem Kuhn hat man das Dozieren in Berlin nach Kräften vereckelt. Ich käme gern wieder einmal mit Einem zusammen, der nicht reichsverdrossen ist.

Hier bekommst du ein riesiges Kuvert mit der mehrbesprochenen Edda-Introduction. Das ist einmal ein Papier und ein Druck, wie? Das lässt sich wirklich nur mit <dem vordern Auge> genießen ... Wenn du Zeit dran wenden willst, so beschränke dich auf IV, die Forerunners. Im übrigen steht nichts neues drin. Ich schrieb dir früher, dass ich mich in dieser engl. Translation gar nicht wiedererkenne. Ich finde meinen Ductus Satz für Satz vergrößert, zT. bis zur Unrichtigkeit. Wie weit dies an dem persönlichen Stil unsres Lektors, Forster, liegt? wie weit an dem Gegensatz der 2 Idiome? Jedenfalls bin ich kuriert von meiner frühern Hochschätzung des Englischen. Schon nur diese ewigen <however> hängen einem zum Maul heraus. Dies muss man dem jungen Mann lassen, dass er fast nirgends wörtlich übersetzt hat: folgerecht in ein andres Sprachgefühl umgedacht.

Was sagst du zu der Festschrift für Neckel, runischen Inhalts?<sup>2</sup> Gerade in diesem Fall eine seltsame Wahl, da sich doch Freund Gustav Neckel auf Runenboden zweifelhafte Lorbeeren geholt hat. Schätzen ihn seine Lærisveinar<sup>3</sup> zumeist als Runologen? Hat er eigentlich überhaupt richtiggehende Schüler? Ich liefere natürlich nichts zu dem Bande.

Von meiner Gesundheit spricht man nicht mehr. Den Zehenbrand scheint mein Vetter wirklich vertrieben zu haben, und was vom Asthma geblieben ist, muss ich eben als Alterstribut hinnehmen.

Die Tage im Wallis haben wohl bewiesen, dass hohe Luft keine kenntliche Wirkung auf meinen Blasebalg hat. Braun und ich hatten dort bis gegen Ende angenehm warme Tage (in den Städten klagte alles über die Schwüle). Die Landschaft ist nicht ganz nach meinem Geschmack, besser: eine an sich schöne Natur hat unter dem Baueifer dieser 30 Jahre stark gelitten. Es sind Dutzende jener vielstöckigen Kasten ohne Dach ... sie grinsen mich wie höhnische Totenschädel an. Um sich der Gegend recht zu erfreuen, müsste man die kleinen Ausflüge von 7–800 Meter Steigung machen können. Dann erst träten die herrlichen Gipfel der Südkette richtig hervor. Auch waren die breiten

Weidenflächen nach dem trockenen Hochsommer nicht mehr grün zu nennen: ein steppenhaftes Braun. Kurz, ohne die gute Gesellschaft hätt ichs keine 3 Tage ausgehalten.

Da sich Rudolf Hübner in Bad Nauheim aufhielt, bin ich noch rasch hingefahren, habe auch in Frankfurt schöne Tage mit einer Freundin verbracht. Seit gestern fühl ich mich im Winterquartier ... ists bei euch auch so unwirtlich kalt? In den Gasthöfen haben sie natürlich schon geheizt, das kalte Stambett hier kam mir ungewohnt vor, ich brauchte Stunden, um mein Greisenblut zu wärmen.

Nun laszt euch allebeide viel Liebes wünschen!

And.

<sup>1</sup> Aktivitäten des Trampelklubs (vgl. Brief Nr. 162, Anm. 2).

<sup>2</sup> *Beiträge zur Runenkunde und nordischen Sprachwissenschaft*. Hg. Kurt Helmut Schlottig. Gustav Neckel zu seinem 60. Geburtstag am 16. Januar 1938, Leipzig 1938.

<sup>3</sup> Isl. «Schüler, Jünger».

### 193.

Thule 23. Oktober 1937

So, nun sind die schönen Sonnenblumen aus meinem Garten verschwunden. Man musste sie wegräumen – sie waren schon gar zu verrunzelt. Die Daljen stehn noch und einiges andre, auch Rosen, aber es sieht nicht mehr nach viel aus. Und die Vorfenster sind auch drin ... Die böse Jahreszeit ist da.

Dein Brief vom 7./12. Okt. konnte melden, dasz Olga so weit gut zuwege ist; man fand sie sehr wohl aussehend, und der Fleischschneider murrte nicht. Die Kopferkältung (was es doch alles gibt!) hat sich auch verzogen.

Dir, mein Alter, ruf ich zu: Wohl dir, dasz du dich so bejahend mit den Zuständen im Reich abfindest! Euer Trampelklub ist trefflich. Göttingen scheint wirklich ein Bezirk des Friedens zu sein. Dasz du dich mit den Deutschen Christen verträgst ... à propos, kann nicht dein Doepler-Ranisch<sup>1</sup> zu Ehren kommen? Hol ihn doch aus der Versenkung hervor! Die Bilder erlügen vielleicht der «Säuberung», und den Text, dem würdest du einige neue Lichter aufsetzen. Dann brächte dich dieses Glaubenswerk in hohe Achtung ... überlegs dir!

Auch du wirst aufgeatmet haben, als der Mussolinibesuch ohne Attentat, überhaupt ohne Störung vorbei war. Der Duce ist ja mächtig warm geworden ... Ach, könnte man nur den Mai 1915 vergessen!

Seit ein paar Tagen ist die Frage der armen Sudetendeutschen wieder hervorgetreten. Könnte man doch hier hinter die Kulissen schauen! Hat Hitler dem Henlein den Rücken gestärkt? Fast möchte mans glauben – hoffen. Sollte auch dieser Versuch der Unterdrückten wirkungslos vorübergehn? Meine Gedanken weilen, wie kaum bei anderem, bei diesen 3 1/2 Millionen Losgesprengten. Wenn ich däs noch erleben könnt! – dasz diese Tschechei zur Ordre verwiesen würde. Die Hoffnungen auf Polen hat man ja ziemlich aufgege-

ben. Aber wer weisz, was euer Duce noch im Kopf hat? Seine Zurückhaltung in der spanischen Frage kann man nur preisen.

[...]

Du, mit deiner Skjöldunga saga gehst ja gut vorwärts. Du hast dir schon einen Kriegsplan zurechtgelegt. Mir kam der Gedanke, willst du deine Forschung nicht verbinden mit einer handlichen *Ausgabe* der Skj.saga? Die Olrikische erschien ja nur in einer Zeitschrift;<sup>2</sup> ist sie überhaupt im Handel? Auch hatte sie ihre Mängel. Ich dachte mir, es könnte dir nicht übertrieben Mühe machen, den Text sozusagen endgültig zu edieren. Die Handschrift würden sie dir gewisz schicken. Kein Mitlebender überblickt den Gegenstand so wie du. Und du schreibst ja, dasz du die Saga insgesamt durchdenkst, nicht nur die paar heroischen Hauptstücke. Nun, wir werden sehen!

Nützlich, dasz du auch den Harald Hilditann ernstlich anpacken willst. Vor allem drängt die Strecke *vor* Harald nach Erleuchtung; diese ahnungweckende Sache von Hrørek usw. in dem weiland BROT<sup>3</sup> genannten Stück. Der fabelhafte Dialog zwischen Ivar und Odin ... Hat eigentlich jemand gründlich davon gehandelt? Mir waren diese Dinge immer recht dunkel. Dividierst du einen braven Liedstoff daraus?

Sag Olga, ich hätte gestern Bachische Kantaten gehört im schönen Münster, darunter «Christ lag in Todesbanden»: wie lebhaft dacht ich dabei an unsre Aufführung am Schöneberger Ufer 41! Das war ein Höhepunkt! Erinnert sie sich noch? – Wieviele von den damals anwesenden mögen noch auf Erden wandeln?

Bei Genzmer ist mir nicht bange, dasz er zum flachen Popularisator werde. Ein Mangel an ihm scheint mir mehr, dasz er nicht loskommt von einem gewissen tatsachenhungrigen Notizenstil, auch dà wo dieser Stil nicht paszt. Ich neckt ihn wohl schon damit, ihm schwebe eigentlich das Kollegheft vor – was ja keine strafbare Injurie sei –, und mein Streben, in dieser EDDA mal recht kräftig vom Kollegheft abzurücken, miszbillige er. Tatsächlich hat er mir, zumal in den Fusznoten, so und so viele Stoffnotizen aufgezwungen, die eine Annäherung an den Stil Hugo Gering bedeuteten. Ein greller Fall ist dér: Diederichs hat eine Prunkausgabe von Genzmers Edda herausgebracht,<sup>4</sup> ein pfündiger Folioband, in köstlichem Pergament gebunden, alles piekfein ... Dazu sollte nun Genzmer zwei (2) Seiten «Einführung» schreiben. Man dünkte, wenn irgendwo, war hier der Ort, zu entstofflichen. Genzmer aber bringt es fertig, auf den zwei Seiten so kolleghafte Sätze anzubringen wie diesen: «Zum Unterschied von der nun auch jüngere Edda oder Prosaedda genannten Edda Snorris bezeichnete man sie als ältere Edda oder Liederedda oder auch – auf Grund einer irrigen Annahme über ihren Verfasser – als Sámunds Edda.» (Das ist nicht einmal *guter* Kollegheftstil!)

Kennst du zu der «altgermanischen Anschauung», «dasz dem Tüchtigen auch das Glück diene», ältere Zeugen als Grønbech? Mir tönt im Ohr der Satz der Grettla: Sitt er hvárt, gæfa eða gervigleikr.<sup>5</sup>

Gut, dasz dir dein vorhabendes Jubilaeum einen Termin steckt zu Vollendung deiner Skjöldunga-Arbeit<sup>6</sup>! Solche Termine üben eine wohltätige Zwangswirkung ... Ich als Abdicierter merks nur zu sehr, dasz mir diese Zwänge abgehn.

Ich würde also sehr hoffen, dass deine Arbeit in ihrer Gänze, mit dem betreffenden Teil des Sagatextes, in den *Schriften* der Göttinger Gesellschaft<sup>7</sup> erscheine!

Was würdest du auf folgende Frage antworten? Wir verehren doch in Müllenhoff den Mann, der den Begriff des «Germanischen Altertums» empfand und hinstellte – zum Unterschied von Jacob Grimm, bei dem dieser Begriff noch unklar vorhanden war. Wenn man dich fragte, in welchem Werk oder auf welchen Seiten Müllenhoff seine Vision vom germanischen Altertum am lebendigsten hingestellt habe: was würdest du nennen? (Ich lege kein Gewicht auf den Superlativ. Genug, irgend eine ausdrucksvolle Stelle.)

Als partie honteuse meines Briefs folge der Bericht über mich. Ich mache keine großen Sprünge. Auch in diesen schimmernden Tagen hab ich den Wald nicht betreten. Seit einiger Zeit schlucke ich ein neues Mittel ... offenbar sehr stark, denn es verursacht mir lebendige Träume. Seinen wahren Zweck, die Klamm zu lockern, erreicht es nicht ... d. h. ich muss bekennen: heute, nachdem ich gestern abend wieder mal eine solche Giftpille schluckte, fühl ich mich lebensmutiger.

Der Verlag hat mich aufgefordert, für eine neue Auflage der Altgermanischen Dichtung den Abschnitt über die SAGA nachzutragen. Ich hab zugesagt: im Vertrauen darauf, dass mein altes Kollegheft eine Menge nie Gedrucktes über die Saga enthält ... mag sein, dass sich daraus was brauen lässt. Von Grund aus neu bauen, dazu hätt ich nicht mehr Hormone genug.

Ueberhaupt, der Entschluss müsste erst noch keimen ... Ich weisz nicht, sind die Freiburger, die so auf mir lasten. Neulich haben sie mit mir gezettelt: also am 7. Mai oder da herum soll die Hinrichtung erfolgen. «Ist nicht möglich, dass dieser Kelch vorübergehe, ich trinke ihn denn ...?»

Lebt wohl, ihr Getreuen, und freut euch des großen und kleinen Lebens!

And.

Postscriptum

23. X. 37

Band 2 von de Vries:<sup>8</sup> da muss ich dir leider einen Korb geben. Das kommt so: ich habe mich von Pretzel (der zur Zeit den Anzeiger leitet) freigebeten, und er war so edel, dass er die Bürde auf Jôn Frœkn abwälzte. So entging mir nun das 2. Exemplar des 2. Bandes. Dieses Werk ward mir mehr und mehr zum Alpdruck. Ich hab gegen wenige lebende Fachgenossen eine so intestine Abneigung wie gegen diesen Windhund und Dünnsicher. Ich hoffe zu Gott, das kommt nicht aus verletzter Eitelkeit! Sagen wir lieber: er stößt mich ebenso ab wie ich ihn. Was meinst du zu meiner Hypothese?: dieser de Vries ist der endrborinn<sup>9</sup> Richard Moses. Tertium comparationis: die Schreibdiarrhoe.

Oder geht es nicht an, dass ein Jude in einem strähnenhaarigen Blöndling (so denk ich mir de Vries) neu zur Welt kommt?

<sup>1</sup> E. DOEPLER u. W. RANISCH, *Walhall. Die Götterwelt der Germanen* (1900), s. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 20.

<sup>2</sup> Skjoldungasaga i Arngrim Jonssons Udtog. Meddelt af Axel Olrik, in: *ANOH* 1894, 83 – 164.

- <sup>3</sup> Gemeint ist das altisländische *Sqgubrot af fornkonungum*.  
<sup>4</sup> *Edda. Götter- und Heldendichtung*. Deutsch von Felix Genzmer, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1937, als «Monumentalausgabe» bezeichnet.  
<sup>5</sup> Aisl. «Glück und Tüchtigkeit sind nicht dasselbe».  
<sup>6</sup> Die Arbeit ist nicht erschienen. Im Nachlaß fand sich kein abgeschlossenes Manuskript.  
<sup>7</sup> Gemeint sind die *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Philologisch-Historische Klasse.  
<sup>8</sup> Vgl. Brief Nr. 194, Anm. 8.  
<sup>9</sup> Isl. «wiedergeboren».

194.

Arlesheim 14. Dez. 1937

Dir und Olga dank ich für eure herzlichen Worte nach dem Todesfall.<sup>1</sup> Es ist einer der Schläge, die man erst im Lauf der Zeit so recht empfinden wird. Denn er greift ein in das Alltagsleben der zwei Geschwister, die hier in Basel zusammenhausten, Gertrud und Wolfgang. Es fragt sich, ob sie das nette, von Peter erbaute Haus halten können. Auch menschlich war Peter das sonnige und aufbauende Element unter den Geschwistern. Bei ihm spürte ich kaum etwas von den ungunen Erbmassen, die von beiden Eltern ausgingen . . .

Er hatte seit 16 Jahren oder so meine Gagliana gespielt und hegte sie liebend. Es war mir wehmütig, als ich nun das Geiglein an mich nahm, die gesprungene Saite aufzog und an die Zeiten zurückdachte, da der göttliche Joachim mich beim Kauf beriet. Nun ist die Geige verwaist . . . ich mit meinem erstarrten Arm kann sie noch weniger spielen als früher. Aber so viel erkundete ich, dasz zum Verkaufen jetzt nicht die rechte Zeit ist. Die Menschheit ist arm. Vor 8 Jahren hätt ich sie wohl mit Gewinn losschlagen können. Nun, die Gagliana hat mir ein reiches Masz von Glück geschenkt, und auch dem lieben Peter war sie eine Freude.

[. . .]

Ad vocem Muschg: seine Antrittsrede neulich war glänzend. Er kritisierte Josef Nadlers Verfahren – die Behandlung des dt. Schrifttums nach Stämmen – in Grund und Boden. Ein künstlerisches Vergnügen, diesem Klingenswechsel zuzusehen! Ich hatte schon immer meine grundsätzlichen Bedenken wider Nadler, aber so klar wars mir nicht geworden. Stammesgenetisch ist es mir merkwürdig, wie dieser bäuerliche Mann aus der Ostschweiz eine so sichere Formalkultur entwickelt. Auch in Sitzungen, in kleinen Gesellschaften benimmt er sich höchst geschickt. Sollten seine Hörer ebenso zufrieden sein, dann haben wir eine gute Erwerbung an ihm gemacht.

Mit der Neuwahl loco Edi Hoffmanns wirds seine gute Weile haben. «Nur nit gsprengt!»<sup>2</sup> der alte Grundsatz der Schweizer. Es stehn jetzt dreie so ungefähr pari loco auf der Liste: Kurt Wagner, Hans Neumann, Ranke. Aus allgemeiner Menschenfreundlichkeit würd ich mir den zweiten fast am meisten wünschen; denn ohne unsern Ruf würd er in Rumänien verräbeln bzw. kleiner



Buchhändler im Siebenbürgischen werden. (Seine Frau ist von dort. «Unvorsichtig» war er nur in der Wahl seiner Großmutter.)

Nein, die kleine Freude über das Versitzen meines Dr.jubiläums durch die löblichen Freiburger darfst du mir nicht rauben! Mein Dr.-semester war wirklich 1887. Sommer 1888 war ich in London, und kurz darauf kam ich nach Berlin zurück: dort haben wir uns ja bald getroffen. Deutlich lebt mir die Erinnerung, dasz wir uns im Kolleg von Erich Schmidt trafen und ich dir meine gedruckte Dissertation überreichte. Deinen Namen hatt ich «Rahnisch» geschrieben, und du protestiertest gegen diesen Ueberschusz an Mitlautern. Beträchtlich später musz es gewesen sein, dasz ich dich auf deiner Bude irgendwo im Südwesten besuchte (Möckernstrasse?): du saszt eben über einer Korrektur der Völsunga saga, und ich sprach dir meinen Neid aus, dasz du an dieser angenehmen Beschäftigung warst.

Mit deiner Skjöldunga saga rennt es ja ordentlich vorwärts. Gratulor. Ich begreife und billige es, dasz du Seitensprünge meiden willst, nur glaube ich nicht, dasz du zu einer Editio der Skj.s. eigene Forschungen über Arngrim anzustellen brauchtest. Es genügte vernünftigen Ansprüchen, wenn du über seine Stellung in der Wissenschaft ganz knapp referiertest.

«Wie die Skj.s. aussah» ist mir auch stets ein dunkler Punkt geblieben ... ich hab übrigens Olriks Einleitung in den Aarbøger<sup>3</sup> seit Urzeiten nicht mehr gelesen. Ist zB. der Kontrast von ausführlichen und skeletthaften Strecken schon der Skj.s. zuzuschreiben, oder hat da Magister Arngrim eingegriffen? ... Kurz, all die Fragen, die du aufreihst, würden mich durchs Examen fallen lassen. Mögen nun auch die Mitforscher wissender sein: viel Neues wirst du doch zu sagen haben.

Bist du über die Person des Autors auf eine Vermutung gekommen? (Das Heft, das ich dir schickte, erging sich da wohl in Konjekturen?) Es musz ja ein Literat gewesen sein, nicht ein Feld- und Wald-Sagamann, und so dürfte man schon die Frage nach einem Bestimmten stellen. Der viel in Anspruch genommene Gizur Hallsson bietet sich am Ende auch hier dar! Gänzlich dunkel ist mir auch, ob eigentlich die Skj.s. die Einleitung zu der Knytlinga saga bilden sollte ... aber darüber hatte wohl Olrik geschrieben.

Also sogar meine «Gelehrte Urgeschichte»<sup>4</sup> hast du durchgeochst? Da stehst zu einsam neben Autor und Drucker ... d.h. nein, der redliche Cederschiöld wäre wohl der vierte im Bunde, denn er rezensierte die Abhandlung eingehend.<sup>5</sup> Das Upphaf «ein Stück der Skj.s.», non capisco.<sup>6</sup> Nach dem, was ich p.58 zusammenstelle, bringt das Upphaf eine andre Version. Was bewegt dich dazu, dem Ur-Formáli, dem von Snorri herrührenden, das Trojamotiv zuzuschreiben? Führt dies nicht in Schwierigkeiten? Snorri hätte dann 10 Jahre später, als er die Y.s. schrieb, das Troja-Priamus-Motiv kassiert; er wäre zurückgekehrt zu der pontischen Form der Skj.s., die ihm doch seinerzeit, bei Abfassung des Ur-Formáli, auch schon vorlag, die er aber damals verschmähte. Wobei man bedenke, dasz es sich bei Troja nicht nur um einen abweichenden Ortsnamen handelt: der zeitliche Rahmen spannt um Jahrhunderte weiter zurück, und man muszte die große Lücke zwischen Priamus und Odin füllen – mit der töricht kommentierten engl. Stammtafel. Traust du auch die dem

Snorri zu? Ferner scheint doch die Trojumanna saga nach-Snorrönisch zu sein, und es ist glaubhaft, dass sie den Anstoss gab, die trojanische Version der türkischen und der pontischen vorzuziehen ... Aber du steckst heute ganz anders in den Sachen drin, ich hab mich nur rasch hineingelesen. Ich gewärtige deine Belehrung.

Eine «Anfrage» hat mir Frau Lis nicht geschickt, nur eine Mitteilung, die keiner Antwort bedurfte. Vermutlich hat sie nur von dir eine Antwort gewünscht, weil sie wusste, dass du neuerlich in Saxo steckst. Deine Frage, ob sich so bald nach Paul Herrmann ein neuer, «erschöpfender» Saxokommentar empfehle, ist weiszgott berechtigt. Aber wir leben in einer Zeit wilder, wüster Stoffhuberei. Die Frage nach dem Nötigen darf man gar nicht stellen. Alles was viel, recht viel Druckbogen frisst, ist von vorn herein willkommen. Ach ja, die «gefährliche Breite»! Und, o Ironie! die Verleger machen sich kostbar wie nie. Grimmig lachte ich, als ich im Frühjahr die Anfrage erhielt, ob ich einer nordischen Arbeit einen guten Verleger schaffen könne. (Der muntre Anglist XY [von Ranischs Hand: in Greifswald],<sup>7</sup> gott wie heisst er gleich? fiel auf die Bieridee.)

Aus der Seele schreibst du mir, wenn du «diese rätselhaften Mythen und bunten Märchen», scil. die germ. Mythologie, lieber im Bogen umgehst. Hier greift man sich einfach an'n Kopf: welche erschreckende Zahl von Lehrbüchern sich gegenwärtig auf die Hacken treten! Gleichzeitig mit dem tummen de Vries<sup>8</sup> kommt Helm Tom 2<sup>9</sup> (als ich Helm vor Jahren sprach, war er so verständig, auf Tom 2 zu verzichten. Ob ihm der Verleger auf die Seele kniete?) – ferner v.d. Leyen, neue Auflage;<sup>10</sup> HSchneider in seinem Sammelband ...<sup>11</sup> zu schweigen von dem Rudel der minder Berufenen. Heil uns, mein Ranisch, dass wir nicht mehr ein Fach «vertreten» müssen!!

Zum Kandestöbern<sup>12</sup> reichs heute nicht mehr. Nur rasch: ein Prinz Rohan quidem, offenbar Nachkomme des Namhaften im 17. Jahrhundert, betätigt sich als Zeitungsschreiber, und meine brave Zeitung brachte neulich einen Artikel von ihm: ein Stimmungsbild über Berlin, worin die heutige Stimmung als überaus mutig und zukunftsicher hingestellt wurde. Mögs zutreffen!

Eine innige Freude hatt ich an Italiens Austritt aus der Genfer Gifthütte ...<sup>13</sup> Du hast Recht, Italiens Bindung an den Antikommunistenbund knüpft Mussolinien etwas fester an das Reich als jene Papierfesseln, mit denen Bismarck die Sache zu machen glaubte.

À propos Bismarck: erst vor kurzem kam ich in Besitz des kaiserlichen Buchs «Ereignisse und Gestalten» aus dem Jahr 1922.<sup>14</sup> Ich las es mit Heiszunger. Ich sage: entweder ist der Mann ein Virtuose der Schauspielerei – oder er war ein so ernster, groszgesinnter Regent, dass ihm die Welt schauerlich Unrecht getan hat. Ich hab nicht bald ein politisches Werk gelesen, dem ich an so vielen Stellen zustimmen konnt. Wie der Mann den Satan Edward VII, seinen Oheim, durchschaut hat – den noch heute nicht alle durchschauen! Usw. Sonderbar, von der berüchtigten Husarenschnoddrigkeit, die man Wilhelm immer schuld gab, ist kein Hauch zu verspüren. Wohl aber haben die angeführten Aussprüche Bismarcks ein ganz Teil davon.

Wie kam es, dass man dieses Buch so klanglos vorübergehn liesz?

Noch ein kleines Curiosum. Der adlerbeschildete Adolf Bartels schreibt in der neusten Auflage seiner *«Geschichte der deutschen Literatur»*,<sup>15</sup> ich hätte über Nib.sage und Nib.lied *«das Ausschlaggebende gesagt»* – und dabei sind die 3 Druckseiten, die er über den Gegenstand bringt, *in keiner Zeile* von meinem Zeugs berührt. Ueberhaupt eine absonderliche Gestalt, dieser Gekrönte! Bei ihm musz entschieden die tüchtige Gesinnung die Vorzüge des Schriftstellers ersetzen. Er ist Stoffhuber schamloser Art, und wo er sich manchmal über den Katalog erheben will, da entblödet er sich nicht, lange Zitate aus Vorgängern hinzusetzen. Und ein solches *«Monument von unsrer Zeiten Schande»* hats auf 16 Auflagen und zu der *«höchsten Auszeichnung des Reiches»* gebracht. Dasz i nit heul!

Dasz mein Freund Carl Spannagel (den du auch bei mir sahst, wohl auch später in deiner Nachbarstadt trafst) gestorben ist, wird dir zu Ohren gedrun-gen sein. Auch ein guter Bekannter von mir, der Zürcher Jurist Fleiner, ist von hinnen gegangen, eben siebzigjährig. Eine Art Mensch, die heute selten ist: begütert und genuszfroh, saftig und dabei stark produktiv. Der Bursch wollte noch, in seiner schönen Villa bei Ascona, unterschiedliche Bände schreiben . . .

Ich wünsch dir und Olga erquickende Feiertage. Ich weisz nicht, ob ihr 1937 als braves Jahr verbucht . . . gleichviel, tretet mutig ins neue!

And.

- <sup>1</sup> Den kurz zuvor eingetroffenen Tod von Heuslers Neffen Peter La Roche hatte er offenbar durch Todesanzeige mitgeteilt; in den Ranisch-Briefen findet sich nichts Entsprechendes.
- <sup>2</sup> Schweizdt. etwa im Sinne von «Eile mit Weile» (Mahnung zur Vorsicht, Bedachtsamkeit).
- <sup>3</sup> Vgl. Brief Nr. 193, Anm. 2.
- <sup>4</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 175.
- <sup>5</sup> Vermutlich J. GUSTAF CHR. CEDERSCHIÖLD, *Våra äldsta konungasagor och deras källor*, Stockholm 1910; vgl. auch die Erwähnung desselben Werkes im Brief Nr. 197.
- <sup>6</sup> Ein Abschnitt der Pergament-Handschrift AM 764, 4to. beginnt mit den Worten: «Upphaf allra frásagna i norrænni tungu . . .»; vgl. Heusler, *Die gelehrte Ur-geschichte im altisländischen Schrifttum*, (1908), 58 (= *Kleine Schriften* II, 90).
- <sup>7</sup> 1937 gab es zwei Anglisten in Greifswald: seit 1926 den Schweden Sten Bodvar Liljegren (bis 1939) als ordentlichen Professor und Friedrich Schubel seit 1937, erst als Universitätsdozent, dann, ab 1943, als außerplanmäßigen Professor (bis 1949). Da der Anglist von Heusler im Zusammenhang mit einer nordischen Arbeit erwähnt wird, liegt es nahe, daß der Gemeinte Liljegren ist.
- <sup>8</sup> JAN DE VRIES, *Altgermanische Religionsgeschichte*. Bd. 1: Einleitung – Die vorge-schichtliche Zeit. Religion der Südgermanen, Berlin/Leipzig 1935. Bd. 2: Religion der Nordgermanen, Berlin/Leipzig 1937.
- <sup>9</sup> KARL HELM, *Altgermanische Religionsgeschichte*. Bd. II: Die nachrömische Zeit. 1. Die Ostgermanen, Heidelberg 1937.
- <sup>10</sup> FRIEDRICH V. D. LEYEN, *Die Götter der Germanen*, München 1938 (1908, <sup>2</sup>1920).
- <sup>11</sup> HERMANN SCHNEIDER, *Germanische Altertumskunde*, München 1938.
- <sup>12</sup> Mischform von dän. kandestøbe und dt. kannegießen.
- <sup>13</sup> Völkerbund bzw. Völkerbundspalast.

- <sup>14</sup> FRIEDRICH WILHELM II., *Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878 bis 1918*, Berlin/Leipzig 1922 (Autobiographie des ehemaligen deutschen Kaisers).
- <sup>15</sup> Zu seinem 75. Geburtstag erhielt Bartels den Adlerschild des deutschen Reiches verliehen. Seine *Geschichte der deutschen Literatur* in zwei Bänden (zuerst 1901 – 02) erschien 1937 in 16. Auflage. Daneben gab es eine kleine Ausgabe, die 1936 in 15. Auflage vorlag.

195.

Thule 28. Jänner 1938

Dein guter Brief vom 8ten fing mit einer so warmen Betrachtung an über die Leiden, mit denen uns das Schicksal zwackt ... und wenn Olga mit ihrer Handschrift al fresco einen Nachtrag setzt zu deiner Miniaturschrift, ist mir das immer eine Extrafreude.

Es wär nicht mehr Zeit, bei den Ungünsten des verflossenen Jahrs zu verweilen. Mutter Natur ist und bleibt erfinderisch! ... Es hat mir doch auch an Gutem nicht gefehlt. Gegen Ende des Jahrs besuchte mich mein missurischer Freund Almstedt ... halt, über den hab ich dir wohl schon geschrieben, denn es war *vor* dem 14. Dezember. Und nach Weihnachten hatt ich einen seltsamen Besuch: Helga Reuschel, die du ja aus ihren Schriften kennst, fuhr nach Bern zu ihrem weiland Lehrer de Boor und kam unterwegs zu mir. Wir hatten zwei angeregte Mahlzeiten zusammen. Sie, die klare, helle Sächsin, ist möglichst verschieden von der bewölkten Heiermeier, darin aber ähnlich, daz beide ein *wahres* Interesse (verdammtes Wort!) an der Forschung haben. Wir müssen unsre Begriffe vom Weib doch noch umkrepeln, Ranisch. Diese jungen, blühenden Mädchen verlangen keineswegs nach Thalamus und Küche und Kleinkinderstube. Sie haben ihr tiefes Misztrauen vor diesen oft gepriesenen Schauplätzen. Sie wollen frei sein und auf Bibliotheken schufteten ... nur dafür wär Helga herzlich dankbar, wenn sie ihre Mädchenschulstelle los wä und etwa als Privatdozentin mit Stipendien durchschiffte. Aber dazu ist ja heute so gut wie keine Aussicht!

Mittlerweile hat gamle Jiriczek das Greisenalter angetreten und seinen Dank in vollendet kurialer Stilisierung verschickt. Er scheint, wie du, zu den feurigen Greisen gehören zu wollen: er sprach mir von Ossianischen Forschungen, in die er mich einweihen wolle. Lebt seine Frau noch?

Den Rückblick des Berliner Seminars<sup>1</sup> wirst du gesehn haben. Es sind frische, muntere Artikel: der von v.d. Leyen und von Petsch haben mir bes. gefallen ... auch der säuerliche von Franz Schultz hatte seinen Wert. Dem guten Petersen ragt das Gespenst der Ueberlastung schon über die Schulter ... In der Tat, ich kann mich nur schütteln und rufen: Heil mir, daz ich diesem Zechenbetrieb entrann zu einer Zeit, da es noch halbwegs human war! Stufe, Mittelstufe, Oberstufe p.p.: o quae mutatio rerum! Indessen, wens ihnen Spaz macht, why not?

Trauriges wird über Neckel auch nach Göttingen gedrungen sein. Von 3 unabhängigen Stellen hört ich, sein Début in Berlin sei ungünstig gewesen; der

eine brauchte den Ausdruck, Neckel habe ‹als Verstörter› gewirkt. Von einem Kölner Freunde Neckels hört ich, Neckel habe ihm schon vor 1 – 2 Jahren geklagt, er fühle sich in Göttingen elend. Und dann die Sache mit dem Vlothoer<sup>2</sup>! Es gab immer schon törichte Käuze, wie jenen litauischen Landsmann von dir, der vor ca. 40 Jahren die Nehrungen eurer Haffs in den Schwänzen von Freyjas Katzen wiederfand.<sup>3</sup> Gut, nun kam auch wieder so einer, der fand diesmal alles mögliche Eddische wieder am Selketeich bei Vlotho a.d. Weser. Nun, wir regten uns nicht drüber auf, wenn nicht – Gustav Neckel ein Vorwort dazu gäbe, darin empfiehlt er das Heft ‹allen Freunden unserer heimischen Vorzeit› von wegen der hohen Einschätzung der Kultur der heidnischen Germanen. Datiert vom April 1937. Mir war gleich bange, als man diesen unzweifelhaft kranken Mann nach Berlin zurückverbannte. Als Sechzigjähriger sollte sogar ein Gesunder nicht mehr so mit sich würfeln lassen. (Das Hin und Her mit Neckel sei übrigens, wie mir ein Jurist schreibt, aus der Ungeschicklichkeit des Berliner Ministeriums entsprungen.) Ich warte unter Zittern ab, bei welchen Häusern dies endet.

Hat dir Genzmer das Heftchen geschickt mit der Herstellung des Rosemund- und des Iringlieds?<sup>4</sup> Das zweite war mir zum Teil neu. Ich find es auszerordentlich geistreich. Wie er den etwas wirren Bericht des Corveyers<sup>5</sup> in geschaute Szenen umsetzt!

Du schriebst von Neckel's. Gehts eigentlich mit seinen Collegia vom Fleck? Bildet sich eine Göttinger Schule? – Ich las vor ein paar Monaten erst seine letzte (?) Darstellung, die er mir im April schickte: Sonderdruck aus ‹Der nordischen Welt› von Blunck.<sup>6</sup> Ich erschrak, wie Neckel ganz beim alten geblieben ist. Einige seiner anstößigen Dicta aus früheren Schriften wiederholt er im Wortlaut. Dieser Altertumsfimmel! Er ist selig, wenn er irgend eine Ritzung in möglichst vorchristliche Jahrhunderte zurücksetzen kann. Als ob das Verdienst der Germanen darin bestände, dasz sie uralte Kulturträger wären. Seltsam! Gehört dies zu der Gläubigkeit des Dritten Reichs? Ich hatte im stillen gehofft, Neckel sei von diesem Fehlblick genesen. Aber nein. Von irgend einer Entwicklung des Germanentums kann hierbei nicht mehr die Rede sein. Er tutet einem immer in die Ohren, alles sei uralt, sei von jeher da gewesen. Schade, bei den Germanen *könnte* man doch, besser als bei anderen Volksfamilien, zeigen, wie sie aus dem Hirtenvolk mit bescheidenem Ackerbau allmählich hinaufwachsen.

Die ‹Säuberung› schreitet vor, nicht nur die der Museen. Nun ist also Konstantin zur Strecke gebracht. Mir erzählte zuerst der Verleger Munksgaard im August, Konstantin stehe auf wackligen Füßen. Welchem Geszlerhut er den Knicks versagt hatte, wuzte oder sagte er nicht. Auch Braun, im September, wuzte nichts näheres, glaubte aber ebenfalls, der von ihm geliebte Konstantin halte es im Reich nicht aus (er ist Deutschrusse). Nun hör ich, dasz Konstantin abdicirt hat und vorerst in Skandinavien etwas sucht – mit Ausblick auf das Paradies der Flüchtlinge, die USA.

Dann Jôn Frœkn. Auch dér wirft verliebte (oder sehnsüchtige) Blicke auf Skandinavien. Er bekam die Ordre, er möge wieder in Grippigenburg [von Ranischs Hand: Marburg] wirken; in Neukölln brauche man ihn fürs erste nicht. Verdr thunnt um merkistengr.<sup>7</sup>



Wie ein Blitz aus – nicht blauem, aber halbtewölcktem Himmel traf mich die Nachricht, dasz nun auch der Groszneffe des groszen Leopold abgesetzt ist. Es traf ihn gerade zu seiner Silbernen Hochzeit. Und dies wirft nun Wellen an unser Rheinknie. Als wir im Frühsommer die Nachfolge Edi Hoffmanns berieten, meinte ich Ranke ausscheiden zu müssen, weil seine Kanzel immerhin noch stand. Nun hat er mir erklärt, er würde jetzt einen Ruf erwägen. Daraufhin hab ich ein Gutachten über ihn eingesandt. Zunächst soll nun der Fakultätsausschusz noch einmal zusammentreten. Es scheint, dort ist die Stimmung ihm günstig. Aber, was dann die Oberen beschlieszen, das entzieht sich vernünftiger Berechnung.

Ob die Verpflanzung ihm zum Glück gediehe? wer wagte es zu sagen? Er ist nachgerade 55. Und ob er – ein guter Patriot, trotz allem – die Fremde ertrüge? Mag sein, dasz es ihn doch überraschte, sich so abgesperrt zu sehen von der Heimat. Der Graben wird immer tiefer. Jede neue Gauleiterrede vertieft ihn ... Ohne Sorge seh ich der Sache nicht entgegen. Aber da Ranke nun selbst daran erinnert hatte, tat ich, was ich tun muszte. Menschlich würde er wohl gut nach Basel passen. Diese Hanseaten haben eine irgendwie ähnliche Art. Und er hat ja in der Tat etwas Bezauberndes ... oder doch Gewinnendes ... Kennst du ihn? Mir persönlich ist er der liebste von dieser Altersschicht. Er ist *wärmer* als Naumann und Schneider; mehr Gemüt.

Noch ein Wort über Jôn Frœkn. Schröders Berufung auf Arthur Hübner dafür, dasz Frœkn in Berlin so unbefriedigend doziert habe, – da musz irgendwie eine Verwechslung spielen. Hübner hatte mir öfter über Frœkn geschrieben, stets in dem Sinne, dasz er ihn gern in Berlin hätte und ihn bedaure für die schlechte Behandlung durch die Oberen. Ich traue Hübner keine Zweizüngigkeit zu. Was seine Aufsätze anlangt – : ich stimme dir bei, auch mich hat es etwas enttäuscht, dasz sich die erhoffte grosze Skaldenarbeit so zerkrümelte in Polemik und Einzelheiten. In der Polemik gegen den Lunder ist er ja in der letzten Nummer<sup>8</sup> merklich vornehmer und sachlicher geworden. Du sagst: «Kock abzulehnen ist schlieszlich nicht schwer» ... Dazu hat aber Frœkn selbst in 1. Linie geholfen. Nimm, wie die paar Skaldenkenner anfangs auf Kock anbetend hereinfielen! Und wenn nun Frœkn die wichtigen Beobachtungen Craigies ausbaut und neues zufügt, so darf man dies wohl ein «Besermachen» nennen.

Nach wie vor halte ich Frœkn für ein exquisites Talent auf dem Felde der sprachlichen Observation. Eine weitspannende Persönlichkeit und ein kulturhaltiger Geist ist er nicht. Das merkt ich schon in dem Winter, den er in Basel verlebte. Er wuchs nicht recht aus seinen westfälischen Scheuklappen heraus. Auch seither hat er keine rechten Jahresringe angesetzt – so viel ich beobachtete. Frœkn wäre der Geschaffene für eine spezialistische Nebenprofessur, wie ich sie in Berlin hatte. Als Ordinarius für Altdeutsch kann man ihn nicht portieren<sup>9</sup>. Vor 1 1/2 (?) Jahren, als ich in Köln mit ihm drüber sprach, wünschte er auch gar nicht, vom Nordischen wegzukommen. Schade, dasz für Nordisch so wenig Teilnahme vorhanden ist heute! Darunter musz nun auch *ér* leiden.

Die Norweger machen gute Sachen. Im August rezensierte ich eine Dissertation des Olsenschülers Hallvard Lie, jetzt eben eine Arbeit der braven Anne

Holtsmark über den 1. isl. Grammaticus.<sup>10</sup> Es ging mir hier wieder, wie ach so oft: ich dachte lange: das schlägst du nie! Excerptendo (mit meiner armen linken Hand!) las ich das grosze Heft sorgfältig durch . . . in meinen guten Jahren hab ich nie so fleiszig rezensiert. Dann fertigte ich ein quasi Register an zu den ausgeschriebenen Stellen. Und dann schrieb ich an éinem Tag (per Remington) die 3 – 4 Druckseiten ziemlich fliegend hin. An der Epidermis wird nun noch lange herumgebosselt. Nichts macht mir so viel Spasz.

Zwei Sachen, die an meiner Nervenkraft fraszen, sind noch zu vermelden. Einmal: die Mathis ist wieder im Land!! Ohne Abschied ging sie im Juli von hinnen . . . ich hoffte das beste. Und nun tritt sie heute wieder an. Der liebe Gott gebe mir Geduld! – Das zweite: Ein hiesiger Germanist – sein Name würde dir nichts sagen<sup>11</sup> – hatte sich vor ca. 15 Jahren hier habilitiert und einige Zeit danach das Consilium abeundi erhalten. Und nun strampelt sich das Männeken ab, auf den Lehrstuhl Edi Hoffmanns zu kommen. Zu diesem Behuf lässt er serienweis kleine Bücher drucken – über die 1. & 2. Lautverschiebung. Neuerdings aber setzt er ein dickeres Opus in die Welt: <Prinzipien der deutschen Sprachwissenschaft> (hört hört!). Und darin verhimmelt er mich in einer Weise, stellt mich als Sprachforscher neben die Koniferen Humboldt, HPaul, Wackernagel . . . Der Mann musz krank sein. Und ich bin prostituiert . . . wenn dieses Opus in fremde Hände kommt – ! Für bewusste Intrigue halt ich das Ding nicht. Seltsamerweise stand ich, rein menschlich, auf gutmütigen <terms> mit ihm. Ich fand ihn einen netten Menschen und schlechten Musikanten.

Um mit etwas Erfreulichem zu enden: Meine lieben Freiburger haben mein goldenes Dr.jubiläum (31. Juli) glücklich versessen. Du weisst, wie kotzerig mir alles ist, was nach Ehrung aussieht. Also: feliciter evasit.

Da der Brief ohnedies doppelt wird, leg ich dieses Nonnenfüzchen aus <Hinneberg> <sup>12</sup> bei. Euch beiden viel Gutes!

And.

<sup>1</sup> *Das germanische Seminar der Universität Berlin*. Festschrift zu seinem 50jährigen Bestehen, Berlin 1937.

<sup>2</sup> Neckels Vorwort zu einem Bändchen über den Selketeich bei Vlotho an der Weser: HEINRICH HEITMANN, *Odin*. Mit einem Vorwort von Gustav Neckel, Vlotho a.d. Weser 1937 (maschinenschriftlich).

<sup>3</sup> Vgl. dazu Heuslers Bemerkung in seiner Rezension von Ernst Hymmens *Das Paradies der Bibel, der arischen Völker und Götter Urheimat . . . aufgefunden in den Rheinlanden* (Schriftenverzeichnis Nr. 151): «Das <Urreich der Asen> hat neuerdings ein *Wajtes prusisk* in Ost- und Westpreußen aufgefunden, wo die Nehrungen am Kurischen und Frischen Haff ganz deutlich die Schwänze von Freyjas Katzen darstellen» (*Zeitschrift für Volkskunde* 14 (1904), 253).

<sup>4</sup> FELIX GENZMER, *Zwei altdeutsche Heldenlieder*. Hg. von Prof. Dr. Karl Plenzat, Leipzig o. J. (vermutlich 1937).

<sup>5</sup> Widukind von Corvey, in dessen *Gesta Saxonum* I, 9 – 13, die Iring-Sage überliefert ist.

- <sup>6</sup> GUSTAV NECKEL, Sprache, Wirtschaft, Familie und Gesellschaft der Germanen, in: Hans Friedrich Blunck, *Die nordische Welt. Wesen und Bedeutung der nordischen Völker*, Berlin 1937, 24 – 48.
- <sup>7</sup> Isl. «es lichtet sich zwischen den Fahnenstangen».
- <sup>8</sup> HANS KUHN, Zum Vers- und Satzbau der Skalden, in: *ZfdA* 74 (1937), 49 – 63.
- <sup>9</sup> Schweizdt. «zur Wahl vorschlagen, empfehlen».
- <sup>10</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 427 (Holtsmark) und Nr. 434 (Lie).
- <sup>11</sup> Es handelt sich um Emil Steiner, der 1923 – 1935 als Privatdozent für Ältere Germanistik an der Universität Basel las u. sich ein paar Jahre später vergeblich um die Nachfolge Hoffmann-Krayers (1937/38) bemühte (vgl. die Einleitung: Andreas Heusler u. die Universität Basel).
- <sup>12</sup> Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 431 – 434 mit Besprechungen in Hinnebergs *DLZ* 58.

196.

Arlesheim 11. März 1938

Vorhin kam der Pergamentbogen zu Ehren Neckels. Eine stattliche Zahl von Huldigern! Auffiel mir das Fehlen der 3 groszen Osloer (Liestöl, Olsen, Paasche) neben so viel Vorhandenen aus jener Stadt; ferner ESchröder und Naumann: Zufall oder Absicht? Zu dem Text denkt man ja sein Teil ... je nun, diese Jungen haben ihren Blick auf die Sache, das geht nicht anders. Spaszhaft ist, wie man den alten Narren Rudbeck mit einer Feder aus Jordanes schmückt (〈vagina gentium〉). Wie erklärst du, dasz sie zwei der gewichtigsten Bücher Neckels verschweigen: den Balder und die Walhall?

Zur Steuer der Wahrheit musz ich übrigens nachtragen, dasz in den beiden letzten Briefen Neckels – beide séhr kurz – die Handschrift wieder merklich gesünder aussah. Leider schrieb er nichts von seinem Ergehn in Berlin, seinem Lehrbetrieb ...

Ich bin ja nun brennend neugierig, ob die grosze Syntax auf die einstige Höhe Neckels kommen wird. Neulich las ich per Zufall in seinem Duodezbuch 〈Heldentum〉 aus der Kriegszeit,<sup>1</sup> und mich schlug, wie anders das damals lautete: stählener, sicherer – und zugleich schattierter, noch nicht dieses ärgerliche Lobgetute. Nun ja, der Risz kam um 27, 28. Das betrübliche Büchlein über Kelten-Germanen war das erste klare Zeugnis des neuen Kurses.

Hast du Neckels Rezension des Muchischen Germaniakommentars<sup>2</sup> gelesen?

Was du über Neckels Benehmen am Germanistenfest und anderswo berichtest, gibt ja zu denken! Wer lebt, wird sehen.

In Leipzig ist jetzt die Stimmung gegen Konstantin ... ich hörte durch Frl. Reuschel davon. 〈Man braucht kein Löwe zu sein, um Eselstritte abzukriegen.〉 Wenn man nämlich gestürzt ist. Wie er sich in Göteborg gehabt, hat er mir noch nicht geschrieben.

Mit dem Goldenen Doktor hat es sich aufs einfachste geklärt. Man nimmt als Termin nicht die mündliche Prüfung, sondern den Tag des Diploms; und dér war eben der 13. Hornung 88. Ich hab den lobelichen Freiburgern Unrecht

getan. Das schlimme ist nur, dasz sie die Erneuerung der Urkunde verbinden wollen mit einer stärkeren Feier, im Mai oder so. Da würde ich dann, dem hl. Bartholomäus gleich,<sup>3</sup> coram publico geschunden ... Möge noch irgend ein wohltätiger Blitz drein schlagen! Nie hab ich meinen Lieblingsspruch, das Ovidische: Bene qui latuit, bene vixit mit dieser Inbrunst nachgebetet. – Dir, mein Ranisch, wünsch ich, dasz dir die erneuerte Urkunde nicht so viel Misgeschmack verursachen möge, wie mir der Glückwunsch der Berliner Akademie. Der ist so, dasz man seine Veröffentlichung inhibieren müszte. Petersen und die anderen ordentlichen Mitglieder kannten sich ja in dem Gehölz meiner Sachen nicht aus, und so trugen sie den Rummel einem Bürobeamten auf, ich hab den armen Fritz Behrend im Verdacht: der war zwar bibliografisch auf voller Höhe (jeden Fliegendreck hat er gebucht), beging aber perspektivische Fehler, dasz einem kotzerig werden kann.

Nein, bewahre, die ‹Scheidung› von Genzmers EDDA<sup>4</sup> konnte nichts Verletzendes haben. Wie gesagt, ich drängte seit vielen Jahren; ér wollte nicht – oder wollte nur halb, weisz Gott, ob aus Zartgefühl. Und wenn nun der Verleger für einen zugkräftigen Artikel kämpft: das darf man ihm nicht übel nehmen. Wehmütig könnte man werden, wenn mans als Symptom faszt: wir Nichtnazis können in dem Chor des Dritten Reichs nicht mehr mit-singen.

Das sind ja weitergreifende Sorgen ... Sie haben mich aber nicht gehindert, die Rede Hitlers freudig zu begrüßen. Es war etwas von Höhenluft in dieser Rede. (Dasz wenigstens der lange Auszug der Frankfurter Zeitung nicht éinmal Blut und Rasse enthielt, war eine besondere Freude.) Seither hat ja der graue Alltag die Farben wieder etwas gebleicht. Oesterreich will nicht – oder wenigstens Schuschnigg nicht. Die Tschechei stellt sich steil auf die Hinterfüszte. Ein hoffnungweckendes Zeichen scheint mir, dasz die Henleinpartei eine so dreiste Sprache führt. Das täte sie kaum, wenn man ihr nicht gewisse Zusicherungen gegeben hätte. Kurz, es sieht so aus, als stände das Ultimatum in Sehweite. England unter seinem übervorsichtigen Neville wird déshalb nicht losschlagen. Und Frankreich scheint es ohne England nicht zu wagen. Das wär also das Ende des Bundes der Kleinen Entente mit Frankreich.

Es ist eine Zeit, wo allerhand Weltgeschichte gemacht wird. Wenn weitere 10 Millionen Deutsche zum Reich stieszen, das wär ein nicht zu verachtender Machtzuwachs. Selten gab es so spannungsvolle Tage wie diese!

Das Bedenkliche an Wilhelm II. musz man am Ende nicht aus éiner Quelle ableiten. Schon in der Knabenzeit mag man Fehler begangen haben. Nur scheint mir gewichtig, dasz er als Prinz Wilhelm – in meinen ersten Berliner Semestern – und noch im ersten Jahr seiner Regierung etwas ausgeprägt Sonniges hatte; wirklich der ‹gemeite› Herrscher, ‹gladr konungr›<sup>5</sup> ... und dann in kürzester Zeit wich dies jener forcierten Erhabenheit, der ruhelosen Kraftmeierei. Da musz doch wohl der geistige Kampf mit dem Löwen seine Spur hinterlassen. Eine Kleinigkeit war es nicht, den Löwen zu entlassen ... wenn man dazunimmt, dasz Wilhelm in tiefster Verehrung Bismarcks aufgewachsen war. Uebrigens hat man sich in den letzten Jahrzehnten oft gesagt: wie zimperlich waren wir doch vor 40 – 50 Jahren! man nahm dem Wilhelm Dinge übel

... du lieber Gott, Mussolini, Goering und andere haben uns an andern Hasenpfeffer gewöhnt!

Du brütest noch über der Skjöldunga saga. Mir scheint, von den drei <Fragezeichen>, die dir Kopfweg machen, kann man die 2 ersten streichen. Apud me p.41<sup>6</sup> <zwingend ist der Schlusz nicht>: da steht so wenig aufm Spiel! nimm Einfachheits halber den Schlusz als zwingend! Dann <Interpoliert S. 3 – 5,4 usw. usw.>: da hast du als strammer Lachmannianer (ultimus Gelasandri<sup>7</sup> sociorum) das Interpolieren erst hineingeschmuggelt. Ich denke mir die Abfassung des (jüngern) Formáli nicht als einen interpolierenden Prozesz. Das auf p.35 Gesagte stellte nur die Frage, welche Motive des Formali auf der Linie Skjöld.s. – Ynglinga s. Platz hätten. (Denn der Urheber unsres Formali hat das von Snorri Herrührende nicht radice tenus ausgerottet.)

Dagegen ist das 3. Fragezeichen eine ernstere Sache: Seh ich recht, so kann mans auf den Nenner bringen: diese isländischen Legenden stehn den fränkischen nah genug, dasz man *irgendwie* Zusammenhang annehmen musz, – nicht so nah, dasz man sie schlagend aus einer <Vorlage> leiten kann. (cf. apud me p.10.) Ich hab im Stillen immer mit der Möglichkeit gerechnet, ich hätte vor 30 Jahren die wahren Quellen einfach noch nicht entdeckt: ein glücklicherer Nachfolger würde sie entdecken. Als du im alten Jahr ankündigtest, du könntest die Urgeschichte revidieren, hofft ich schon, du hättest nun die vermischte Vorlage entdeckt. Das scheint nicht der Fall zu sein. Dàrin wirst du mir beistimmen: es geht nicht an, wie dies meine Vorgänger taten, stillschweigend vorauszusetzen: die ganzen fremden Motive sind irgendwo in der Luft vorhanden, und nun greift jeder dieser Skribenten nach Wahl einige Motive heraus und zählt darauf, dasz seine Leser sich das Ganze ergänzen werden. Das wäre so, wie mans früher bei der Heldensage annahm; nur bei den gelehrten Legenden nõch unglaubhafter, weil bei ihnen von <breiter Volksüberlieferung> nõch weniger die Rede sein konnte.

Such doch das ganze in den Heften der Göttinger Gelehrten Gesellschaft<sup>8</sup> zu drucken! nicht in der Zschr.f.dt.A. Dann ists separatim zu kaufen, und du kannst mehr Sonderabdrucke verschicken.

Am Schlusz berührst du die Anne Holtzmark-Anzeige. Bedenke, mein Junge, dasz ich mehr als 30 Jahre lang Altnordische Grammatik dozierte. Da muszt man sich diesen <Scholasticus> schon mal vornehmen. Auch Annes Schrift rodet ja keinen neuen Wald: sie schneidet an den alten Bosketten wieder mal ein biszchen herum.

Hattet ihr auch so sonnige trockene Vorlengtage? Seit gestern ists wieder trüber, doch lau genug, dasz man bei offenem Fenster existieren kann.

Laszt euch alles Schöne wünschen!

And.

Dies wollt ich noch postscribieren!

Aus Anlász von Helga Reuschel schreibst du: «Aber dasz ein Weib kein Weib sei, glaub ich nicht, auch bei den beiden Fachgenossinnen.» Verstehn wir uns! Auch ich bin der Meinung, wenn sich den Jungfern der in Frage stehenden Art ein Mann bietet, den sie lieben können, dann ziehen sie den Hausstand dem gelehrten Berufe vor. Der Unterschied gegen früher liegt dár-



in: dieser neue Mädchentyp hat so viel Freude an der Forschung, dasz ihnen der Ledigenstand nicht mehr ohne weiteres als Oede vorschwebt. Die Wissenschaft stellt einen Ballast in ihr Leben: dadurch gewinnen sie an Rückgrat dem Männergeschlecht gegenüber; sie werden wählerischer, – sie lassen sich überhaupt nicht mehr so vom Manne imponieren. Die Torschlusspanik hat für sie nicht mehr däs zu bedeuten ... Mir scheint der Unterschied gegen vor 50 Jahren merklich ... dasz er ein Gradunterschied ist, sei zugegeben.

Noch eine wehmütige Nachricht. Gegenüber von Thule, jenseits des Sträszleins, baut man ein Haus. Erst seit letzter Woche, aber es schieszt schnell in die Höhe. Es wird eine ziemliche Brille machen in meinem Rundblick. Ja, so wird man allmählich zum städtischen Vorort ... ich darf nicht dran denken, wie es vor 18 Jahren dreinschaute. Die Dahlemisierung Arlesheims ...

- <sup>1</sup> GUSTAV NECKEL, *Germanisches Heldentum. Quellensammlung altgermanischer Lebenszeugnisse*, Jena 1915.
- <sup>2</sup> GUSTAV NECKEL, Rez. von *Die Germania des Tacitus*. Erl. von Rudolf Much. Mit 1 Karte und 28 Abbildungen auf 12 Tafeln, Heidelberg 1937, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 199 (1937), 374 – 380.
- <sup>3</sup> Vgl. den Brief Nr. 133, wo Heusler ebenfalls das Martyrium des hl. Bartholomäus mit der Schindung des Sisamnes verwechselt (Anm. 2).
- <sup>4</sup> Gemeint ist die Einstellung der Mitarbeit an der Herausgabe der deutschen Übersetzung der *Edda*; zu den ersten beiden Auflagen hatte Heusler Einleitungen und Anmerkungen beigetragen.
- <sup>5</sup> Aisl. «ein fröhlicher König».
- <sup>6</sup> Heuslers *Gelehrte Urgeschichte* (s. Schriftenverzeichnis Nr. 175).
- <sup>7</sup> Vgl. Brief Nr. 164, Anm. 4.
- <sup>8</sup> Gemeint sind die *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Philologisch-Historische Klasse. Ranischs Arbeit ist nie erschienen.

197.

Thule 13. April 1938

Däs war eine Abstimmung, die sich zeigen darf!<sup>1</sup> ... Ihr kommt wohl gar nicht aus dem Feiern heraus? ... und die wunderbare Baumblüte gibt den Rahmen dazu. Man möchte diese Zeit schon im Reich miterleben. Allmählich bekomm ich von mehr Freunden im Reich Berichte ... Momentbilder ihrer Stimmungen. Du kannst dir denken, dasz die Klänge auch jetzt noch bunt sind. Dies ist doch nicht zu verkennen, dasz das innere Widerstreben vor den äusseren Erfolgen ins Schmelzen kommt. Der erfüllte Traum mit Groszdeutschland, das ist doch zù schön.

Du sprachst am 18. März noch von «Krakeelern» im Reich. Gibt es die noch? ... d. h. du wirst die 0,8% Neinsager dazu rechnen; aber dieses «Krakeelen» dürfte im pianissimo vor sich gehn, oder nicht? Es gibt doch keine Organe, worin sich der Widerspruch laut machen kann? ... Oder denkst du an heimliche Gespräche mit heterodoxen Kollegen?

Nun stehn wir noch keineswegs am Ende der Spannung. Als kürzlich der gewesene Rektor aus Freiburg hier war, hatt ich das Gefühl: es brodeln noch im Reich ... man weisz nur nicht, was nun zuerst an die Reihe kommen wird. Doch wohl die Dinge in der Tschechei. Dort hat die Henleinpartei so viel Rückgrat bekommen, dasz sie sich mit halben Maszregeln nicht zufrieden geben wird. Also die Karre bleibt im Rollen. Dazu scheinen die Slowaken und Madjaren Ernst zu machen mit den Autonomiewünschen. Irgendwo las ich (in einem Artikel aus Wien), der Tschechoslowakei gebe man noch 5, höchstens 10 Jahre. Besagter Freiburger meinte sogar, die 6 Millionen Tschechen könnten für sich allein auch nicht existieren; sie würden sich schlieszlich an – das Reich anschlieszen. Was mir nun doch reichlich phantastisch klingt. Kennst du dies als im Reich umlaufende Meinung?

Ich steige vielleicht in deiner Schätzung, wenn du hörst, dasz ich hier zum Märtrer der dt. Sache geworden bin: eine Basler Fâsnachtszeitung im Hornung hat mich bewitzelt: für meine Verdienste um Einführung der nazistischen Zucht an der Hochschule habe man mich im Reich mit dem Zucht-Häusler-Orden mit Eigenlob und Spieszern geehrt.

Dasz ihr «allmählich den Aristokraten auszieht», ist an der Zeit. Ich fühl mich hinein, dasz es dir Spasz macht. Gut erinnre ich mich, wie mir dies auffiel, als ich vor 50 Jahren zum erstenmal nach Norddeutschland kam: wie tief der Graben doch ging zwischen den Geheimräten (im weitesten Sinn des Worts!) und dem Volk. Ich sagte mir, meine norddeutschen Freunde verstünden sich gar nicht drauf, mit einem Bauer oder Blusenmann harmlos zu plaudern. Das Volk schwebt ihnen ein biszchen als «trunkene Masse» vor. (Diesen Ausdruck brauchte Treitschke allen Ernstes in seiner Vorlesung.) Auch später noch, sogar im Gespräch mit einem so gutmütigen und wenig junkerlichen Mann wie Hans Delbrück, empfand ich diesen Unterschied von der Schweiz. Ists bei euch schon so weit, wie mir meine Schwester einst aus Basel erzählte: dasz man sie in den besseren Läden ostentativ stehn lasse und die biedereren Frauen aus dem Volk vor ihr bediene.

[...]

À propos Edda: endlich scheint nun die unnatürliche Fessel zu schwinden, die Genzmern an mich als seinen Commentator kettete.<sup>2</sup> Schon lange trat ich dafür ein, dasz er sich auf eigne Füsze stelle. S war doch sinnlos, nachdem er die Sache philologisch beherrschte, dasz er sein eigenes Gebild von einem Dritten beleuchten liesz! Nun dringt auch Diederichs jun. auf die Lösung der Fessel. Er orakelt, diese Edda müsse doch die Fortschritte der Wissenschaft mitmachen ... Was *gemeint* ist, ist klar. Diederichs will den Lobredenstil der Gegenwart ... ohne den verkauft sich nichts mehr (cf. Ruhfus!). Wie Genzmer, als höflicher Mann, es ausdrückt: ich schreibe zu wenig für das *Lîtilmen*<sup>3</sup>; dieses wünscht lebhaftere Farben. Genzmer ist eher kapabel, diesen Forderungen der Zeit nachzukommen. Schon früher nötigte er mir ein paar Aenderungen auf, wo er mich zu kühl in der Einschätzung des Germanentums gefunden hatte. Ueberhaupt ist sein Geschmack von dem meinen grundverschieden. Was ich erstrebt hatte: «nicht eigentlich lehrhaft» paszt ihm gar

nicht. Versteht sich, das *divortium* vollzieht sich aufs freundschaftlichste. Dieses Zusammenwirken hatte seine Zeit, wie alles.

Zu unserm Bartels<sup>4</sup> möcht ich nur nachtragen: Seine Judenhetzen sind noch das amüsanteste an dem Schmöker. Aerger ist es, wenn dieser dörfliche Spieszer den deutschen Schriftstellern vorschreibt, wieviel sie sich an «Erotik» erlauben dürfen. Zu deiner Erheiterung sei mitgeteilt: dieser Katalogfabrikant (ein Groszteil des Bandes ist nur Katalog, und noch nicht mal *catalogue raisonné*) – er bringt es fertig, zu einer Gruppe zusammenzufassen:

Dilthey – Reinhold Köhler – Karl Bücher. Ist das nicht niedlich?

Paulo *majora canamus!* Zu deiner Skjöld.s. Das hattest du schon in dem Brief vor 35 Jahren geschrieben: dasz die richtige Skj.s. mit Rolf kraki endete. Musz das sein? Dieser isl. Autor war doch nicht naiver Fabulist: er war vor allem auch Stammbaumtechniker. Muszt ihm nicht daran liegen, das genealogische Band von den Sagenkönigen zu den geschichtlichen Dänen zu schlingen? (wie es dann die Yngl., Ragnars und Heidreks saga taten.) Aber – du wirst zwingende Gründe haben. – Fein, dasz du die Urgeschichte<sup>5</sup> revidieren kannst. Es ist an der Zeit, denn genau vor 30 Jahren, im Winter 1907/08 schusterte ich mein Heft zusammen. Ich bin auf deine Ergebnisse neugierig. Ich werd sie im Druck kennen lernen; dein Brief gibt mir noch keine Witterung ... Halt, nicht zu vergessen: den Cederschiöld<sup>6</sup> wollt ich dir schicken, sucht ihn aber vergeblich. Hast du ihn am Ende? Er ist nämlich kein Blaserohr – will sagen: keine Rezension meiner Abhandlung, vielmehr ein schmuckes Heftchen in Duodez über die Yngl.s. (mit ausführlichem Eingehn, minnir mig,<sup>7</sup> auf meine Urgeschichte). Und da fällt mir wieder ein: das Stöbern nach dem Schweden führte mich auf diesen Sonderabdruck über Gange-Rolf: ich überreich dir ihn erb- und eigentümlich ... mög er dir die Brücke schlagen helfen von Kraki zu den Jungwikingen! ... Doch ich will noch den Kropf leeren zur Skj.s. Das Upphaf flieszt aus der ält. Skj.s.: gut, ich ergebe mich. Von mehr Belang ist die Frage, ob Snorri in seinem frühern Werk, im «Urformáli», die trojanische These vertrat. Inmitten all der Vermutungen und unsichern Schlüsse ragt wie ein rocher de bronze: das ausführlichste Denkmal der Urgeschichte, die Yngl.s., ist chemisch frei von Troja-Priamus und dem zugehörigen Zeitrahmen mit dem phantastischen Stemma. Von diesem sichern Boden können wir zurücktasten. Es zeigt sich, dasz die paar Zeilen bei Arngrim zu der Y.s. stimmen. Du sagst: das Trojamotiv «mochte in dieser Fassung ja etwas zurücktreten.» Das kennzeichnet die Lage nicht. Es ist nicht zurückgetreten: es ist nicht da. Der skythisch-mäotische Schauplatz bei Arngrim schlieszt den trojanischen aus. *Kein* Denkmal vereinigt die beiden. Der Ausdruck «Tyrkir ok Asiamenn» im Upphaf beweist nicht die Trojaversion. Er erklärt sich anders. Gesetzt, er stand in der ältern Skjöld.s., dann würd ich, zuversichtlicher als Urgeschichte 58, annehmen, das «Tyrkir» nimmt Rücksicht auf die Version Ari-Heimslýsing. Die Formel könnte gradezu meinen: Vanen und Asen.

Musz man nicht dies noch beherzigen? Es handelt sich um eine Frage der altisl. Bildungsgeschichte. Dasz die Troja-Priamus-Fassung, wie wir sie aus ihrer *einzig*en Darstellung, dem SnE.-Formáli, kennen, ein wüstes Produkt ist

und die Kennzeichnung von l.c. 72 verdient, wirst du zugeben. Darf man da nicht den von F. Jónsson so überanstrengten Begriff «efterklassisk»<sup>8</sup> gebrauchen? Das Nachklassische fing zwar nicht, wie Finn wollte, mit 1200 an, aber doch wohl in der Zeit nach Snorri, dicerem: nach dem isl. Freistaat. In dieser Zeit bring ich das Verfallsprodukt des Formáli (Text A) unter. Solange der Geist Snorris waltete, trugen sich solche Greuel nicht zu. Oder wagst du es, eine frühere Gestalt der Troja-Priamus-Legende zu dichten, die noch mehr von dem Geiste Snorris hatte?

(Dazu kommt natürlich mein Hauptargument: Es ist unwahrscheinlich, dass Snorri in seinem frühern Werk die Troja-Priamus-Fassung vertrat und in dem spätern, der Y.s., zu seiner alten Vorlage, der Skj.s., zurücklenkte.

In unserm Formali ist Benützung der Trojumanna saga gesichert. Warum soll man sich so dagegen sträuben, dass diese Saga den Anstosz gab, die trojanische Bühne in den Vordergrund zu stellen?)

Aber wie gesagt, ich zweifle wenig, dass du mit Gegengründen gut gepanzert bist.

Quoad Wilhelm II.: ich kam mehr und mehr zu der Vermutung, ein überdurchschnittlich begabter Mann hat einen zerstörenden Knax erlebt und ist dadurch zu dem krankhaft anmutenden Doppelwesen geworden, als welches er in der Geschichte fortlebt. Ich höre, jener Ludwig erkläre alles an Wilhelm II. aus dem verkrüppelten Arm, überhaupt aus Jugendkomplexen.<sup>9</sup> Vix credo ... ich habe Gegengründe. Nein, ich glaube, der Knax war der Konflikt mit Bismarck. Wilhelm trat seine Regierung als sonnenhafter Jüngling an, alles jubelte ihm zu ... und nach 3 Jahren war er jener verkrampte «Sic volo, sic jubeo»-Mann mit all den sattsam bekannten Unheimlichkeiten. (Ich habe Wilhelm in seinen späteren Jahren 2mal aus der Nähe gesehen und gehört. Das war freilich kein gesunder Eindruck.) Diese an Gröszenwahn streifende Verkrampfung scheint mir ein klassischer Fall von «Ueberkompensation». Wilhelm verlor durch den Kampf mit dem Löwen seine Sicherheit; er erlitt heftige Anfälle von Minderwertigkeitsgefühl ... wie musste ihm das Gespenst Bismarck in schlaflosen Nächten erscheinen! Was muss der Mann durchgemacht haben! – Du kennst jene hässliche Geschichte von Wilhelms letztem Besuch bei dem alten Bismarck in Friedrichsruh? Wie Bismarck den Kaiser in ernstem Ton warnen wollte vor den Gefahren der äuszern Politik, und Wilhelm dies immer wieder durch Witze und Anekdoten durchkreuzte. Dieses Ungeheuerliche kann man sich nicht anders erklären als durch Ueberkompensation: er fühlte sich zwerghaft vor dem einst groszen Mann und konnte sich nicht anders durchsetzen ...

Das Schöne an den Memoiren ist nun, dass es Wilhelm in der Stille der Verbannung gelang, all jene Sic volo, sic jubeo-Züge auszuschneiden, überhaupt alles Komödiantenhafte und Forcierte. Man sieht gleichsam den Kaiser vor sich, der den Knax verwunden hat – leider allzu spät!

Neulich begegnete mir in den Spalten meiner Zeitung unverhofft dein weiland Stadtgenosse Hungerland. Ist der unter die Zeitungsschreiber gegangen? Er lieferte ein ganz nettes Feuilleton über die Heiligen drei Könige.

Ich schreib dir noch eine reizende Stelle heraus – aus einem Aufsatz F. Normans in Oxford (?): <G. Ehrismann, *Geschichte der deutschen Literatur* 1<sup>2</sup> (1932), is a fully documented string of monographs, quite unreadable, and invariably wrong on matters Germanic.>

Ein neuer Name taucht auf unter den Altgermanisten: Gilbert Trathnigg<sup>10</sup>, Jünger Muchs. Er schickte mir einen Aufsatz über den Semnonenkult. Nesciebam, tantum scibile esse de hac re. Er machts natürlich mit Methodeschetzen und ähnlichem.

S musz doch noch ein Blatt her!

Du fragtest nach Schneiders Sammelband<sup>11</sup>. Der scheint daran gestrandet (nicht gescheitert) zu sein, dasz es den Konstantin überbordete. Der Verleger wollte sogleich einen Ersatz dinge, Schneider wehrte sich ritterlich ... wie es auslaufen wird, nescio.

Zu Wilhelm II. möcht ich noch nachtragen: das éine wird ja stets ein Makel an ihm bleiben, dasz er – wenigstens zT. – so unfähige Männer an höchste Stellen setzte, wie Bethmann Hollweg. Aber meinst du nicht, auch dies liesze sich aus meiner These erklären? Seit dem Präzedenzfall Bismarck hatte er Angst vor überragenden Männern.

Mich solls nicht wundern, wenn du mit Wolfgang Krausen nur mäszigen Gelehrtenaustausch pflegen wirst. S ist ja schon eine eigene Art, Sittengeschichte zu treiben modo etymologico. Jacob Grimm hats freilich auch getan (Mythologie! Rechtsaltertümer!) – aber das waren Zeiten mit anderen Bedürfnissen. Uebrigens scheint es Krausen ganz in die Geheimlehre der Runen getrieben zu haben. Dieses Rätselraten ist eben so wenig dein Fall ... zu diesen dicken Büchern möcht man immer ausrufen: aus wie jämmerlich wenig Eiern backt ihr eure Omeletten!

Mich ziehts kaum zu éinem Zipfel der Germanenkunde zurück. In der Erinnerung sind mir am liebsten die Islendinga sögur. Aber im ganzen: s ist was gutes um die Emeritierung – Eremitierung!

Eine Zeit lang liesz ich mir von meinem ärztlichen Vetter Verjüngungssaft einspritzen. Die nächsten Stunden nach dem Spritz fühlt ich mich immer so – unverjüngt, dasz der Rückweg zum Tram schwierig ward: so trug ich an, wir wollten die hiesige Schwester Serafine spritzen lassen. Das geschieht nun seit 3 Tagen ... wollen sehen, wie lange ich die Geduld zu der Komödie hab!

Laszt euch recht viel Gutes und Liebes wünschen!

And.

<sup>1</sup> Die am 10. April 1938 in Österreich durchgeführte Abstimmung über den «Anschluß» an das Deutsche Reich.

<sup>2</sup> Vgl. Brief Nr. 196, Anm. 4.

<sup>3</sup> Isl. «(für den) kleinen Mann».

<sup>4</sup> ADOLF BARTELS, *Geschichte der deutschen Literatur*, Leipzig 1901 – 02; vgl. Brief Nr. 194, Anm. 15.

<sup>5</sup> Heuslers *Gelehrte Urgeschichte* (Schriftenverzeichnis Nr. 175).

<sup>6</sup> Gemeint ist vermutlich: J. GUSTAF CHR. CEDERSCHIÖLD, *Våra äldsta konungasagor och deras källor*, Stockholm 1910; vgl. schon Brief Nr. 194, Anm. 5.

<sup>7</sup> Isl. «wie ich mich erinnere».



- <sup>8</sup> Dän. «nachklassisch».
- <sup>9</sup> Gemeint ist LUDWIG QUIDDE, *Caligula*, o. O. 1894, <sup>34</sup>1928. Quiddes Buch ist eine Studie über den «Cäsarenwahn» und handelt größtenteils über Wilhelm II.
- <sup>10</sup> GILBERT TRATHNIGG, Glaube und Kult der Semnonen, in: *Archiv für Religionswissenschaft* 34 (1937), 226 – 249.
- <sup>11</sup> HERMANN SCHNEIDER (Hg.), *Germanische Altertumskunde*, München 1938.

198.

Arlesheim 23. August 1938

Der Weg von Bohdanow nach dem südlichsten Thule ist so kurz ... stell dir vor, schon gestern langte dein Schreiben vom 19ten an!

Du gibst mir eine Ahnung von eurem Treiben ... unklar bleiben mir nur die Sprachenverhältnisse, d. h. ich frage mich: sprechen alle Leute deutsch mit dir, oder hättest du dir am Ende die *Frumparta*<sup>1</sup> des Polnischen angeeignet?

Tagesausflüge im Leiterwagen sind jedenfalls etwas, was man in unserem mittlern Europien kaum mehr genießen kann. Wobei mir einfällt, dasz es im Reich wieder Diligencen gibt. Ist das nicht nett? Die Illustrierten brachten Abbildungen davon.

... aber du hast Recht, was für 8 – 14 Tage schön ist, wird bei vier Wochen langweilig, öde. Immerhin, andremale warens zwei Monate oder so.

Machtlos steh ich dem Peinlichen gegenüber, das dir mitunterläuft. Hast du von Edward den Eindruck, dasz ihm die polnische Luft so im allgemeinen mehr zusage als die deutsche, so dasz er um jeden Preis dort bleiben will, auch wenn es mit dem Odal<sup>2</sup> nichts werden sollte? Oder steckt doch eine gewisse Tatkraft darin, dasz er sich noch um das Gut herumschlägt? Man fragt sich ja, was ihm im Reich für ein Beruf winken könnte. Auch hätte er wohl eine Menge Uebungslager (und wie die Dinger heissen) nachzuholen – ?

Kurz, ich glaube diese Miszlichkeiten mitzufühlen, wenn auch nicht richtig zu verstehen.

Also Gelegenheit zu grözern Wanderungen gibts dort herum nicht. Dies scheint ein Vorzug der deutschsprechenden Lande zu sein. Wie die Juden den wöchentlichen Feiertag der Welt geschenkt haben, so die Deutschen das Spazierengehn. Ich habs lange genug ausgenützt: wär mein Schnaufer anders, ich täts heute noch.

Mit der Skjöld.s. bist du immerhin sò weit, dasz du schon von Feilen und Gegeneinanderabstimmen reden kannst. Sagen wir: Grathöhe – – der Gipfel steht noch über dir. Dieses Denkmal ist ein kleines Kompendium der altnordischen Fragen: es führt unversehens auf die mannigfachsten Gebiete. Nun willst du also auch die dänische Halbgeschichte (wohl von Karl bis zu Blauzahn) streifen. Da freu ich mich, was du zu sagen haben wirst; mir schwebt dieser Zeitraum kaum halbhell vor ... was *their* Steenstrup<sup>3</sup> drüber sagten, ist meinem Gedächtnis längst entglitten. Nebenbei: war Saxos abschätzige Wertung Karls d.Gr. alttraditionell in Dänemark oder die Ausgeburtskind des Chauvinismi?

Von dem thâttr Ragnars sona bemerkst du, er sei «auf alle Fälle kein Stück der Skjöld.s.». Liegt darin, dasz du nicht mehr so sicher bist, ob die Skj.s. nur bis zu Rolfs Ende reichte?

Wirst du auch die Frage aufwerfen, ob es in Dänemark zu Saxos Zeit noch stabreimende Heldenlieder gab? Nimmst du an, dem Sven<sup>4</sup> (und Saxo) habe für den Offa ein Gedicht (und dann doch ein dänisches) vorgelegen? An reimende Gedichte (Folkeviser) als Quellen Saxos glauben wir doch wohl nicht mehr – ? (Nach den Herren Stumpfl und Genossen ginge freilich die epische Ballade in altgermanischen Schosz zurück.)

Der technische Kunstgriff, sich eine Frist zu suggerieren, – das hab ich auch schon geübt, freilich meist sò, dasz ich dann doch drüber hinaus musste! Wir werdens nicht tragisch nehmen mit dem 13. Oktober, wie?

In ESchröders Namenbuch hab ich auch lange herumgenascht. Ein Werk durchaus sui generis! Ich wüzt ihm nur den Sammelband zu vergleichen, den man aus Wilhelm Schulzes Opuscula zusammengestellt hat.<sup>5</sup> Die Geistesverwandtschaft ist nicht zu verkennen, – mag auch der Stil bei Schulze gröszer sein.

Dine sorgefulde Indtryk fra den polske Indstilning turde være bare altfor berettiget! Vi her forude mener, at Polakerne har indhøstet anno 19 nok og mere end nok ... men nu vil de stedse mere! De tænker formeentligen paa Landkortet af omtrent 1550 ... Til at gjenoprette disse grændser, – det vilde gaa mere paa rejningen (kosten) af Tschekerne, Rysserne og Litauerne. Hvad synes du, nærer de 700.000 Tysker i Polen endnu nogen Forhaabning paa Fremtiden? Man hører tale om det, at man, formedelst Omplantning, kunde gøre Korridoren tysk. Da maatte Polerne ha en Erstatning; det kunde vel bare være Litauen ... Men om Polen nogensinde vilde give slip paa Tilgang til Østersjøen i Weichsellandet? – Det vilde fordre en ny Verdenskrig ... og forud vinker den om Tschekien!<sup>6</sup>

Du sprichst von meiner Fahrt im Reich, im Mai/Juni. Sie war durchaus schön und gut, was die Freundeserlebnisse anlangt. Meine Andeutung zielte nur auf die politischen Stimmungen. Dabei hab ich, wie gesagt, meinen Ausländerstandpunkt nach Kräften ausgelöscht. Ich bin in dieser Hinsicht notgedrungen Amphibium. Dir, mein Lieber, tät ich einen schlechten Freundesdienst, zählt ich dir die Seufzer her, die meinen dt. Bekannten, mündlich und schriftlich, entfahren, und die gewisz nicht alle moralisch, vom Parteistandpunkt, zu beurteilen sind. Wir leben in Zeiten seelischer Nöte ... jeder sucht sich auf séine Art aufrecht zu halten! Ich versuche nicht, in Worte zu fassen, was etwa deine andersdenkenden Landsleute auf deine Apologie erwidern würden.

Und nun gar meine persönliche Ansicht ... nichtwahr, du miszdeutest es mir nicht, alter Freund, wenn ich die für mich behalte? Dein «nicht so sehr anderer Meinung» kann nur für die äuszere Politik gelten, nicht für die innere: das wird dir wie mir klar sein. Seit den schönen Maitagen anno 34, wo ich alles herausprudeln konnte ohne Furcht, dich in Harnisch zu bringen, – seither hat sich viel geändert. Ist dir bewusst, wie tief deine Häutung gegriffen hat? Als du dir, 2 Jahre mögens her sein, einen Ruck gabst und dich auf das zweidi-

mensionale Sehen einstelltest ... ja, seither muszt ich oft ausrufen: Junge, Junge, wie haste dir verändert! – Mich würdest du sehr rückständig finden; eine Versteinerung aus den Tagen der Hohenzollern und der <bürgerlichen> deutschen Kultur ... gewäsen, sagt König August von Sachsen. Aber, das traust du mir zu: der Siebziger erwartet nicht, die Zukunft erfülle séine Wünsche. Ein weiser Freund im Reich schlosz eine Unterhaltung mit dem resignierten Wort: Die's überleben, werden sich dran gewöhnen.

Auch davon jammre ich dir nicht vor, wie ich als deutschfreundlicher Ausländer, Deutschschweizer leide. Hier ist die Luft vergiftet ... hoffnungslos seit der letzten, verschärften Judenverfolgung. Ich sprach dir früher mal von der drohenden Abschnürung unsrer schweizerischen Kultur von der reichsdeutschen. Damit ists so viel ärger geworden ... Ich frage mich, wie der arme Ranke in dieser Luft atmen wird.

... Noch etwas Fröhlicheres! Also, die Scheidegg geriet bis zu Ende trefflich. Helga<sup>7</sup> erklärte unversehens, sie *könne* schon noch eine Woche zugeben. So blieben wir die dritte Woche dort, bis zum 2. August. Und es gab noch viele strahlende Tage. Meine montanistische Hauptleistung fiel auf den drittletzten Tag: freilich bescheidene Trümmer des Einst, o jeh! Ein Anstieg von 500 Meter über kletterbaren Fels war schon ne Sache, und dann der Abstieg: da zeigte sich, daz nicht nur der Lungensack vergreist ist, – auch die Waden und Schenkel. Ich muszte meine kategorischsten Imperative heraufbeschwören, um nicht liegen zu bleiben ... Und Helga tänzelte, als wärs nichts, über Felsbänder und glitschigen Schutt – und hatte doch gleich zu Anfang ihr Bergbeilchen in einem Gletscherschrund verloren! – Aber du kannst dir denken, solche Leiden gehören zu denen, die man post festum <gern hat>. Ein paar Gläser feurigen Walliser Wein ...

Mein Herumbosseln an der Saga<sup>8</sup> ist noch in statu embryonis: nichts sögulegt<sup>9</sup> darüber zu berichten.

Euch wünsch ich von Herzen alles Gute! Grüz die Grüzbaren!

And.H.

<sup>1</sup> Isl. «Grundelemente» (Akk. Pl.).

<sup>2</sup> Nord. «Erbgut».

<sup>3</sup> Nach dem Isl. «Steenstrup und die anderen».

<sup>4</sup> Sven Aggesens *Brevis Historia Regum Daciae* (ca. 1180).

<sup>5</sup> WILHELM SCHULZE, *Kleine Schriften*, Göttingen 1934.

<sup>6</sup> Deine sorgenvollen Eindrücke von der polnischen Einstellung dürften nur allzu berechtigt sein. Wir hier draußen meinen, daß die Polen im Jahre 19 genug und mehr als genug eingeheimst haben ... aber nun wollen sie ständig mehr. Sie denken vermutlich an die Landkarte von etwa 1550 ... Diese Grenzen wieder aufzurichten – das würde auf Rechnung (zu Lasten) der Tschechen, Russen und Litauer gehen. Was meinst Du, haben die 700.000 Deutschen in Polen noch etwas Hoffnung in die Zukunft? Man hört davon, daß man, mit Hilfe von Verpflanzung, den Korridor deutsch machen könnte. Dann müßten die Polen eine Entschädigung haben; das könnte wohl nur Litauen sein ... Ob aber Polen überhaupt den Ostseezugang im Weichselgebiet aufgeben wird? Das würde einen neuen Weltkrieg fordern ... uns zuvor steht schon dér um die Tschechei in Aussicht!

<sup>7</sup> Helga Reuschel.

<sup>8</sup> Gemeint ist das für die 2. Auflage der *Altgermanischen Dichtung* vorgesehene Kapitel über die isl. Saga.

<sup>9</sup> Isl. «erwähnenswertes».

199.

Arlesheim 2. November 1938

Heil dir, mein Alter! dasz du deinen goldenen Doktor still feiern konntest. Das meint hier: ohne den Lügenschwall, der einen im Kleinen an der Vernunft des Geschehens verzweifeln lässt! Sollte dir auch noch eine Rede ESchröders drohen: sie wird nicht zu arg ausfallen. Man kann dir gratulieren, dasz du ohne wirkliche Kräfteabnahme durch diesen Sund geschifft bist.

Ueberhaupt, mein Junge! es berührt seltsam, wenn du von Abschiedsstimmungen der alten Leute sprichst . . . du, ewig junger Cidher<sup>1</sup>, wie deine Begeisterung in Wissenschaft und Politik beweist!

Unglaublich musz ja die Ehrung meines Landsmanns Stutz zu seinem Siebzigsten gewesen sein. Zu gut begreift man, dasz die Vorsehung da eingreifen muszte und den in Weihrauch erstickten von der Erde abholte. Aber die Verehrer fanden nicht: Dasz man, und wär es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte: nein, sie druckten noch ein ganzes Heft zusammen, worin sie dieses Pudendum verewigten.<sup>2</sup> Möge es den Platz des Tatenreichen im Jenseits nicht verschlechtern! . . . man kann nie wissen, wie der Geschmack der Gottheit in diesen Dingen ist.

Doch – ärgere dich nicht über das Basler «bês mûl»! Ihr beide, du und Olga, habt mich wieder mit Freundlichkeit verwöhnt. Ich schlürf es aber wohlilig in mich. Eure musischen Programme für den Winter scheinen mir üppig bemessen. Theater und Konzerte. Ich bin nur auf die 8 Kammermusikabende abonniert. Ab und zu werd ich in ein Sinfoniekonzert gehn, wenns nicht moderne Greuel sind . . . wie neulich ein Ungar, heiszt Bela Bartok, der sich zynisch zwischen einen Mozart und einen Beethoven nistete . . . und der Publikum klatschte sogar wie wild.

Von meiner Reise galt das selbe wie im Mai/Juni: das Menschliche daran war ohne Tadel . . . heiszt das, wenn man meine Gesundheit nicht zum «Menschlichen» rechnet! Anfangs die 5 Tage mit Helga Reuschel in Eisenach waren ungetrübt; dann war ich so gedankenlos, mit Braun nach St. Goar zu gehn: und das viele Wasser geht nun mal gegen meine Klamm. Braun hatte Gelegenheit, seine Krankenpflegertugenden zu bewähren . . . Es war, alles in allem, nett und gut. Meine etwas allzu zahlreichen Pipse haben dén Vorzug, dasz sie nicht auf die Laune schlagen.

Als ich von Basel abfuhr, tagte noch München . . . also die allerletzte Spannung war noch nicht verflogen. Selten hat man einem Winter mit sò wenig Angst vor Krieg entgegengesehen wie diesem. Ja, ich neige zu der rosigen Meinung: dasz es überhaupt keinen europäischen Krieg mehr setzen wird. *Einmal* muszte es dazu kommen, dasz die politische Menschheit vor ihren Mordwaf-

fen erschrickt ... sieht es nicht so aus, als sei dieser Punkt nun endlich, anno Domini 1938, erreicht? – Aber gewisz, Schwieriges im einzelnen musz es nach wie vor geben. Trotz den Versicherungen hoff ich, deine engeren Landsleute am Niemen<sup>3</sup> seien nicht vergessen.

Dasz Ruszland plötzlich im Winkelchen verschwunden ist, ist eine der Unbegreiflichkeiten. Nicht die einzige.

Was du gewisz schon seit Jahren intus hast, damit trag ich mich immer noch: ich lese in kleinen Dosen den Müllenhoff-Schererschen Briefwechsel<sup>4</sup>. Immerhin ein Buch, das uns alten sozusagen ein Stück eigenen Lebens aufdeckt. Ich begreif ja, dasz Junge, wie F. Maurer, sich angewidert davon zurückziehen. Eine vergilbte Welt! Schröders Vorwort hat Recht: derlei sollte man in Regestenform drucken. Denn die Niederungen sind allzu lang – oder das Einwickelpapier zu viel. Man wirds auch groszen Gelehrten nicht verdenken, wenn sie sich Jahre lang fast nur über Quisquilien unterhalten (in Briefen!); aber gedruckt ... Den Flügelschlag groszer Fragen spürt man allzu selten! Man erlebt wahrlich nicht den Eindruck, dasz dies die ausgehende Heroenzeit unsrer Wissenschaft war.

Lehrreich war mir, dasz der genannte Freiburger, Frdr. Maurer, mit dem ich ganz nett stehe, davon durchdrungen ist, dasz der Zwiespalt der Schulen nach wie vor daure. Und zwar betont er schroff das Norddeutsche gegen das Süddeutsche ... wiewohl Zarncke Mecklenburger war, auch Bartsch kein Süddeutscher, und anderseits Scherer ... Maurer empfindet es gradezu mit einiger Bitterkeit, dasz die kräftigeren Norddeutschen die südlichen Landsleute etwelchermassen an die Wand drückten. In Roethe sieht er einen Schürer des alten Zwiespalts (in ESchröder den letzten berserkischen Vertreter). Als er sein Bild der Sache entwickelt hatte, antwortete ich lachend: Sonderbar find ich nur, dasz ich über 30 Jahre lang in Berlin <gewirkt> habe – und *hab nichts von alledem gemerkt!*

(Die Leute denken sich immer, ich müszt mich mit Roethen schlecht verstanden haben, und sind erstaunt, wenn ich ihnen sage, dasz wir all die Zeit ohne jede Trübung neben einander hausten.)

Das Bild Müllenhoffs wird einem ja durch diesen Wälzer nur aufgerundet. Tiefes Mitleid packt mich mit diesem unbeherrschten, unerzogenen Mann, der die wehrlose Beute seiner Amokläufe bleibt lebenslang. Ergreifend ist sein Stöhnen unter dem Nichtvomflekkommen ... Doch dies wuszte man von früher. Ich weisz nicht, ob man Müllenhoff dieserhalben <tragisch> nennen soll. Tragisch fänd ich *ehere*: dasz er mit seinem Torso, der Deutschen Altertumskunde I, ausserhalb der eigentlichen Germanenkunde bleibt. (Wieviel Germanisten mögen diesen schwierigen Band über die Phönizier, Avienus usw. gelesen haben?) Vor allem scheint mir tragisch, dasz mehrere Hauptpiècen Müllenhoffs einfache Fehlschläge waren, die die Nachwelt unter Mühen wegräumen muszte, auf dasz freie Bahn werde. So die Pièce über die Nibelungen – über die Kudrun – über die Textkritik an Beowulf – die Glättung der ahd. Verse (in den Denkmälern). Und zwar steht hinter alledem der Abgott Lachmann. An dem hat nun mal Müllenhoff den Narren gefressen.

Aber wie gesagt, ein starker Hauch weht mich doch an aus der Zeit, als ich zu Paulchens Füszen sasz<sup>5</sup> und die Lautgesetze des Althochdeutschen eine



lebenswichtige Angelegenheit fand ... Alles hat seine Zeit: erst als Greis merkt man so recht, wie Strömungen, die man einst als zeitlich unbegrenzt ansah, eines Abends die hippokratischen Züge tragen. Am grellsten zeigt sich das ja bei der Indogermanistik.

Vor einiger Zeit schickte mir Neckel einen Sonderabdruck aus einer obskuren Zeitschrift (oder Sammelband) ... er produziert wohl immer noch rastlos solche Papers. Item, ich war froh überrascht, wie Neckel hier, schier konservativ zu nennen, bei den bewährten Wahrheiten bleibt und sich der halsbrechenden Wagnisse bronzezeitlicher Art enthält. Ist dies nun eine dauernde Umkehr? oder ists nur ein Zwischenspiel? Ich höre leider *nichts* von Neckels Wirksamkeit in Berlin. Er selbst schreibt zwar hier und da, aber das ist so ungreifbar. Nun, die Wissenschaft spielt im heutigen Berlin überhaupt keine große Rolle mehr. Haben sie zum Zeugnis des den petrifizierten ollen Bertholet in die Akademie gewählt?

Aber deine Skjöldunga saga grünt und setzt noch weitere Ringe an, wie ich zu meiner Freude aus deinem Brief seh. Eine Frage: ist der Titel nicht zu eng?: «Arngrímur Jónsson und die Quellen der nordischen Heldensage»?<sup>6</sup> Gerade das, was dich in den letzten Wochen beschäftigt, steht doch ausserhalb der Heldensage (die schwedischen Affären in Schleswig). Also ich wünsch feurigen Fortschritt ... du weizt, das Nichtwahren des Termins am 12. Oktober ängstigt mich gâr nicht. Und so fortan!

Auf dasz es euch allen gut und lieb gehe!

And.H.

<sup>1</sup> Anspielung auf Friedrich Rückerts Gedicht «Chidher», in dem sich «Chidher, der ewig junge», die mohammedanische Sagenfigur (al-Chidr, al-Chadir) als eine Art Ahasver oder Inbegriff der ewig fortschreitenden Zeit schildert.

<sup>2</sup> *Festschrift Ulrich Stutz zum siebzigsten Geburtstag*. Dargebracht von Schülern, Freunden und Verehrern, Stuttgart 1938.

<sup>3</sup> Njemen, Neman: der russische Name der Memel.

<sup>4</sup> *Briefwechsel zwischen Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer*. Im Auftrag der Preussischen Akademie der Wissenschaften hg. von Albert Leitzmann, Berlin/Leipzig 1937 (= Das Literatur-Archiv, 5).

<sup>5</sup> Gemeint ist Hermann Paul, bei dem Heusler in Freiburg studiert hatte.

<sup>6</sup> Ranischs Skjöldungenarbeit: Arngrímur Jónsson und die Quellen der nordischen Heldensage, ist nie erschienen.

200.

Arlesheim 21. Dez. 1938

Es scheint also weisze Weihnachten geben zu wollen. Die plötzliche Kälte war wohl allgemein mitteleuropäisch ... im Haus Thule hat sie gleichsam die Röhrenheizung überwunden; ich muszte zu allen Nebenmittelchen greifen, um im Bett warm zu werden ... Und seit vorgestern haben wir nun die Schneedecke.

Ihr werdet nach alter Gewohnheit zu den Pistoriussen gehn ... oder vertauscht ihr diesmal die Rollen? Wieviel Kinder sind eigentlich dort vorhanden? – Hört ihr Gutes von Edward?

Du bist ein Satiriker von Rang, mein Alter, dasz du meinen Namen neben Müllenhoff und Olrik nennst und mich als deinen <Lehrer> aufführst! Sò gut ist denn mein Gedächtnis noch, dasz ich weisz: all die Jahre, wo du noch richtig mit den nordischen Studien zusammenhingst, sagen wir bis zur Jahrhundertwende, warst du mir stets ein paar Pferdälängen voraus; ich empfang die Anregungen von dir, nicht umgekehrt. Hast du mich doch auch auf Olrik hingedrängt! Ich war eben schon damals eine Schlafmütze, ohne den geschätzten Raketensatz im After ... Darüber liesze sich ein langes Liedlein singen!

Was ich über Müllenhoff schrieb, waren fragmentarische Eindrücke von meiner Lektüre seines Briefwechsels.<sup>1</sup> Müllenhoffs Stellung zu unserm (oder meinem) Studiengang: das Urteil hierüber wollt ich nicht revidieren. Es ist wahr, den Begriff <german. Altertum> als Kulturgrösze hab ich lange Zeit mit dem Werk Müllenhoffs verknüpft. Wir tupften vor einiger Zeit mal die Frage an, wo denn eigentlich Müllenhoff als Verkündiger dieser Kulturgrösze aufgetreten sei. Du erinnerstest an das Vorwort zu Deutsche Altertumskunde tomus 1. Dieses Vorwort hab ich sZ. als junger Dozent gelesen ... es beunruhigte mich mit seinem dumpfen moralischen Pathos, weil ich es nicht verstand. Letzten Sommer las ich es wieder einmal an ... und wunderte mich aufs neue, von etwas anderm Standpunkt aus, wie der cholerische Mann die Brücke vom germ. Altertum zu Schiller und Humboldt forciert. Was denn eigentlich an diesen Männern die germanische Komponente sei, verrät er uns nicht ... oder bin ich nicht so weit gedrunge?

Du hast sozusagen mit Müllenhoff angefangen: in meinen Vorstellungskreis trat er erst durch Hoffory, in meinem 5. Semester. Denn bis dahin, in Basel und Freiburg, hatt ich nur Laute geschoben. Hoffory hat es ohne Frage verstanden, einen für die Deutsche Altertumskunde V zu erwärmen. Seine Teilnahme galt ja zur Hauptsache den textkritischen Fragen; dies war ja auch bei Müllenhoff die éine Hauptseite. Für das <germ. Altertum> im vorerwähnten Sinne, als eine vorkirchliche Gesittung, hab ich Hoffory nie plädieren hören. Ich glaube auch, dasz ihm diese Gedankenwelt so fern wie möglich lag. Von ihm und Müllenhoff darf man wohl sagen, dasz sich da, auf der ganzen Linie, Gegensätze anzogen. Für die Freundschaft der Beiden wars ein Glück, dasz Müllenhoff die späteren Sachen Hofforys nicht mehr vor Augen bekam. Er hätte sie als höchst <feuilletonistisch> empfunden, und dies war ihm, wie der Briefwechsel beredt verkündet, ein Horror. Mehr als einmal bedroht dies die Freundschaft mit Scherer, und es ist rührend, wie Scherer Pater peccavi singt – und dann dennoch in die angeborene Neigung fällt. Denkwürdig, wie dies auch meinen guten Hermann Paul beherrscht hat, der Schreck vor dem Feuilleton. An einzelnen Fachgenossen (etwa Berthold Delbrück) konnt er beklagen, dasz sie dem Feuilleton Zugeständnisse machten. – Ich frage mich, war denn die Generation deutscher Gelehrter disons zwischen 1840 und 70 nach dieser Richtung hin verseucht, so dasz man sich bedroht fühlen konnte?

Sehr gelungen, wie *du* als Student den Gegensatz von Nord- und Süddeutschland empfandst! Dabei war der stärkste Literarhistoriker der Zeit der Wiener Scherer. Haben dir deine Königsberger Schade und Baumgarten den österreichischen Frechdachs vereckelt? – In meinen jüngeren Jahren hat ein Gegensatz Nord und Süd überhaupt keinerlei Rolle gespielt. Meine Lehrer waren (auf german. Felde) lauter Nordländer – bis auf den Karlsruher Behaghel, und dér fühlte sich in keinem Gegensatz zu den anderen. Von dem Gegensatz der Schulen, gewisz davon war die Rede. War es doch die Blüte der ›Junggrammatiker‹. Aber ich ging wie der reine Tor durch diese Dinge durch. Auch viel später hab ich Meinungsverschiedenheiten nie als Schulgegensätze verspürt.

Dabei fällt mir der Freiburger Maurer ein. Ich zweifle kaum, er ist «ein wenig einseitig». Will sagen, ein Mundartenmann, der die sonstigen Dinge mehr vom Hörensagen kennt. Solange er sich nicht bücherschreibend auf diese anderen Felder wagt, sei er gepriesen. Ein übles Beispiel des Umgekehrten hat eben Frings gegeben. Hast du seinen Vortrag über Europäische Heldendichtung gelesen? So ahnungslose und zugleich selbstsichre Sachen erscheinen zum Glück nicht jeden Tag.

Sag, hast du aus dem Schwietering in Lexikonformat<sup>2</sup> viel gelesen? Dann würde mich dein Lob wundern. Ich habe grözere Teile davon gelesen und sagte mir: gesetzt, ich hätte dies vor 55 Jahren in die Hand bekommen, ich hätte sicher nicht Altdeutsch studiert. Schwietering zieht nämlich mit allen Kräften die altdt. Literaturgeschichte in die theologische Fakultät hinüber. Begonnen hat er damit ja nicht ... der Philister Ehrismann ist wohl der Vater vons Janze. Aber so weit getrieben wie bei Schwietering fand ichs noch bei keinem. Erinnerunglich ist mir insbesondere, wie der Tristan zu einem Werk der scholastischen Metaphysik wird. Man versteht schon, dasz die Literaturgeschichte diesen ›Rank‹ nehmen konnte. Sie hat die Wendung zur Formgeschichte nicht gefunden – und nun waren die theologischen Belange stärker als die säkularen. Je nun, uns Abschiednehmende brauchts nicht mehr zu grämen.

Allen Respekt vor Ludwig Wolff, dasz er nõcheinmal die altdt. Literatur unter die Presse zu nehmen wagt!<sup>3</sup> Wie ich ihn kenne, wird ers kaum sub specie Nacismi tun. Dàs wäre ja potissime ein neues ›Motiv‹.

Fesselnd ist mir, wie du die Sagas begrenzest. In der Jômsvík. saga treiben zwar Wikinge ein mächtig Wesen, aber wenn man Werke wie die Ragnars saga und die Orvarodds saga technisch als ›Wikingsagas‹ benennt, würd ich die Jomsv. nicht dazu stellen. Es ist eben keine ›Fornaldar‹ saga. Ich betrachte sie als einzigen Fall eines ›historischen Romans‹ auf dem Feld der Konungasögur: das Rezept ›eine gutenteils erdichtete Handlung in geschichtlichem Rahmen.‹ Was man von Ragnars und Orvarodds saga kaum sagen könnte. Auf dem Felde der Isländergeschichten sind ›historische Romane‹ (nach dem selben Rezept) die ›Isländerfabeln‹ (wie ich sie nenne): Gruppe Kjalnesinga saga. Ich höre auf (d. h. horche auf), wenn du den Harald Kampfzahn ›merkwürdig matt‹ nennst. Mir war er eine der erhabensten heroischen Visionen. Freilich ist sein Thema nicht, wie du von Müllenhoff zu übernehmen scheinst, der Massenkampf der nordischen Völker.

Ranke scheint sich bisher leidlich eingewärmt zu haben. Zwei seiner nächsten Nachbarn sind auch Arier mit jüdischen Eehälften: der Philosoph Häberlin und der Kunsthistoriker Gantner. Menschlich riesig nett ist Muschg, der Nachfahre Zinkernagels. Ich hab eben gestern mit ihm getafelt.

Ausm Arbeiten bin ich ziemlich hinausgewachsen. Sollte man die Schuld auf äuszere Umstände schieben – : meine Post, zumal an Drucksachen, erdrückt mich schier. Diese Unmassen an Makulatur! «Alt werden ist viel zugeschickt bekommen.» Soeben droht Cluzel in Straszburg mit zwei Opera.

Lasz dir und Olga alles Erfreuliche wünschen zu Feiertagen und Jahreswechsel!

And.

<sup>1</sup> Vgl. Brief Nr. 199, Anm. 4.

<sup>2</sup> JULIUS SCHWIETERING, *Die deutsche Dichtung des Mittelalters*, Potsdam 1932 (= Handbuch der Literaturwissenschaft, 9).

<sup>3</sup> LUDWIG WOLFF, *Das deutsche Schrifttum bis zum Ausgang des Mittelalters*, Potsdam 1939.

## 201.

Arlesheim 2. Hornung 1939

Das nennt sich also Lichtmesz ... und wirklich scheint die Sonne, oder sagen wir: sie blinzelt ... der Himmel ist doch nicht, was man früher blau nannte. Ich würde milchig sagen. Sind das immer noch die Vulkane der Cordilleren? Oder – ein phantastischer Gedanke – wird unsre Atmo- und Stratosphäre verdreckt durch das Flugwesen? – Ich möchte vor meinem Abgang noch einmal richtig blauen Himmel sehen. Oder – würde einem der Abschied dadurch zu schwer gemacht?

[...]

Du verbesserst entschieden Müllenhoffs These, wenn du das Band zwischen Schiller und dem germanischen Altertum darin siehst (oder suchst), dasz Schiller als Mensch ein heldisches Gepräge hatte. Davon war ja in dem bewussten Aufsatz Müllenhoffs nicht die Rede. Es wäre ein nettes Thema für einen Vortrag: wie in Schillers Einstellung die verschiedenen Kräfte zusammenwirkten: die Humanität seines Zeitalters – sein persönlicher Mannesmut, worin angeboren Germanisches stecken konnte. Leicht wär es nicht, drüber zu perorieren; greifbar bestimmt war ja Schiller durch die altgermanischen Dinge nicht. Man darf zweifeln, ob Müllenhoff prepared war, sich darüber auszulassen. Statt dessen fiel er auf die Briefe zur Aesthetischen Erziehung! Von dénen gehen dünne Fäden nach den Germanen hinüber. Zum Ueberflusz zieht Müllenhoff noch Wh. v. Humboldt heran; der ist mir einigermaßen ein Begriff: ich las vor einiger Zeit das Kählersche Buch<sup>1</sup> über ihn. Auch nach meinen eigenen Eindrücken würd ich in Humboldt alles eher als eine Heldennatur sehen.

Gedeihen die Sköldungar? Du erwähntest den Harald Kampfzahn. Bei dem bin ich immer noch der alte Ketzer. (Ich meinte zwar, du hättest mir damals

zugestimmt, aber das ist lange her: dir mag sich in den 35 Jahren manches verschoben haben.) Also, ich glaube nicht an den «ethischen, politischen oder nationalen Gedanken», den Müllenhoff als Seele der Haraldssage hinstellt (Deutsche Altertumskunde 5, 349). Mit dem hat wohl auch Olrik nichts anzufangen gewusst. Ich glaube auch nicht an den groszen telemärkischen Homer, an dessen Bild sich Olrik berauschte. Kann ichs auch nicht richtig beweisen – : mir zerfällt die Haralddichtung in die zwei Teile: die rein menschliche Dichtung von dem Schicksal des Odinshelden; eine groszzügige Konzeption, ich sollte denken aus der Uebergangszeit vom Heiden- zum Christentum, also aus den ersten Jahrzehnten des 11. Jhs.; in welcher Form? ungerne könnt ich auf eine Versschöpfung verzichten. Ob norwegisch oder isländisch, möcht ich nicht entscheiden. Und das zweite: eine trockene, stoffhuberische, namenssüchtige Ausführung (Ausdichtung kann man kaum sagen) durch einen isländischen Sagamann der 2. Hälfte des 12. Jhs. An Versform ist hierbei nur insofern zu denken, als der Mann seine lange Namensthula zimmerte; als Schmuck der Saga. Dieses Werk des ausgehenden 12. Jhs. hat sich also um die alte schöne Dichtung vom Odinshelden herumkristallisiert. «Die Kämpferliste scheint mir nicht jünger als die andern Teile der Saga»: assentio, nur dasz eben die Saga selbst schon jung war, und dasz vorher schon das Bild vom Odinshelden Harald Hilditönn dastand. (Mir scheint, dieser Harald war der Prototyp der nordischen Odinshelden; die anderen: Hadingus, Starkad, vollends Sigmund sind spätere Erscheinungsformen des Typs. Ich halte den Schlus für irrig, dasz die Eiriksmal ca. 950 den Sigmund schon als Odinshelden faszten und damit diesen Typ kreierten. Doch dies würde zu weit führen . . .) Du sprichst von «all den alten Motiven: Odinsheld, Massenkampf, Kämpferliste, Schildmädchen, berühmte Kämpfer»: davon würd ich nur das erste als dichterisches «Motiv» gelten lassen. Die weiteren sind dekorative Zugabe des Sagamanns des 12. Jhs. Das heiszt: der Massenkampf in seinem allgemeinen Umriss gehörte schon zur Dichtung des beginnenden 11. Jhs.: hier stand die Konzeption: Odin bereitet seinem Schützling eine letzte riesige Schlacht – und damit seinen erhabenen Waffentod (durch die Keule des Gottes) nebst dem unvergleichlichen Walhallgefolge.

Diese Idee hat den isländischen Stoffhuber «begeistert» zu seiner scheingeschichtlichen Ausführung. Du hast gewisz Recht: «die Ausführung im einzelnen matt». Man darf dies eben nur mit der Fornaldarsaga Islands vergleichen und keinen telemärkischen Epiker von Rang darin suchen.

Bei Saxo fällt mir ein: ist dir gegenwärtig, hat jemand richtig darüber gehandelt, dasz Saxo im 10. Buch, in der Geschichte des norwegischen Harald hárfagri, des dänischen Harald Blauzahn und des Olaf Tryggvason manches aus isländischen Gewährsmännern bringt? Der ehrwürdige Peter Erasmus hielt diese Dinge für dänische Tradition; der neue Kopenhagener Sakse<sup>2</sup> rührt nur ganz flüchtig an diese Sache. Ich war vor x Jahren, in einem Aufsatz für die Plüszfestschrift,<sup>3</sup> auf die Sache kurz eingegangen. Es scheint mir insofern von Belang, als es ein gutes Zeugnis ist für mündlichen Sagavortrag aus dem Bereich der historischen Konungasaga. Solltest du mir eine Stelle darüber nennen können, wär ich dir dankbar. In meinem SAGA-Abschnitt (Athenaion)<sup>4</sup>



komm ich darauf, und ich möchte ungern jenes alte Aufsätzchen zitieren, falls Andere gründlicher darüber gehandelt haben. Ich will dich aber nicht zu zeitraubendem Nachforschen anreizen.

Zufällig hörte ich in den letzten Zeiten von mehreren Seiten über den gegenwärtigen Betrieb der altnordischen Studien in Leipzig, Berlin, Hamburg, Köln, Bonn. Alle Gewährsmänner sind einig darin, dass diese Studien zur Zeit auf dem vorletzten Loch pfeifen. Angebot von Dozenten wär schon vorhanden; aber die Hörschaft stehe auf 2 – 4 Augen. Ein Gewährsmann meinte freilich, das sei die normale Proportion; denn die <großen> Vorlesungen der Germanisten seien auf ein Zehntel herabgegangen; somit entsprächen die 2 Hörer fürs Nordische einer frühern Zahl von 20 – und das sei ja anständig.

Reizt Göttingen die Sache des alten Nordens heraus? Wobei mir einfällt: was soll man sich vorstellen bei Krausens <Institut für Runenforschung>?<sup>5</sup> Eine Kumpanin von Helga Reuschel<sup>6</sup> ist da angestellt, aber was sie treibt, wusste Helga nicht zu vermelden. Wir legten uns die Frage vor, ob die Bestimmung dieses Runenlaboratoriums sei, alljährlich sagen wir vier Runeninschriften zu erfinden. Das wäre eigentlich nötig, damit ein wenig mehr Blut in die hohlen Adern käme. Nur sollen sie geschickt anfangen mit ihrem Erfinden, damit die Fälschung ein paar Jährchen anhalte! – Nun las ich aber kürzlich in einem Artikel Krausens,<sup>7</sup> nächstes Ziel seines Instituts sei, eine wahrhaft erschöpfende Bibliographie der Runenkunde zu schaffen. Man denke! Zwar hat der betriebsame Arntz eben erst eine breite Bibliographie des Runenwesens drucken lassen. Aber Krause scheint darin ein paar Titel zu vermissen. Grund genug, die Arbeit noch einmal <auf breiterer Grundlage> anzugreifen ... Welche Symptome des Greisenalters!

Letzter Tage las ich noch einmal Krausens Aufsatz über die nordische und irische Kenning<sup>8</sup> und erschrak ordentlich über diese Seichbeutelei. Ist es nicht so, dass die anhaltende Beschäftigung mit Magie, in irgend einer Gestalt, diesen Leuten den kritischen Blick verdirbt? Man kann da ja Namen wie Magnus Olsen nennen.

Ranke scheint sich gut einzuleben. Wenigstens mit den Kollegen steht er, soviel ich seh, freundlich; sie sind allesamt entzückt von seiner Persönlichkeit. Wie Ranke auf die Studenten wirkt, darüber hab ich noch nichts gehört. Letzten Sonntag hatte er mich mit einigen Kollegen zu Tisch bei sich. Da Helga Reuschel grade in Basel war, lud er auch sie ein. Alle waren sehr angetan von dem Gastgeber. Ich bin nun begierig auf seine Antrittsrede.

Helga ist seit Neujahr in dem Freiburger Laboratorium des John Meier. Du weisst, die große Volksliedausgabe. Was ich da höre, bekräftigt vollauf mein altes Misstrauen gegen all diese Kollektivarbeit. John Meier betreibt die Sache mit zweifellosem Biereifer; aber sein Stab (sechs Leute!) steht dem Chef mit geteilten Gefühlen gegenüber, will sagen: sie merken oft, dass er schief gewickelt ist ... und wer soll nun die Einleitungen schreiben und zeichnen? – Was wär aus den dänischen Folkeviser geworden, wenn statt des einen großen Grundtvig ein Rudel von 6 Leuten dahinter gesessen hätte?

Du wirst dich kaum mehr erinnern an eine Rezension, die ich vor 30 Jahren losliesz über ein Heft von J. Meier, Volksepos oder so.<sup>9</sup> Du schriebst mir da-

mals, dir mache es Spasz zu sehen, wie die Katze (ich) mit der Maus (Johnny) spiele. Item, ich höre von Helga, dasz Meier gradezu einen Haszkomplex gegen mich konzipiert hat ... so tief sitzt ihm jene Katze-Maus-Rezension. Ist das nicht komisch? Ich grolle Meiern ob der Dummheiten, die er in das Volksliedwerk hineingebracht hat. Sonst lasz ich ihn einen guten Mann sein.

Soviel für heute! Mög es euch allen gut gehn! Ist die Angelegenheit Edwards vom Fleck gekommen?

Treulich dein

And.H.

- <sup>1</sup> S. A. KAEHLER, *Wilhelm von Humboldt und der Staat. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Lebensgestaltung um 1800*, München/Berlin 1927 (<sup>2</sup>1963).
- <sup>2</sup> Gemeint ist die neue Saxo-Ausgabe: *Saxonis Gesta Danorum*. Primum a C. Knabe et P. Herrmann recensita. Recognoverunt et ediderunt J. Olrik et H. Ræder. Vol. I – II, Havniæ 1931 – 1957. Vol. 1.: Textum continens, København 1931. Vol. 2: Indicem verborum. Conficiendum curavit Franz Blatt, København 1957.
- <sup>3</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 155.
- <sup>4</sup> Vgl. den Abschnitt über altnordische Saga in der 2. Auflage von Heuslers *Altgermanische Dichtung*, 1941.
- <sup>5</sup> 1938 von Wolfgang Krause (seit 1937 Nachfolger des nach Berlin zurückberufenen Neckels) gegründetes Institut an der Universität Göttingen. Ziel des Instituts war, eine erschöpfende Bibliographie der Runenkunde zu erstellen.
- <sup>6</sup> Helga Marquardt.
- <sup>7</sup> Vgl. Wolfgang Krause, Rezension von H. Arntz' *Bibliographie der Runenkunde*, in: *AfdA* 57 (1938), 65 – 67, wo allerdings nur kurz auf die Ziele des Instituts eingegangen wird (vgl. bes. S. 67).
- <sup>8</sup> WOLFGANG KRAUSE, Die Kenning als typische Stilfigur der germanischen und keltischen Dichtersprache, Halle 1930 (= Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, 7), 1 – 26.
- <sup>9</sup> S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 187.

## 202.

Thule 2. März 1939

Es war lieb von dir, dasz du mir so bald Nachricht gabst. Von eurer Schwägerin hab ich eine gewisse Anschauung. Du hattest mir nicht so wenig über sie erzählt. Sie musz auf ihre Art ein vortrefflicher, ja ein überdurchschnittlicher Mensch gewesen sein; das zeigt sich schon daran, dasz ein Elitemensch wie Ferdinand an ihrer Seite gut leben konnte. (Ich vermeide den übermütigen Ausdruck: glücklich war.)

[...]

Behalt die Wärme für deine Arbeit! Ob sie ein paar Monate früher oder später zu Ende kommt, ist weniger wichtig. Item, sie hält dich in Atem. Sie füllt deine day dreams. Es ist doch gut, day dreams zu haben!

Seh ich recht, so hat sich das Gewicht deines Themas um etwas verschoben. Vom Sagengeschichtlichen zum Quellenkritischen. Oder schwebt dir vor, dasz du die béiden Seiten mit gleichem Nachdruck behandeln wirst? Doch wohl

kaum in 2 getrennten Teilen: I Quellen und Entstehung der Skjöldunga saga; II Die dänischen Heldenstoffe. D. h., fällt mir ein: das <I> müsste eigentlich erst II sein. An den Anfang käme: Quellen und Entstehung des Arngrimschen Hefts.<sup>1</sup> Dies hat dich sogar in den letzten Monaten am meisten beschäftigt.

Also es *gibt* eine Editio nova des Hefts? Die Lateinschnitzer werden bei dir verschwinden. Dem Arngrim traue ich sie nicht zu; ich schwankte nur zwischen Olrik und dem Setzer. – Gut begreif ich, dass man in ein gewisses Fieber kommt, wenn die anvertraute Handschrift nun rücksendbar wird. Blosser Lapsus calami ist doch wohl dein Wort: «die Entstehung der Skjöld.s. nach dem Vorbild der Yngl.s.»

Meine neue Ausgabe des Bilderbuchs, deines Patenkind,<sup>2</sup> darfst du mit deiner Arbeit nicht vergleichen. Vorschuszlorbeeren würdest du ablehnen, aber wir dürfen uns doch gestehn, dass du die Karre, genannt Wissenschaft, vom Fleck schiebst, mag auch nicht jeder Teil deinen eigenen Wünschen genügen. Wogegen meine Sache nur Verlegerangelegenheit ist. Nachdem ich dem Mann nun 2mal schreiben musste, er möge sich noch gedulden, hoff ich, er habe die gute Laune nicht verloren und nehme den zu dicken Umfang hin. Das neue Manuskript über die SAGA dürfte schon 40 von den grossen Seiten füllen, und die Besserungen am Alten laufen auch meist auf Zunahme hinaus. (Man könnte diese neue Definition des Professors geben: ... ein Mann, der immer noch *méhr* zu sagen hat.) Deinen weiland Vorschlag mit der Ausweitung der Eddaliederbeschreibung p.p. hab ich in einem feinen Herzen bewegt, aber es geht nicht. Aus mehreren Gründen ... es wäre zu umständlich, es schriftlich zu erörtern. Soviel ich bisher sehe: die Aenderungen werden von jetzt ab (ich steh bei § 105) schwächer werden. Es ist beschämend, aber wahr: ich *sehe* die Gegenstände noch ziemlich so, wie ich sie vor 16 Jahren sah. Les ich die Anderen nach, an der Spitze de Boor, so sag ich mir wohl oft: das haben sie gut gemacht, das hättest du nicht so fertig gebracht! – aber dann füg ich hinzu: nun gut, so mögen wir einander ergänzen. Sinn hätte es nicht, wenn ich sie nun bestöhle und ihre Mandeln in meinen Napfkuchen büke (själfsagt<sup>3</sup> mit Zitat). Das würde zu buntscheckig – auch zu breit. Ja, wenns ein Lehrbuch wär! – Aber ich wiederhole: richtig umgestürzt hab ich meine Auffassung eigentlich nirgends gefunden. Ich wusste schon vor 16 Jahren, dass mans auch so sehen kann, aber *méin* Weg (den ich nicht als erster ging) schien mir halt richtiger. Zugegeben, dass darin eine gewisse Verkalkung liegt.

Gelungen, wie zB. das Alter der Eddalieder heute noch die nämlichen Dissonance weckt wie vor 50 Jahren! Nur beim Thrymlied, da scheint der Umschwung allgemein zu sein.

Falls übrigens der Band einer Zensur unterstehen wird, dann ist sein Schicksal besiegelt. Nischt zu machen!

Was du über Kuhns feinen Aufsatz<sup>4</sup> sagst, trifft ins Schwarze. So rechtwinklig liegt die Sache nicht, wie er mit seinem Satze meint: die Freunde sind für den Mann – nicht der Mann für die Freunde. Spukt da nicht das Missverständnis nach, als sei Altruismus eine Erfindung der Christen, und eine recht archaische Ethik dürfe nichts von Altruismus haben? Altruismus an seinem Ort (soziale Triebe) ist so alt wie der Mensch oder älter. Ich las vor Weih-

nachten ein Buch, das in die Turkmenen und Kirgisen intim hineinführt . . . ich möchte sagen: Lehren wie Hav. 42 – 44 könnten auch dort gedeihen. Die Mythisierung der Germanen durch Grönbech war eine schöne Giftpflanze: ihre verderbliche Wirkung übte sie, als die Ahnenvergötzung dazu kam. Wie lange unser Kuhn aufrecht bleiben wird?

Krieg ich da vor 8 Tagen ein längliches Schreiben aus dem dunkelsten Mecklenburg, von einem mir unbekanntem Studienassessor. Das Männchen wendet sich hilfeflehend an mich: ich möchte ihm doch bescheinigen, dass seine Sätze übers germanische Heidentum (er teilt sie mir mit) keine Herabsetzung der alten Germanen enthielten. Dies konnt ich ihm freudig bescheinigen; diese Sätze waren nämlich reichlich verhimmelnd, wie es ja heute Mode ist. Ein längeres Gutachten, wie er es wünschte, lehnt ich ab mit Hinweis auf das mangelnde Briefgeheimnis. Dann kam ein Schreiben Nr. 2: ich möge doch die Güte haben, meine Erklärung (dass er die Ahnen *nicht* herabgesetzt habe) auf einem Blatt für sich hinzuschreiben. Der Zweck ist klar. Arme Teufel! Seelenmörderei en gros et en détail.

Zu deinem Brief vom Jänner trag ich noch nach: Du nimmst meine Leistungen, meine opuscula unter ein so wohlwollendes Vergrößerungsglas: man müsst ein Sittenathlet sein, bliebe man davon ungerührt! Aber darin kannst du mir beistimmen: unsre Betriebsamkeit fiel zeitlich merkwürdig aus einander. Bis zum neuen Jahrhundert, genauer bis 1901, hattest du die tête und ich war dein eptirbâtr<sup>5</sup>. Dann kamen 30 Jahre, wo du dich deinem Schulamt zuwandtest und es bei mir etwas dicker tröpfelte. Seit deiner Uebersiedelung nach Göttingen sind die Rollen wieder vertauscht. Ist das nicht niedlich? Ist unsrem freundschaftlichen Austausch ganz gut bekommen!

Laszt euch beide die Hand drücken, ihr guten Freunde!

And.

<sup>1</sup> Der Auszug aus der *Skjöldunga saga* von Arngrímur Jónsson; vgl. Brief Nr. 193, Anm. 2.

<sup>2</sup> Heuslers *Altgermanische Dichtung*, die in 2. Auflage erst nach Heuslers Tod (Potsdam 1941) erschien und (wie die 1. Aufl.) Wilhelm Ranisch zugeeignet ist (deshalb die Redeweise vom «Patenkind»); vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 450 und 322.

<sup>3</sup> Isl. «selbstverständlich».

<sup>4</sup> HANS KUHN, Die Rangordnung der Daseinswerte im alten Sittengedicht der Edda, in: *Zeitschrift für deutsche Bildung* 15 (1939), 62 – 71.

<sup>5</sup> Aisl. «im Schlepptau mitgeführtes Boot».

203.

Thule 18. Mai 1939  
Himmelfahrt

Viel Ausflügler wird es heute nicht setzen! Die Sonne zeigt sich nicht – und hat es selten getan in diesen Wochen. Die spärlichen schönen Tage hat man umso empfänglicher aufgenommen. So den 1. Mai: da war es wirklich ein freundlicher, sogar strahlender Lenztag. Mama Reuschel und ihre Tochter hatten 2mal im Arlesheimer Ochsen genächtigt, und an dem bewussten Feiertag (der bei uns sozialdemokratische Farbe hat) konnt ich ihnen wenigstens ein paar Winkel meiner lieblichen Gegend zeigen. Wir saszen im Anblick der Löwenzahnwiesen lange hinter den Weihern der Eremitage<sup>1</sup> und waren arglos vergnügter Stimmung. «La belle-mère» (wie sie Braun neckisch nennt) ist eine tatenlustige und genuszfähige Sechzigerin, und, was die Hauptsache ist, sie steht séhr vertraulich mit Helga, so dasz sie sich gegenseitig den Lebensappetit stärken. Kürzlich haben sich Mutter und Tochter die «Landi»<sup>2</sup> in Zürich angesehen – was mir noch bevorsteht, und wozu es mich séhr wenig zieht. Mehr Begierde hätt ich nach Genf: dort zeigt man zur Zeit 80 oder wieviel Perlen des Madrider Prado (meist Velasquez und Goya) ... es wär eigentlich eine Kulturschande, dies zu versitzen! Aber ich fühle mich von aller Initiative verlassen und sage wie der Junge: Wenn nur was käme und mich mitnähme!

[...]

Deine Arbeit ist offenbar fallreif.<sup>3</sup> Den Codex hast du zurückgeschickt. Gewisz, der Neudruck war nötig. Es kann ein schmuckes Bändchen geben. Vater Schröder sei zum voraus gesegnet. Schade, dasz Freund Olrik es nicht mehr sieht! (denn du wirst ihm nicht so viel widersprechen, dasz es ihm Herzweh machen könnte!)

Ja, die zeitliche Folge der schwedischen und der dänischen Stoffe hab ich mir nie anders gedacht als du. Also: Ynglingatal ca. 880 – dann + 2 Saecula mündlicher Überlieferung – dann die Catalogi theira Sæmundar ok Ara (die sich zT. in der Historia Norwegiae spiegeln) – dann die Skjöldunga saga (hast du ein genaueres Datum ergründet?): die trifft doch wohl schon einen recht lückenhaften Stoff (in Sachen der dänischen Stemmata) an, so dasz der Ordo regius von vorn herein willkürlich wurde und ein Monstrum wie das Saxoni-sche möglich ward. Als Schlusz der Reihe Snorri, der quasi Ynglingatal + Skjöld. saga vermählt. Der Autor der Skj.s. musz ein ungewöhnlicher Kopf gewesen sein, nicht wahr? sollte es nicht möglich sein, ihn festzulegen? Wie war seinerzeit jener Versuch eines Reykjavikers?<sup>4</sup> (Man dürfte sich nur nicht auf die fast mythischen Oddaverjar festlegen).

Es ist erfreulich, dasz du hinter dieser Arbeit schon die nächste winken siehst – oder die nächsten. Du weizt, ich hab dir schon lange prophezeit: du wirst wohlig überrascht sein, wenn du dich nach den Jahren der scharfen Monographien in dem Flusz der darstellenden Arbeit paddeln fühlst.

Dem «Götti» (= Paten) steht es wohl an, sein Patenkind<sup>5</sup> wichtig zu nehmen. Ich verspreche dir, ich examinier dich nicht, wieviel du davon lesen wirst. Seitdem ich das Pack Manuskripte abgestoszen hab, lächle ich über



Skrupeln, die ich eine Zeit lang wichtig genommen hab. Welcher Hahn kräht nach derlei Sachen? Zweite Ausgaben rezensiert man m. W. nicht, will sagen, sie verschwinden geräuschlos im Spalt. Die Uebearbeitung machte deutlich, dasz das Ding von Anfang an zwieschlächtig war, nicht Fisch noch Vogel = weder Unterhaltungs- noch Lehrbuch. Ich besann mich wohl, ob ich alle Anmerkungen mit scharfem Strich hinausschmeiszen solle, sagte mir aber: deinen wenigen Lesern machst du grade *mit* den Anmerkungen Freude – wenigstens denen, die sich selbst zitiert finden! Aber weiszt du, es ist ja schamloser Zufall, was ich zitiere und was nicht, und wenn ein Criticus drüber herkäme, er könnt mich in Fetzen reizen. Auch dies fragt ich mich, ob ich nur Nummern seit der 1. Ausgabe zitieren sollte, – sagte mir aber: nein, wir Senioren müssen den Jungen die Nabelschnur nach den Alten hin am Leben erhalten. Nur was nach Zank des Augenblicks hinüberliegt, soll weg. So hab ich ein paar Deckhiebe gegen Sievers und Saran entfernt. Hast du nicht auch manchmal den Eindruck: was vor dem Krieg noch in der kleinen Gemeinde lebhaft umstritten wurde, das ist den jetzigen Jungen fabelhaft Hekuba? Man musz abwarten, ob es endgültiges Ableben ist, oder ob sich wieder neue Streitäpfel auf-tun werden. Ob es theim Kuhn ok Mohr<sup>6</sup> gelingen wird, ein neues Grundmotiv in die Debatte zu werfen? Hast du den umfänglichen Mohr in der ZsAlt.<sup>7</sup> gelesen? Sò gehts ja gewisz nicht; aber dasz da noch Fragen lauern, die unsre Folkeviserspezialisten seit Moltke Moe vernachlässigt haben, dürfte wahr sein.

Auch de Boors Aufsatz in den Beiträgen (Hat Sigfrid gelebt?)<sup>8</sup> enthält, so viel ich sehe, einen fördersamen Keim.

Von mir sei noch berührt, dasz sich der Höflich Mann, Alter geheizen, neulich durch einen Schwindelanfall ankündigte: ich rasselte hier im Schlafzimmer zu Boden, so dasz Klein Thule bis in den Waschkeller erdröhnte. So was macht misztrauischer: ich weisz nicht, ob ich mich noch allein auf Reisen begeben kann oder soll. Mein Dokter (der mir vor 2 Jahren das Gut der Zehen erhielt) meint, ich soll nur auf die Berge wie vorm Jahr ... ich frag mich nur, ob ichs der guten Helga noch einmal zumuten darf. Und sie wäre die einzige, die in Frage käme. An die Möglichkeit des Kriegs glaubt zwar das Ausland immer noch, aber es sieht so aus, als brühe man sich gegen alles ab: man würde vielleicht das Vorbild von Albanien befolgen und mit – Dankadressen reagieren! «Amerika, du hast es besser!» sagt ich mir, als ich neulich einen langen Brief von Konst. Reichardt las, der in Minneapolis untergekommen ist.

Sag Frauen Olga meine altfreundschaftlichen Grüsze! Spaziert ihr noch aufn Hainberg? And.

<sup>1</sup> Stelle unterhalb Schloß Birseck bei Arlesheim, unweit von Haus Thule.

<sup>2</sup> Die Schweizerische Landesausstellung in Zürich 1939.

<sup>3</sup> Ranischs Arbeit zur Skjöldungasaga ist nie erschienen.

<sup>4</sup> Gemeint ist Einar Ólafur Sveinsson mit seiner Schrift *Sagnaritun Oddaverja*, Reykjavík 1937 (= *Studia Islandica*, 1).

<sup>5</sup> Vgl. Brief Nr. 202, Anm. 2.

<sup>6</sup> Isl. «Kuhn und Mohr».

<sup>7</sup> S. Register.

<sup>8</sup> *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 63 (1939), 250 – 271.

204.

Thule 9. Juli 1939

Seit dem 15. März hat man eigentlich bei jedem Zeitungsblatt an Polen gedacht und sich um Polen gesorgt ... und dabei gingen meine Gedanken oft zu eurem Edward und ich pflog Unterhaltung mit dir.

[...]

Du nennst diesen Sommer «herrlich». Eure klimatische Zone musz etwas anders sein: bis 31. Mai wars bei uns ausgesucht häszlich; seither könnt mans mittelmäszig nennen, etwa zwei nasse Tage auf éinen trockenem. Oder ist das schon gut für uns Kimmerier? Gestern war der erste *heisze* Tag. Ihr hattet einen schönen Ausflug nach Lippoldsberg. Also den Winnig, den musz man sich merken. Rud. Alex. Schröder hat mich seit alters gefesselt, nur dasz ich Schlafmütze mir nie sein *œuvre* im Zusammenhang angesehen habe. Nach deiner diskreten Andeutung («mehr wort- als gedankenreich») stellt er sich zu den Neuren, die grundsätzlich auf den Geist ausgehn. Uns Alten ist das eine anstrengende Sache ... man strampelt sich immer wieder ab. Hast du mit Georgiasten verkehrt? Und hattest du bei denen nicht auch den Eindruck: Herrgott, wie klug sind diese Leute! («mainaidig gaischtrîch», wie Jac. Burckhardt nach der Lektüre von Max. Harden sagte). Bei dem jungen Kommerell hatt ich geradezu den Eindruck: unser lebhaftes Verhältnis verwelkte nach einigen Jahren, weil ich ihm zu plan war. Aber bei R. A. Schröder ist der Casus vielleicht ein anderer.

Schulkamerad des Poeten Binding bin ich nie gewesen. Ich sah ihn zum erstenmal, als er Mulus war und ich als 4semestriger Student mit Papa nach Berlin fuhr. Bei der engen Freundschaft unsrer Väter duzten wir uns von Anfang an (und behielten dies lebenslang bei): nahe kamen wir einander nicht. Er, der jüngere, war schon als Mulus «reifer» als ich, seine Weltauffassung berührte mich, das (damals) fromme Baslerbüblein, libertin. Unsere Wege kreuzten sich erst wieder in den Jahren ca. 1930 ff. Da besuchte ich ihn einmal in seinem Buchschlag (bei Darmstadt); er trug einmal in Basel vor. Zu einem Briefwechsel wollten die Keime nicht gedeihen. Er war von dén Männern, die in leicht abwehrender Stellung gegen jedermann stehn: er paszte sozusagen auf, ob man ihm auch die gebührende Hochachtung zolle. Seitdem er den Dichter in sich entdeckt hatte (als Vierziger), war er augenscheinlich verwöhnt; einige Jahre lang hallte die belletristische Presse wieder von seinem Preis; er trat als Mentor der Jungen auf u. dgl. Du verstehst, er blieb immer geschmackvoll, «gute Kinderstube»; gleichviel, er horchte sozusagen auf das unhörbare Klatzen des Partners hin. Er nahm sich wichtig.

Sein «Gentleman-Ideal» kenn ich nur aus dem Edward VII. im «Erlebten Leben»: das vermöcht ich nur als Schnurre zu nehmen. Binding als Dichter ... du weizt, der alte Goethe setzt einmal die Romantiker in globo unter den Titel: «das Forcierte». Aehnliches möcht ich von Binding dem Dichter sagen. Eine unleugbare hübsche Begabung ist mit Röhren und Pumpen aufgeplustert, so dasz etwas Bedeutendes herauskomme. Bei dem Dichter wie dem Menschen verläzst einen kaum der Eindruck: er kneift sich verflucht zusam-

men, damit er nicht durchschnittlich wirke. In summa: ein gutes Kulturprodukt – und eine mäszig starke Natur.

Ueber WMohrs Abhandlung<sup>1</sup> scheinen wir ähnlich zu denken. Freilich sagt man sich ja: die bisherigen Balladenforscher tutti quanti haben so getan, als hab es *vor* der Folkevisen in Skandinavien nichts gegeben, d. h. keine lebende mündliche Erzähldichtung. Hier lohnt es sich wohl, die Sonde anzusetzen ... nur dasz Mohr allzu flink hereinstolpert. Leider wird der gänzliche Mangel an Erhaltenem dieses Gebiet a priori mit Hypothesen überlasten. Man versteht, dasz nüchterne Empiriker wie unser Liestöl lieber sagen: tun wir mal so, als sei der französische Einfluss der allererste Anfang! Du hast den Schweden Ek<sup>2</sup> gelesen. Versucht ers mit neuen Entstehungshypothesen? Oder folgt er, wie Liestöl, ganz dem Moltke Moe?

Ueber deinen Saxo wär viel zu sagen. Heute nur dies: ich glaube, niemand könnte dir ausreden wollen, die Saxonischen Fragen in ihrem Grunde anzupacken. So wie du nun einmal die Skjöldunga saga ausgefragt hast, drängt sich gradezu auf, diese letzten Fragen auch an Saxo zu stellen. Das ergänzt sich mit der Skj.s. Ich hab nicht das Gefühl, dasz dich hier dein Hang zum Unendlichen verlocke. Die Frage: wie fügt sich der Saxonische Bericht in die altisl. Ueberlieferung ein? *konnte* Olrik wohl nur bis zu einem gewissen Punkt führen. Hier stand ihm seine unselige These im Weg von dem Touristen Arnoldus, der an etlichen norwegischen Häfenplätzen norwegische Erzählungen aufpickte ... und daraus wurden dann 60 Jahre später die Gebäude Saxos.

Seitdem es heisz ist, wächst die Sehnsucht nach der Bergluft. Am Freitag will ich aufpacken, und Klein Helga hat sich noch einmal entschlossen, die Krankenschwester zu machen. Ich merk aus hundert Kleinigkeiten, dasz ich seit Juli 38 schwächer geworden bin. Das ist nicht zu verwundern. Der Schwindelanfall hat sich zwar nicht wiederholt, aber – ich bin viel misztrauischer gegen mich geworden. Wollen abwarten, wie die 2220 Meter heuer wirken! Das Seltsame ist, dasz die paar Wochenenden, wo mich Helga zu einer Schinderei animierte, auf ein paar Tage hin günstig wirkten.

Aber die Faulheit hab ich von einer neuen Seite kennen lernen. Die Entschluszlosigkeit ... denn geschäftig ist man immer, aber jedes Allottrion, das einem in den Weg läuft, zieht einen ab. In casu handelte es sich nur noch um Rezensiönchen; selbst diese ...

Aus dem Wallis fahr ich fort, nämlich mit diesem Bericht.

Valete!

And.

<sup>1</sup> S. Register.

<sup>2</sup> Vgl. Brief Nr. 171, Anm. 6. Danach ist hier SVERKER EK, *Den svenska folkvisan*, 1924, oder *Studier til den svenska folkvisans historia*, 1931, allenfalls beide, gemeint.

205.

Thule 4. Sept. 1939

Wär es möglich, dasz Edward noch vor Torschluss zurückkam? Ich hab seit dem Anfang dieser Geschichten beständig an *ihn* und euch gedacht. Von Postverbindung ist ja jetzt keine Rede mehr. Ich kenne das Naturell der Leute dort zu wenig, um mir auszumalen, wie sich Edward zur Stunde befinden mag . . .

Dasz ihr beide zu all dem andern noch dieses Persönlichste zu tragen habt!

Wir wollen uns die Herzen nicht schwer machen. Sollte es diesmal so lange dauern wie das letztemal, so dürfen wir uns wohl trösten, dasz unsre Häute und Nerven das nicht ausdauern werden. Daladier hat gestern noch mit der Möglichkeit früheren Abschlusses gerechnet. *Wie* das zu denken wäre, bleibt dunkel. Auch diesmal wirds auf einen Erschöpfungskrieg hinauslaufen. Das verlangt schon das Geschäft Finis Europae! Aber halt, ich will ja nicht defaitistisch sein . . .

Dein guter Brief liegt nun schon 17 Tage zurück. Ich hoffte ihn immer noch ruhig erwidern zu können . . . Ob wir das noch erleben werden?

Treulich verbunden

And.

206.

Thule 28. Sept. 1939

Das war lieb von euch! Dasz ihr mir sogleich die Karte schicktet. Das ersehnte Telegramm!

Manchmal gehts doch besser, als man erwartet hat. Nun lichtet sich der Himmel wieder über euch . . . Anfangs erscheint es einem ja wie ein Wunder . . . Und dann wird es sich natürlich erklären. Selten werdet ihr mit solcher Freude ein Reisegeld telegraphiert haben!

Also Dank für eure schnelle Nachricht! Ich atme ordentlich auf.

Gleichzeitig kam dein guter Brief mit der lieben Nachschrift von Olga. Wie rasch sich dies nun alles verändert hat! Wer weisz, wenn dieses Blatt bei euch ist, habt ihr den verlorenen Sohn schon wieder bei euch. Ich grüsz ihn von Herzen, *vér thykkjumz hann ôr helju heimt hafa!*<sup>1</sup> Was mag euch Edward alles zu erzählen haben!

Mir liegt dein ausführlicher Brief vom 18. August vor. Darauf hatt ich wohl nur mit einer kurzen Karte geantwortet . . . ich weisz nicht mehr recht, die Dinge gehn mir durcheinander. Die Ereignisse überstürzten sich . . .

Gott, mit dem «Arbeiten» ist jetzt bei uns allen nicht viel los. Wenn die Zeitschriften kommen und man liest darin die emsigen Arbeiten unsrer Fachgenossen: das kommt uns merkwürdig vor. Aber die Leute haben ja ihre Sachen auch schon in friedlicheren Zeiten hingeschrieben . . .

Um dies mit Nachdruck festzunageln: von einer «Krankheit» kann man bei mir kaum sprechen. Ich bitt euch, nehmt es nicht ernst. Ich sitze faul und friedlich in meinem Thule . . . und wenn ich nicht grade ins Dorf oder die Stadt

laufe, spür ich wenig von meinem Schnaufer. Nun ja, eine tüchtige Stufe ins Senium ist man wieder hinein. Man sieht eben, es kann immer noch tiefer rutschen. Warum bleibt man so lange kleben? Also daraus machen wir kein Aufhebens, nichtwahr?

Der Sommer musz bei euch und im ganzen mittlern und nördlichen Deutschland viel besser gewesen sein. Das merkte ich aus all den Briefen meiner Freunde. Bei uns war er höchstens mittelgut ... die erste Kriegswoche machte eine günstige Ausnahme. Auffallend früh brach die Kälte ein ... ich erinnere mich kaum an einen so kühlen September. Man müszte schon tüchtig heizen ... aber *haben* musz man, nämlich Kohlen! Klügere Leute haben gehamstert ... das haben wir nicht, nun trag ich mein bewegliches Zimmeröfelein herum und such mich so durchzuschlagen. Schlimm ist das alles nicht, behüte!

Eine grosze Freude ist mir, dasz Olga so ganz einig ist mit dir. Wenn das nun anders wäre! Man nimmt es leicht so hin, als könnt's nicht anders sein ...

An die 3 Kriegsjahre kann ich auch noch nicht recht glauben. Dazwischen hört man auch anderes. Aber wer möchte prophezeien? Mir schicken sie seit einiger Zeit eine Deutsche Zeitung ... da steht immer andres drin als in meiner Neuen Basler Ztg.; es ergänzt sich bisweilen ... Abwarten! Ob sich nicht endlich der ›Freund‹ im Süden aufrappeln musz? Erst wenn er einen Versuch gemacht hat und es ist schief gegangen, glauben wir an die drei Jahre. In leichtsinnigen Stunden denkt man, der Umschwung kann da sein, eh der nächste Brief seine Reise gemacht hat ...

Früchte unsres Alters – o du ewig junger Cidher<sup>2</sup>! Solche Träume hab ich mir abgeriegelt. Und ich kann sagen: ohne Bitterkeit. Alles in allem bin ich erstaunt, wie stoisch ich das ganze hinnehme. Man ist offenbar in den 25 Jahren viel stumpfer oder harthätiger geworden. Und dann bringt das tägliche Leben immer wieder seine kleinen Geschäfte und Sorgen ... obwohl man mich im ganzen ruhig vegetieren lässt ... Ach, das ist dummes Zeug ... ich wollte und durfte euch doch den Appetit nicht verderben. Du wirst jetzt auch andere Sorgen und Freuden haben, darum mag ich nicht die Gespräche ausspinnen, die ich in Gedanken oft an deinen Brief vom August geknüpft hatte. Ein andermal! Heute nur noch einen Handdruck euch beiden!

And.H.

<sup>1</sup> Aisl. «es scheint uns, als ob wir ihn aus der Totenwelt geholt hätten».

<sup>2</sup> Vgl. Brief Nr. 199, Anm. 1.

207.

Thule 26. November 1939

Dein guter Brief mit der Familienunterschrift kam gestern. Vielen Dank! Diese Posthemmnisse sind eine Plage ... mein Brief an dich war den Tag vorher abgegangen ... Aber daran musz man sich nun gewöhnen. Wie lange dauerte die Klausur ›das erstemal‹?



Von eurem Praca werdet ihr euch ja keine Berge von Gold versprechen. Aber das Schicksal eures schönen Bohdanow kann einem wohl ins Herz schneiden. Ich kenne diese Landschaft nur aus Ferdynands Bildern, aber das gibt einen Begriff . . . ich kann mich hineinfühlen, wie lieb euch dieser wellige und waldige Boden geworden ist. Und das wird nun «in die Hände russischer Bauern zerstückelt» . . . Da hat man im Kleinen die Auslieferung des Baltikums an Bruder Stalin. «Untergang des Abendlands» !

[. . .]

Du, es tut mir wahrhaft leid, dasz ich augenscheinlich als Souffre douleur geschrieben hab. Du sprichst von meinem «Leiden», und ich solle euch mehr von meinem Leiblichen berichten. Aber Lieber, ich habe schon nur zu viel Wesens draus gemacht. Es ist kein Leiden: gewöhn dir diesen passionierten Ausdruck ab. Es ist ein nahezu schmerzloses Erlöschen . . . zur Zeit unsrer Groszväter hätte mans kurzweg Altersschwäche genannt, hätte man dén einen Narren gescholten, der mit 74 Jahren besseres verlangt. Seither ist die Hygiene sorgfältiger geworden, und wir haben uns an jugendliche Achtziger gewöhnt wie die Brandl, Schröder, Thurneysen, Holthausen . . . Schön, es gibt eben noch Nachzügler, bei denen die Substanz schon anfangs Siebzig versiegt. Ich war nie ein Kraftkerl, bei den Spartanern hätt man mich nicht zu den Jahren kommen lassen.

Also ich bitte dich, mein Alter Junge, lasz dich nicht traurig stimmen, wenn ich gelegentlich etwas von Verfallssymptomen einfließen lasz! *Ich* nehms nicht tragisch und wünsche von meinen Freunden wahrhaftig nicht, dasz sie's wichtig nehmen.

Ich kann auch nicht sagen, dasz ich das Forschen der jüngeren Fachgenossen angreine. Jenes Gefühl, dasz man zweierlei Ellen anlegt (oder wie mans nun nennen will), habe ich eigentlich nur bei Leuten, die ganz anderen Fragen nachgehn: wie etwa Frings mit seiner gepriesenen Sprachgeographie. Da bin ich eben einfach Laie; denn was wir unter Hermann Paul als Sprachwissenschaft trieben, war ein ganz ander Biest. Ich begreif gut, dasz man damit einmal aufhören musste . . . und so in anderen Fällen. Ein Glück, wenn die Jungen unter dem Eindruck stehn, der Acker stehe noch in vollen Halmen. Gehört das nicht zur Artbestimmung der Juventus? Bei Kuhn, Mohr, de Boor, Schneider hab ich kaum je das Gefühl: wir reden in anderen Zungen. Bei Naumann schon eher (kennst du sein neues Bändchen über das Gefolge?)<sup>1</sup>: das ist eben die sogenannte nazistische Weltanschauung, mit der ich nichts gemein habe . . . Das steht auf einem andern Brett.

Alles in allem: ich vermute, der Kreis um *thâ* Gering, Mogk<sup>2</sup> fühlte sich gegen Ende gekränkter, miszkannter als unsre Altersgenossen, meinst du nicht? *Wir* haben doch weniger Dogmen gezüchtet . . . oder ist das Beschönigung? Man müsztes von auszen ansehen können. Dén Eindruck hab ich ja seit Alters: wenn «de oll Möllenhoff» wiederkäm, tät er zu uns sagen: Ach was, ihr Gelbschnäbel, was habt ihr denn Neues herausgefunden? das hab ich doch alles schon gewusst! Der Unterschied ist nur, dasz ihr nicht mehr an Gelasan-der glaubt, und das ist euer Pech!

Um auf Kuhn und Mohr zurückzukommen: den Aufsätzen des zweiten bring ich auch ein ganz Teil Zweifel entgegen. Aber eigentlich nicht von dér

Art, dasz ich fände: hier tönt die fremde Sprache einer jüngern Generation. Kuhns Artikel, auf den du anspielst,<sup>3</sup> scheint mir sogar ein ganz Teil altmodisch: es ist die linguistische Mikroskopie, mit der sich Ehren Paul nicht übel verstanden hätte. Du bist nun mehr an die textkritische oder literarische Mikroskopie gewöhnt: déshalb mag dich dieser Kuhn fremder berühren.

Bei Ludw. Wolff scheint es etwas anderes zu sein, was du miszbilligst. «Der oft schwerfällige Satzbau», er packt zuviel in den Satz hinein ... Auf deinen Brief hin las ich wieder ein paar Seiten durch, und ich musste sagen: ja, Wolff leistet da und dort Grausliches. Nimm das Ungetüm von rund 12 Zeilen auf S. 5, letztes Alinea.<sup>4</sup> So entartet war das Wölffchen von anno 28 kaum schon.<sup>5</sup> Erfreute nicht seine damalige Sprache durch eine gewisse naive Schlichtheit? – Also unser Urteil berührt sich hier gewisz. Was mir das neue Buch schwer genieszbar macht, ist diese wohlbekannte Nazistenmystik oder -begeisterung. Ich las nach deinem Brief die drei ersten Alinea bei Wolff sehr genau, und mein Ergebnis war: ziemlich jeder Satz ist mir anfangs halbklar, und wenn ich ihn 3mal gelesen hab, sag ich mir: Aha, sò meint ers? das hätte man doch klarer aussprechen können. Es ist diese Festredentemperatur ... ich höre dabei das leichte Beben der Rednerstimme, wie man es fünf Minuten vor Torschluss zu vernehmen gewohnt ist. Diese festrednerische Erwärmung, die man weiland auf die letzten 5 Minuten versparte, durchdringt jetzt den ganzen Tenor ... und dazu stimmt der Inhalt, die religiöse Bewunderung des Germanen ... Erst wenn man Franz Kochs Vorwort gelesen hat, begreift man Wölffchen so recht. Er ist der Mitgeher; seinem Naturell liegt diese ganze Verzücktheit nicht, er ist imgrunde zu besinnlich und maszvoll dafür. Aber nun reizt ihn der schwadronierende Vorredner mit – und die mächtige Zeitmode. (Ich weisz, mein Alter, dasz du über die Herrlichkeit der alten Germanen anders denkst seit ein paar Jahren, und möchte beileibe keinen Disput provozieren! S war nur, um mich klar zu machn.)

Kürzlich ist unser Romanist Tappolet hingegangen. Es heizt, der Leipziger (geborener Solothurner oder so) von Wartburg sei zu haben. Ich habe letzthin sein neues Buch, Entstehung der romanischen Völker (lies: Sprachen), gelesen und fand mich reich belehrt – über Dinge, die vor 50 Jahren auch noch nicht zur Philologie zählten. Jessas, wenn ich so denk, was die Vorlesung von Fritze Neumann war über Altfranzösische Grammatik! Nein, das konnte auf die Dauer nicht vergnügen ...

Was wir in praxi unter «Gemeinverständlich» verstehn, ist ja ziemlich klar. Man darf das Wort nicht auf etymologische Daumschrauben setzen. L Wolff setzt mehr voraus als de Boor und ich. Er hat Stellen, wo man ausrufen möcht: Aber Herr Geheimrat, warum so gelehrt?

So, nun wünsch ich alles Gute – mit der Zeit auch Nachrichten von den Verwandten im Osten. Treulich gedenkend

And.

<sup>1</sup> HANS NAUMANN, *Germanisches Gefolgschaftswesen*, Leipzig 1939.

<sup>2</sup> Nach dem Isl. «sie (Akk. Pl.): Gering und Mogk».

<sup>3</sup> Vgl. Brief Nr. 202, Anm. 4.

- <sup>4</sup> In dem unten als Wolffs neues Buch bezeichneten: *Das deutsche Schrifttum bis zum Ausgang des Mittelalters*, 1939 (s. Register).
- <sup>5</sup> *Die Helden der Völkerwanderungszeit*. Mit 16 Abb., Jena 1928 (Heusler gewidmet; s. Register).

208.

Thule 10. Jänner 1940

Es ist fabelhaft, lieber alter Freund, was du noch fertig bringst: dieser Vier-seiter, perlend geschrieben, so klar und lesbar wie vor 20 Jahren! Amen dico vobis, das machen dir wenige nach. Bei den Meisten hat doch die Unförmlichkeit des Alters eingesetzt – im Schreiben nämlich.

Und die Hauptsache: du schriebst dies ohne rechte Heizung, in notdürftigem Zwischenzustand! Alle Achtung, mein Lieber!

Dir und Olga entricht ich meine Bewunderung. Wer machte euch dies nach? Ich will und darf hoffen, dasz sich seither dieser wilde Zustand schon gehoben hat. Es war ja doch ein auszerordentlicher Fall . . . die Göttingischen Klempner scheinen alle an der Front zu stehn.

Dein Brief war aber nicht nur in der Handschrift verehrens-wert: ihn durchzog so eine abgeklärte Milde und Weisheit . . . ich gesteh, ich schämte mich meiner letzten Kundgebungen. Die hatt ich zwar nicht mehr im Gedächtnis, aber sie scheinen recht schlaff gewesen zu sein. Gern nähm ich alles zurück, was ich über die geistigen Uebelstände des Alterns gesagt habe. Du hast vollkommen Recht, mein Alter: es dürfte mir nicht zu schwer werden, mich auf gute Manier in den Greisenlehnstuhl zurückzuziehn. Nur davon will ich reden: ob man mit den Jüngeren zufrieden ist, ob man sie nicht angreint . . . usw. Herrgott, wir können doch froh sein, wenn die junge Generation noch Ziele vor sich sieht – wohlverstanden, Ziele, die nicht die unseren waren; die uns gutenteils fremdartig anmuten. Such is life. – Also ich annulliere alles, was ich miszvergnügt gesagt haben sollte über die Jungen und die Alten!

Auf einem andern Brett stehn die leiblichen Unzutraglichkeiten des Seniums. Die sind bei mir wohl zahlreicher und ernstlicher als bei dir. Dein mitgebrachtes Kapital von Muskel- und Nerven-kraft war ja immer stattlicher als bei mir. In der Sünden Maienblüte, so zwischen 15 und 45, – da ist man ein Blender: da siehts nach was rechtem aus – auch bei denen, die keine Reserven haben. Diese Täuschung hört dann auf – und da musz man gute Miene zum bösen Spiel machen. Ich wünsch dir Glück, mein Ranisch, dasz du an Gähnen und solche Dinge denkst beim Altern – und will also, wie gesagt, dieses Thema <auf die Postille gebückt> abbrechen.

Auch a bissele Ehrgeiz gehört zu deiner Jugendlichkeit! Denn das steckt schon darin, wenn du durchaus (<ums Verrecken>), wie man hier gern sagt) noch einige wissenschaftliche Lorbeeren um deine Stirn flechten willst. Aber honny soit qui mal y pense! Ich glaube dir da gut nachzufühlen. Und mit deinen letzten Arbeiten hast du bewiesen, dasz du noch was zu sagen hast. Dies ist bei mir nicht mehr der Fall. Daher nehm ich mir mehr den Braun zum Mu-

ster: wir sprachen mal davon, dasz er als Siebziger ruhig erklärte: nein, Arbeiten nehme er sich nicht mehr vor ... alles habe seine Zeit, wie schon im Alten Testament steht. Du protestiertest damals, d. h. für deine Person: so soll eben jeder das Weglein wählen, das ihm am besten ansteht.

Notabene, ich fühle, wie ich mich ungenau, verwaschen oder verschwommen, ausgedrückt hab. Berichtige es, mein Alter. Die Hauptsache ist, dasz mir dein langer Brief eine gute Herzstärkung war – zugleich eine leise, heilsame Beschämung ... ich nehme mir vor, ich will möglichst selten mehr in die Lamentatio senii fallen!

Wäre meine Krampfhand ein biszchen besser, ich schriebe noch lang, denn dein Brief schnitt noch so vieles an. Es geht nicht. Ich taste wie ein Gehirnerweichter. Also nur noch: Dank und viele Wünsche!

And.

### Anhang

Unter den Postkarten gibt es insgesamt fünf, mit denen Altisländisches in Prosa und Vers von Heusler (z. T. gemeinsam mit Olrik) an Ranisch gesandt wurde.<sup>1</sup> Die erste Karte dieser Art datiert vom 3. Juli 1902 und lautet nur:

olli	ollu
Olli	heilli,
fylli	sælli,
fullri	hylli!
villur	falla,
vellir	svella!
hallir	holtri
hallask	frillu!

Übersetzung:

«Olga (bzw. Olli) verursachte das ganze Glück,  
die selige Fülle voll der Huld.

Die geistigen Verwirrungen verschwinden.

Die Felder schwellen an! [so wörtlich, freier vielleicht: Der Blick erweitert sich].

Die Männer beugen sich vor der holden Geliebten.»

Im Sommer 1904 besuchte Olrik Heusler in Berlin. Am 23. Juli 1904 geht eine Karte an Ranisch ab, die auf der Vorderseite Wölfe (Wolf: *Canis lupus*) darstellt:

Zwei Wölfe befinden sich im Vordergrund (bezeichnet mit Heusler, Olrik) und einer hinter Gebüsch versteckt im Hintergrund (bezeichnet Ranisch, jeweils von Heuslers Hand).<sup>2</sup> Den Text auf der Rückseite haben Olrik und Heusler gemeinsam geschrieben:

«O.: Heuslers Schreibtisch.

H.: Olrik und Heusler sehn sich sehn-sich-tig nach Ranisch um.

O.: Zwei tage lang haben sie zusammen umher(ge)wittert in philologischen und menschlichen materien aller art, und H. hat sein(en) [nämlich Ranischs]